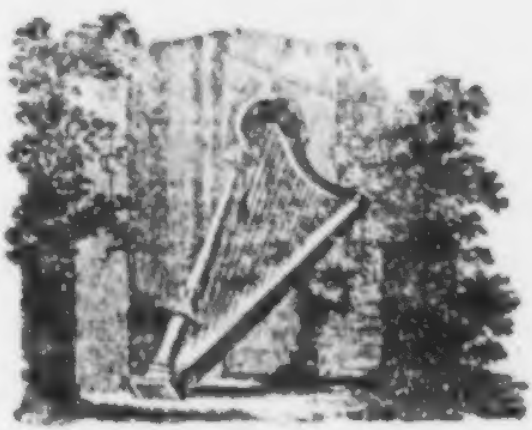
Dichtungen

von

Joh. Otto Prechtler.



Wien 1836.

Im Verlag der Joſ. Wenedict'ſchen Buchhandlung.

Seinem

verehrten Freunde

Franz Grillparzer

widmet

diese Dichtungen

mit höchster Achtung

der

Verfasser.

Gedichte.

Der Skalden-Fluch.

I. Ballade.

Auf der Veſte unbezwingbar
In des Sachſenlandes Gauen
Saß der Feinde Schreck und Grauen
Horſa, mit dem Eiſenherzen
Herrſchend durch das weite Land.

Und die Herrin wandert ſorgſam
Durch des weiten Schloßes Hallen,
Reitzend vor den Jungfrau'n allen,
Treu, wie's ziemt dem Stamm' der Deutſchen
Züchtig wie die deutſche Maid.

Horſa's Auge ſchaute blitzend
Aus den Wimpern rothbewachſen
Nach der ſchönen Maid der Sachſen,
Koſte mit den weißen Händchen
Lag ſie an der Eiſenbruſt.

Sieh, da kam ein Skalde fernher
Auf die hohe Burg gegangen
Seiner Harfe Saiten klangen
Und mit Liedern, lieb und traulich
Feſſelt er die Herzen all'.

Oft wenn über'n Abendhimmel
Zog der Nebel helles Feuer,
Klang des Skalden gold'ne Leyer,
Lauſchte Horſa's Weib den Tönen
Die der ſchöne Fremdling ſang.

Doch in Horſa's Seele ſchlugen
Nachtgedanken ſchwarz zuſammen,
Und ſein Aug' warf ſchnelle Flammen
Sah er, wie am fremden Skalden
Hing ſein blühend liebes Weib.

Und er, hatt' nicht Raſt und Ruhe
Und das Herz, ſo unerſchüttert
Hat in Horſa's Bruſt gezittert
Und ihn trieb's aus ſeiner Veſte
Wieder trieb's ihn raſtlos heim.

Rache rief ſein inn'rer Dränger,
Und mit Schritten zorngeflügelt,
Und ſein Feuer ungezügelt
Eilt er durch die finſt'ren Gänge
Und der Halle Thor ſtiert auf.

An der Seite ſeines Weibes
Mit der Harfe gold'nen Saiten
Singend von verblühten Zeiten
Saß der arme, blaße Skalde,
Und in Thränen Horſa's Weib.

Auf vom Lager ſprang Lidwina
Grüßt den Herrn mit trauter Stimme —
Aber Horſa ruft im Grimme:
Erſt mit dem hab ich zu reden;
Und der Skalde ſinkt durchbohrt.

„Horſa! Horſa!“ ruft die Arme —
— Und das Blut entweicht den Wangen —
Eiskalt fühlt ſie ſich umfangen —
Horſa! deine raſche Waffe
Trank — ach — ein unſchuldig Blut!“

Aufgerichtet, unbeweglich —
Steht er da mit blut'gem Stahle —
Und verloren in dem Saale
Geht ein mattes, ſchweres Röcheln
Denn der Sänger fühlt den Tod.

Mit der letzten Kraft der Stimme
Spricht er und verblaßten Mienen:
„Herr! willſt du die Götter ſühnen
Für den Mord, den gräßlich ſchwarzen,
Alſo höre noch mein Wort.“

„Eh der Mond wird voll und glänzend
Dreizehnmahl vom Oſten kehren,
Wird dein Weib ein Kind gebären,
Gleich an Schönheit ſeiner Mutter
Und an Zucht und deutſchem Sinn!

Dieſem Mädchen gib die Harfe
Die da liegt mit Blut begoßen,
Töne, die aus ihr gefloßen
Soll die Maid den Göttern ſingen,
Die Erzürnten ſey'n geſühnt!

Wirſt du ihr die Harfe rauben
Mann des Zorn's! auf immer quäle
Dann ein Fluch die ſchwarze Seele!
Denn an deiner Hand ſoll brennen
Deines eignen Kindes Blut!„

Sieh' da brach das Herz dem Sänger —
Und ein Zugwind, bruſtumſchnürend
Wimmert durch die Halle irrend
Daß die Saiten ſeltſam rauſchen —
Herfa ſteht erſchüttert da! —

II. Ballade.

Oftmahl war der Lenz gekommen;
In der Sachſen leichten Schiffen, —
Auf der weiten Fahrt begriffen
Saß Rowena, Horſa's Tochter
Segelnd nach Brittanien

Horſa ſtieg an's fremde Ufer
Mit der Sachſen tapfern Schaaren,
Zog in Schlachten und Gefahren,
Half den Angeln mächtig ſiegen
Gegen den verjährten Feind.

Tiefe Nacht lag auf dem Felde;
Durch das Lager unbezwungen
War der Jubel ſchon verklungen,
Und in weichen Schlafesarmen
Lag der Sachſen tapf're Schaar.

Durch die Nacht hin, mondbeleuchtet,
Wandert rieſig anzuſchauen,
Mit den buſch'gen rothen Brauen,
Mit dem Helm, von Mähnen flatternd
Eine mächtige Geſtalt.

Horſa war's, der Fürchterliche,
Den der Schlaf ſchon lang betrogen,
Seit er kühn das Schwert gezogen
Für der Angeln jungen König,
Und Brittanien ihm erfocht.

Böſes ſann die böſe Seele
Auf Verrath am Herrn der Britten;
Selber wollte Horſt gebiethen
Ueber das erfocht'ne Eiland,
Untergeh'n ſoll Vortiger.

Plötzlich bannt er ſeine Schritte
An Rowena's Zelt gekommen,
Die der Schlaf in Arm genommen —
Und die Harfe licht und golden
Lehnte bei der Schläferin.

Und des Zornes ſchnelles Flammen
Zuckt durch Horſa's Herz und Sehnen,
Als er ſah die Harfe lehnen,
Mit dem ſchwarzen Fluch beladen,
Den der Skalde an ſie band.

„Schlaf mein Täublein! ſchlaf nur wieder
Hier iſt's Horſa nicht geheuer!"
Spricht er mit gedämpftem Feuer —
Sieh, da hört er's ängſtlich rufen,
Und er hält die Schritte an:

„Tödt ihn nicht! o ſey nicht grauſam!
Vater wirf ihn weg den Bogen!
Weh! mein Herz iſt ihm gewogen!
Willſt den Jüngling du vernichten,
Wie du's an dem Skalden thatſt?

Auf vom Lager fährt Rowena
Und ihr Blick, erbibt zu ſchauen
Kriecht zurück in ſich mit Grauen,
Wie ſie nun gewahrt den Vater,
Der im Grimme vor ihr ſtand.

»Ja, du biſt's, ruft ſie mit Schaudern —
Dieß die Hand vom Mord geröthet
Die den Skalden einſt getödtet,
Strebt auch nach des Königs Leben!
Sieh die Harfe zeigt noch Blut!«

»Zagſt du, Mädchen, für die Harfe?
Blut verſöhnt die dunklen Mächte,
Nicht dein Singen durch die Nächte!
Kann die Harfe nicht mehr ſchauen,
Schaff dein klingend Spiel von mir!««

Und Rowena hört die Worte,
Preßt die Harfe eng zum Herzen
„Nimm mein Leben, nimm's in Schmerzen!
Laß mir nur das Spiel der Saiten!
Schreckt dich nicht des Skalden Fluch?“

»Ha! unſelig Wort!« ſchreit Horſa:
Und das Schlachtſchwert ziſcht hernieder
Und das gold'ne Spiel der Lieder
Liegt vom mächt'gem Hieb' geſpalten —
Lachend wild ſchaut Horſa zu.

„Wehe! ruft erblaßt die Jungfrau,
Zuckend auf das Herz die Hände,
Gleich als gält's ihr eignes Ende,
Wehe! ſchallt es durch die Nacht hin —
Wehe! zuckt's durch Horſa's Bruſt.

III. Ballade.

In Brittaniens Nebelauen
Tobt die Schlacht mit Wuth und Grauſen;
Horſa's wilde Streiter hauſen
Wüthend durch das weite Schlachtfeld
Gen der Angeln tapf'res Heer.

Durch die Schlachtreih'n groß und blutig
Schreitet Horſa, Schrecken tragend
Und die Angeln kühn und wagend
Brechen in der Feinde Glieder
Unter König Vortiger.

Schon verglomm der Tag in Weſten,
Und ein blutig helles Feuer
Schimmert durch den Wolkenſchleier;
Auf das Schlachtfeld, lärmumtobet,
Schaut der Mond mit ſtarrem Aug.

Horch! da ſchallet von der Küſte
Waffenlärm und laute Stimmen,
Und an Albions Ufer ſchwimmen
Tauſend von den Sachſenbrüdern,
Einen ſich mit Horſa's Heer.

Neu beginnt die Schlacht zu wüthen,
Und die tapfern Angeln fallen,
Nur der König noch vor allen,
Und ein Häuflein, Todentrungen
Schwingen noch das ſcharfe Schwert.

Sieh, da raft ſich auf der König,
Ob er gleich mit Blut begoſſen,
Mitten in des Feind's Geſchoſſen
Stürmt er an zum Feindeslager
In der Sachſenjungfrau Zelt.

„Komm Geliebte! ruft er keuchend —
Komm, es gilt jetzt Tod und Leben!“
Und er faßt ſie ohne Beben,
Hält ſie mit dem Arm umſchlungen
Kräftig durch die ſüße Laſt.

Durch die Nacht hin, durch das Schlachtfeld,
Durch die Leichen, Tod und Grauſen,
Durch die Pfeile, die da ſauſen,
Mit der Rechten um ſich mordend
Flieht er mit Rowena fort.

Nah iſt ſchon der Angeln Lager —
Weh! da ſieht ihn Horſa fliehen,
Sieht den Geiersittig glühen
In des Mondes lichtem Scheine —
Und erkennt nun Vortigern. —

Unverwandt das Falkenauge
Hält die Sehn' er angezogen —
Und der Pfeil blitzt weg vom Bogen —
Aber an Rowena's Buſen
Bricht die blut'ge Roſe auf.

Schäumend — ein gereizter Löwe —
Läßt der König ſeine Beute
Und ſein Aug' flammt in die Weite
Sucht den Schützen, zornbeflügelt
Da tritt Horſa vor ihn hin.

Und die ſcharfen Schwerter ſchallen,
Und die Wunden werden offen —
Und der Jüngling ſinkt getroffen
An Rowena's Seite nieder —
Wehe! zuckt's durch Horſa's Bruſt.

Nordiſche Liebe. *

I. Romanze.

Nahyda.

Die Winde heulen durch Flur und Wald
Die Wolken jagen ſo wild;
Die Nacht iſt ſchaurig und öd' und kalt
Mit Grauen rings erfüllt.

Schloß Aſton ſtarr in die Nacht aufragt
Umwimmert vom wüſten Sturm;
Die Wetterfahne ohn' Ende klagt
Am alten Rieſenthurm.

Schon ſchläft der greiſe Burgherr wohl
Im warmen ſtillen Gemach,
Ließ heulen den Sturm an den Mauern hohl —
Ihn ruft er nimmer wach.

Doch ob auch die Nacht ſo wild und wüſt;
Ob's wehet ſo kalt wie Eis;
Nahyda die Aeuglein nimmer ſchließt
Im Herzen, da iſt's ihr ſo heiß.

* In Muſik geſetzt v. Alb. Stadler.

Durch Nebel und Nacht, durch Sturmesdrang
Klingt eine Leyer herauf
Und hell ertönt des Liebſten Geſang
Daß gehet das Herzlein ihr auf.

Sie lauſcht — ſie ſinnt — ſie lächelt mild,
— Das Auge wird thränenvoll, —
Ließ heulen Sturm durch's weite Gefild
Sie fühlt ſich im Sturme wohl!

II. Romanze.

Des Südländers Nachtlied.

Durch Nebel und Nacht durch Sturmesdrang
Ertönt die Leyer mit Geſang
Und alſo lautet das lockende Lied,
Das durch die Nacht zu Nalyda flieht: —

Der Wanderer kam durch Sturm und Nacht
Er hat dir ſein Lied und ſein Herz gebracht,
Er fragt Dich mit ſüdlichen Liebesglüh'n:
Willſt du mit ihm nach Süden zieh'n?

Du Taube, du Blume ſo zart und fein
Du ſollſt nicht im grauſigen Norden ſeyn!
Du Blüthe willſt heißeres Sonnenlicht,
Dir iſt der Norden die Heimath nicht.

Du ſollſt nicht weilen, wo ſauſt der Sturm,
Du ſollſt nicht wohnen im einſamen Thurm;
Komm Taube ich zeig' dir ein anderes Land
Bin dort gar heimiſch und wohlbekannt.

Da fließen die Brünnlein, da blühet die Au,
Da iſt der Himmel wohl ewig blau,
Da ſpielet die Welle ſo ruhig hin
Und küßet nur Blumen im Ufergrün.

Laß wandern uns, Liebchen, nach Süden hin
Da wird dir das Herz vor Liebe glüh'n;
Vergiß des Nordens gräuſige Nacht,
Im Süden ein ewiger Himmel lacht!

III. Romanze.

Des Vaters Wort.

In ſeinem Stuhle der Burgherr ruht
Das Haupt von Sorgen ſchwer;
Nahyda ſteht fern in Liebesgluth —
Sie wagt ſich nicht näher her.

»Nahyda!« ſpricht der Alte mild
Und ſtreckt die Hand nach ihr
»Komm näher du liebes Engelsbild
Es ſehnt ſich mein Herz nach dir!«

„Sieh', meine Locken ſind ſchon weiß,
Und matt ſchon der Augen Licht,
Bald wird auch das alte Herz zu Eis
Du ſiehſt mich dann lange nicht."

„Ich möchte wohl, eh' noch Schlafenszeit,
Dich ſehen als Gemahl;
Es haben viel Edle um dich gefreit
Drum ſchreite nun zur Wahl."

„Doch gönnſt du dem Vater Ruh' im Grab,
Zieh von der Heimath nicht!
Du löſeſt dein Herz von ihr nicht ab;
Bis es im Tode bricht!"

Darob Nahyda geheim erbleicht,
Sie weint auf Vaters Hand.
Der Alte ruft im Herzen erweicht:
„Bleib in dem — Vaterland!"

IV. Romanze.

Die Fahrt nach Süden.

Die Wellen tragen ein Schiff vom Strand',
Die Liebe war ſtärker als Vaterland;
Der Vater ſchläft im Gemache ſtill,
Doch Vaters Wort nicht ſchlafen will.

Der Jüngling hinaus in die Wellen ſchaut
Er hält in den Armen die zitternde Braut
Sie wünſchen Flügel dem Schiffe wohl —
Doch pochet ihr Herz ſo unruhvoll.

Es fliehen die Küſten, der Norden verſchwebt
Nahyda's Herz immer ängſtlicher bebt,
Als zögen geheime Mächte das Herz
Mit glühenden Banden heimathwärts.

„Du Taube, du Blume — ſo zart und fein,
Du ſollſt nicht im grauſigen Norden ſeyn!
Du Blüthe willſt heißeres Sonnenlicht!“
So ſchmeichelnd der liebende Jüngling ſpricht.

„Laß fließen die Brünnlein, laß blühen die Au
Laß wölben den Himmel ſich ewig blau,
Das Land im ewigen Sonnenlicht
Es iſt doch die alte Heimat nicht!“

Es tauchen die fernen Küſten auf
Und langſamer geht des Schiffes Lauf;
Nahyda bleich das Land betritt —
Sie bringt ihr Herz nicht zum Süden mit.

V. Romanze.

Viſion.

Die nächtliche Lampe glüht im Gemach'
Nahyda ſchläft unruhheiß;
Es ſind ja des Vaters Worte wach
Sie denkt an den bleichen Greis.

Da löſchet ein Windſtoß die Lampe aus
Es bebt im Sturme das ganze Haus
Und eine Geſtalt im Todengewand
Starr an Nahydas Lager ſtand.

„Du haſt mich verlaßen — verirrtes Kind!“
So weint es durch die Nacht
Gabſt Preis dich den Wellen und dem Wind
Haſt mir den Tod gebracht!“

„Haſt von der Heimath gewendet das Herz,
Drum trag' ich's mit mir jetzt Heimathwärts
Darf auch daheim nicht ſchlafen allein,
Es muß mir im Sarge nahe ſeyn!“

Da faßt die Geſtalt Nahyda's Hand
Und fordert ihr ab das Herz! —
Die Leiche der Jüngling am Morgen fand
Im namenloſen Schmerz!

Ina.

Im Erker saß mit finsterem Sinn
Graf Orting in nächtlicher Stunde;
Matt brannte die Lampe durch's Nachtgraun hin,
Und draußen begann der Rabe zu ziehn
Um's Schloß die schaurige Runde.

Am Fenster, das hinschaut in Flur und Wald
Saß Ina, sein Weib, mit der Laute
Schön Liedchen wohl nimmer den Saiten entschallt
Ihr klopfendes Herz nur die Stille durchhallt
Als ob ihr vor Mitternacht graute.

„Lieb' Orting! willst nicht zur Ruhe geh'n?
Begann sie, ein schmeichelndes Täubchen,
„Mußt' nicht so wild in die Wolken seh'n —
Kalt fühl' ich der Herbstluft fröstelndes Weh'n
Nach Ruhe sehnt sich dein Weibchen!

Aufschaut der Graf mit stierem Blick
Und schaut sie eiskalt an
„Geh' nur in dein Gemach zurück,
S'kommt Mitternacht heran."

Stumm ſchreitet Ina in's Kämmerlein,
Graf Orting ſchaut ihr nach.
„Willſt Täubchen im Arme der Ruhe ſeyn,
Der Orting bleibt noch wach!“

Schon wimmert die Thurmuhr Eins durch die Nacht
Der Mond geht ſchon zu Grab;
Der Graf noch immer am Fenſter wacht,
Stier ſchaut ſein Aug' hinab.

Jetzt rauſcht es — horch! ein Pförtlein knarrt —
Weiß flattert's zum Pförtlein hinaus —!
Der Graf erbleicht, und ſteht erſtarrt,
Dann tritt er aus ſeinem Haus. —

Und zwei Uhr und drey Uhr wimmerts am Thurm,
Da kehret Ina herüber,
Und näher und näher rauſchet der Sturm,
Und lauter krächzen die Raben am Thurm' —
Es wettert und raſet hinüber.

Jetzt in das Schloß Graf Orting tritt
Sein Auge von ſchrecklichen Flammen glüht —
Er hält den Dolch mit aufgeregten Sinnen;
Es tröpfelt noch heißes Blut herab, —
Laut lacht der Graf und ſtreift es ab,
Und jagt auf dem Dänen von hinnen. —

Der Tag erwacht, — der Tag verrauſcht
Und Ina wieder am Pförtlein lauſcht,
Ob keiner der Späher verborgen

Zum alten Thurm am Weiher hin,
Lenkt leiſe den Tritt die Buhlerinn
Mit ſüßen wollüſtigen Sorgen.

Sie tritt in's bekannte Kämmerlein,
Matt glüh't der Lampe zitternder Schein,
Der Liebſte ſchaut ihr entgegen.
»Was Trauter! biſt du denn heute ſo bleich?
Empfängſt nicht dein Lieb' mit dem Kuße gleich,
Das herkommt auf nächtlichen Wegen.

»Du ſchauſt ſo ſtarr — im Aug' kein Strahl —
Die Wange ſo hohl und todtenfahl —
Dein Kleid fällt ſchlotternd zu Füßen!
Die Lampe brennt matt in der faulen Luft —
Iſt das — mein Gott! nicht Leichenduft?
So komm', laß dich herzen und küßen!«

Sie küßt den bleichen ſtummen Gaſt,
Und hält ihn in den Armen;
Doch weh! — der bleiche ſtumme Gaſt —
Er will nicht mehr erwarmen.

»Hilf Himmel! weh' mir! er iſt todt!
Hu! dieſe Wunde, weit und roth
Klafft gräßlich mir entgegen!«
Sie raſet fort durch Wald und Nacht,
Ein ew'ger Wurm im Buſen wacht
Und ſchmerzt auf allen Wegen.

Bilder aus der Heimath.

Heimiſche Berge! altehrwürdige Brüder!
Stille Schirmer des lieben Vaterlandes
Die im blauen Kranze mit heil'ger Ruh' die
Heimath umarmen;

Grüßt ich euch nicht mit ernſten Flammenblicken
Wenn das leuchtende Aug' mit Stolz emporſah
Nach dem ſanft umſchleierten Scheitel, und die
Seele hinaufzog!

Aber, ich bin euch fern, und ewig formlos
Dehnt die Eb'ne ſich hin in leeren Räumen!
Nimmer ſchaut das Aug begeiſtert zu euch hin
Heimiſche Berge!

Heimiſche Quelle, meiner Blumen Freundinn!
Die du ſegnend den Bord mit ſanften Thaue
Tränkeſt, und in langſamer Flucht der Blumen
Liebe belauſcheſt;

Grüßt' ich dich nicht mit liebesfrohem Herzen,
Wenn du murmelnd dahinzogſt, und bei
Dem Geſang des liebenden Vogels immer
Leiſer du floßeſt!

Aber ich bin dir fern — des wilden Stromes
Ewig Toſen erſchallt im fremden Lande;
Keine Freudenthränen vermähl' ich dir mehr
Heimiſche Quelle!

Heimiſcher Himmel, blaue Regionen!
Sanft durchhalltes Gefild von Lerchenſtimmen,
Schön wenn dich Aurora verklärte und das
Glühen des Abends;

Grüßt' ich dich nicht mit heiligen frommen Schweigen,
Wenn Selene dein Reich durchzog in ſtiller
Feier, und ihr Antlitz mit ſtummen Blitzen
Welten verklärte!

Aber ich bin dir fern — des Winters Nebel
Brüten ſchwer über mir und bange Ahnung
Drückt das Herz, und nimmer erhebſt den Geiſt, du
Heimiſcher Himmel!

Heimiſche Fluren! Zeugen meiner Liebe!
Lieblingsplätze der unbefangnen Jugend,
Die ihr oft den Sänger empfingt in eure
Heiligen Räume;

Grüßt' ich euch nicht mit frommen Liedertönen,
Wenn der liebliche Mai und eures Sommers
Abendroth und freundlich des Herbſtes bunte
Wälder euch ſchmückten!

Aber ich bin euch fern, — der grauſe Winter
Und das toſende Leben ringsum übertönet
Meine Laute; trauernd nur denk' ich euer
Heimiſche Fluren!

Heimiſches Fühlen! kindlich ſüßes Ahnen
Thränenlockende Stimme zarter Wehmuth,
Stille Sehnſucht nach der Umarmung eines
Liebenden Herzens!

Liegſt du hinaus in liebeleerer Fremde
Aus der ſehnenden Bruſt und kehrſt nicht wieder!
Find ich nie dich, ſelbſt in der Bruſt nie wieder!
Liebliche Heimath!

Weinend verſtummt das Herz! — ich ſeh euch Berge
Nimmer! heimiſcher Himmel dich nicht und Quelle,
Bebend ſchweigt die Leier — ſie ſingt dich nimmer
Heimiſches Fühlen!

Die Götter der Vorwelt.

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen
Und ſie prägt von ihrem Weltenthron!

Schiller.

Als ſie noch auf dem Olympos thronten,
Nahe bey den Menſchenkindern wohnten
Sie, die Götter, aus Homeros Sang,
Vater Zeus der Götter Sinn geleitet
Ruhe die ganze Welt verbreitet,
Wenn die Aegis durch den Himmel klang,
Damahls ſchien der Menſch es zu gewahren,
Göttern dürf' er nahn ſich ohne Grau'n,
Daß die Menſchen göttlicher noch waren,
Ließ ſie menſchlicher die Götter ſchau'n.

Was ſie damahls als das Höchſte kannten,
Und wofür ſie thatenfroh entbrannten,
Stellten ſie dem höchſten Weſen gleich,
Wie an Troya's wundgeſtürmten Wällen
So daheim im Kreis geliebter Seelen,
Waren ſie an Götterſinne reich.
Weil ſie rangen göttlich ſich zu zeigen,
Ungebeugt im Schickſalsſturm zu ſteh'n,
Durfte Jupiter vom Himmel ſteigen
Saß zu Tiſche mit den Sterblichen.

Wer wohl wird der Fabel Sinn nicht deuten
Die in den verklung'nen Götterzeiten
Menſchen oft im Bund mit Göttern zeigt?
Wenn der Held, der Ilion beſchirmte
Ob Achill auch ſeine Leichen thürmte,
Eins mit Mars der Griechen Schaaren beugt?
Mit Latonas hellumlockten Sohne
Wandert Pindar durch den heil'gen Hain;
Jungfrau'n mit der Unſchuld Lilienkrone
Weiht Diana zu den Nymphen ein.

Ja, dem Weiſen, dem vor ſeiner Seele
Aufgegangen war der Wahrheit Helle,
War ſie rein die alte Götterwelt.
Stolz, der Fabel höhern Sinn zu faſſen
Mußt er wohl dem Volk die Fabel laſſen
Das an ihr mehr, als der Wahrheit hält.
Seine Götter ſah er ohne Hüllen,
Dachte, wirkte wie der Götter Sohn;
Nahm die Gottheit auf in ſeinen Willen,
Und ſie ſtieg von ihrem Weltenthron.

Die Alpe.

An G.

Wie du ragſt, du Rieſenalpe,
Starr und ſchön hinauf zum Himmel
Aus dem dumpfen Weltgetümmel
Aufträgſt in die rein're Zone,
Die chryſtall'ne Königskrone!
— Ach der öden Majeſtät!
König! der auf einem Throne,
Weil er König, — einſam ſteht!
Dieſe hohe Felſenmaſſen
Kann kein Sterblicher erfaſſen;
Unerreichbar — abgeſchieden
Stehſt du ſchöne Rieſenalpe,
Allzuhoch dem Wandernsmüden,
Der nach deinem Gipfel ringt.

Sieh den Hügel grün bewachſen
Dort in jener Niederung;
Menſchen ſiehſt du fröhlich treiben,
Auf der kleinen Höhe bleiben,
Luſtig iſt dort Alt und Jung.

Ihn beſpühlt die klare Welle,
Plaudert ihm was Liebes vor;
Und an jeder grünen Stelle
Schießen Blümlein wild hervor.

Mädchen pflücken ſeine Blumen,
Kinder hüpfen auf und ab;
Einſam bleibt erſt dann der Hügel,
Geht ſein Schmuck im Herbſt zu Grab.

Wie — ſo einſam, Rieſenalpe!
Menſchen nicht an deinem Herzen?
Wie ein ſtarres Bild der Schmerzen
Ragſt du in die ſtumme Nacht,
Angeſtaunt in deiner Größe —
Unerreichbar — ach — der Liebe,
Wenn ſies auch zum Gipfel triebe.
Schauſt du über Wolken gleich,
Tritt dein Fuß der Erde Reich! —

Aber ſieh, der Tag bricht an!
Thal und Hügel noch im Dunkeln —
Bleicher ſchon die Sterne funkeln, —
Heilig Licht aus fremder Zone
Röthet die chryſtall'ne Krone
Und verklärt dein hohes Haupt.

Und der Himmel ſelber weinet
Seine Wolken dir ans' Herz.
Nimmer ſchauſt du erdenwärts;
Und du fühlſt in jeder Frühe,
Daß der Lichtkranz ew'ger Roſen
Stets zuerſt dein Haupt umblühe!
Rieſenalpe! — Kußgeröthet!
Ach! vom Kuß des Sonnengottes —
Hat dich gleich ſein Kuß getödtet,
Iſt dein Tod ein ſüſſes Schweben
Wohl in — ein unſterblich Leben.

Des Mahlers Nacht.

Wer es glaubt, dem iſt das Heil'ge nah.
Schiller.

Ueberm Wald hängt ſchwere Nacht;
Und ein ewig Sturmesſauſen,
Wildverworrnes Blätterbrauſen
Geht durch ihn mit wilder Macht.
Wo des Waldſtroms finſt're Welle
Schäumend an die Felſen treibt,
Und in wilder Zornesbrandung,
Donnernd in die Tiefe ſtäubt;
Da in Sinnen tief verloren
Stand der finſt're Mahler Kurt,
Sah' hinab, wo dumpfverworren
Die geſtürzte Welle murrt.
Auf den blaßen, ſchönen Zügen
Schien ein heil'ger Schmerz zu liegen,
Und die dunklen Augen ruhten
Starr auf den gebrochnen Fluthen
»Fluth! was zieht dich ſo hinunter? —
Herz! was zieht dich ſo hinauf? —
Welle folgt dem dunklem Drange, —

Herz zehrt ſich in Sehnen auf.
Waſſer, wollt nicht ſchläfrig rinnen
Durch der Wieſen grünen Schooß,
Müſſet grollen, ſchäumen, donnern,
Nur im Todesſturze groß.

Seele, willſt nicht feige liegen
An des frohen Lebens Bruſt,
Sehnſt dich mit dem Steſſ zu ringen
Ewig wechſelnd Qual und Luſt.« —

Alſo in des Waldſtroms Brauſen
Rufet Kurt die Worte hin.
Doch der Wald will ewig ſauſen
Und die Welle Nebel ſprühn. —
Abwärts lenket er nun die Schritte
In des finſtern Waldes Mitte,
Und es weicht das wilde Grauſen
Nun im warmen Frühlingsbrauſen.
Weiche, ſüße Blumendüfte
Hauchen die beſeelten Lüfte
Und des Stromes dumpfer Fall
Weichet milder Quellen Schall.
Süßes Bangen — dunkles Ahnen
Sänftiget des Mahlers Schmerz,
Wunderliche Klänge locken
Tief ihn in des Waldes Herz.
Wohl der Pfad wird wüſt und wüſter
Dornen ritzen ſein Geſicht,
Doch fühlt er ſich fortgezogen,
Und ihn ſchrekt das Dunkel nicht.
Zauberiſche Lieder weinen

Durch des Waldes grüne Nacht,
Und zu einer Felsengrotte
Hat ihn nun der Pfad gebracht.
Matter süßer Däm'rungsſchimmer
Fließet aus dem Felsenhaus,
Und des Waldes ſchöne Nymphe
Ruht da von dem Singen aus. —

»Waldeshort! du ſüße Nymphe!
— Spricht ſie nun der Mahler an —
Sag! wo bin ich? was erſchau' ich?
Iſt es Wahrheit? iſt es Wahn?
Heilig Ahnen hebt die Bruſt!
Bin mir meiner kaum bewußt.«

Und mit klaren, weichen Blicken
Schaut ihn nun die Nymphe an —
»Fremdling! — ſpricht ſie ſilbernleiſe —
Biſt am Ziele deiner Reiſe,
Und es iſt zu deinem Himmel
Dir die Pforte aufgethan.«

»O ſo laß mich! — ruft der Mahler
Von der Ahnung ſüß durchſchauert —
Nymphe komm, — und führe mich! —«

»Sterblicher!« noch warn' ich dich! —
Weſſen auch' das Ew'ge ſah,
Deſſen letzter Tag iſt nah,
Den Erkornen ihrer Macht
Geben nie die Götter wieder
In des Lebens öde Nacht.«

»Laß mich! ja den Göttern eigen!
Alle Erdenwünſche ſchweigen —
Nur die Himmelsſehnſucht wacht!«

Und ſie nimmt des Mahlers Hand —
Und es weicht der Grotte Wand; — —
Diamant'ne Säulen tragen
Ihrer Kuppel prächt'ge Laſt,
Und ein zauberiſcher Schimmer
Blendet ſeine Augen faſt.
Süße Wohlgerüche fließen
Durch des Tempels ſtille Runde —
Ferne Harfentöne küſſen
Zu des Lebens letzte Wunde.
Da erſchaut ſein dürſtend Auge
Nun der Schönheit Götterbild,
Und von ſeinem Blumenthrone
Lächelt es ſo freundlich mild.
Und er kennt in dieſen Zügen
Nun der Ew'gen Angeſicht,
Wie es im Verklärungsſchimmer
Ihm das Herz in Sehnſucht bricht.

Und er ſchaut mit ſel'gen Blicken
Nach der ſtummen Göttin hin,
Und er ſtirbt in dem Entzücken
Rettet nicht der Schmerz noch ihn.
Endlich aller Furcht entbunden
Stürzt er nach der Huldgeſtalt.

Weh' der Zauber iſt verſchwunden
Durch die Lüfte trägts ihn nieder,
Und er iſt im Walde wieder.

Tage kamen — Tage ſchieden
Und es floh des Mahlers Frieden,
Seiner Augen frühres Feuer
Loſch im ſanften Thränenſchleyer,
Und er irrte traurig ſtumm
In dem alten Walde um.
Und der ſtillen Sehnſuchs Gluthen
Zehrten auf des Lebens Keim,
Und mit ſeligem Verbluten
Rang das arme Herz geheim —

Wieder wie in jener Nacht
Füllte ſich des Mondes Scheibe,
Und der Mahler einſam wacht
Die erloſchnen Augen ruhten
Auf den Bildern ſeiner Hand.
Draußen zog in nächt'ger Stille
Schon der Frühling übers Land

Und ein Bild — das letztgemahlte —
Hing noch an der Staffeley;
Traurig lächelnd ſchauts der Mahler
Und ihm ſpringt das Herz entzwey:

„Eitles Ringen! wie vermeſſen!
Ruft er ſchmerzlich lachend hin, —
Das Geſchaute zu verkörpern
Das Empfundne auch zu denken,
Den Gedanken in die Form
Starrer Regel einzuſchränken!
Fahre hin — du Schattenleben!
Ewig nie dem Urbild gleich! —

Augen, die ihr es geſehen
Löſchet aus, und ſchließet euch!
Seit ihr ſeinen Reiz geſogen
Iſt die Welt ſchon ausgebrannt, —
Dürre Fläche — Nacht — und Aſche
Ihre Freuden — Kindertand.
Ach zurück zum Götterſaale
An der Ew'gen reine Bruſt
Fühl ich mir das Herz gezogen
In verderblich ſel'ger Luſt.
Dich Erinn'rung heil'ger Nacht
Trag ich als Vampyr im Herzen,
Und es bricht in Götterſchmerzen
Als ein Opfer deiner Mac[illegible]
Löſ' — ich fleh's — die [illegible]ten Bande
Augen löſcht im Tode aus!
Sehn' mich aus dem Erdentande
Wieder nach dem Felſenhaus."

Eh' die Nacht noch war geſchieden,
Fand der Mahler ſeinen Frieden.

Die Wellen der Liebe.

„Und die Wellen des Gefühles steigen,
Und in Thränen strömmt der Liebe Schmerz."

Ja, es gibt auf Erden eine Liebe,
Die das Herz mit Himmelsreitzen schmückt,
Die verbrüdernd rein're Menschenseelen,
Wie ein Lichtpunkt durch das Leben zückt.
Ja, — sie ist kein Traum des jungen Herzens
Und sie ist der Ewigen Symbol;
Alles Böse muß ja da verschwinden,
Wo die Liebe Wurzel faßen soll.

Wag' es Niemand, dem die ew'gen Mächte
Ein erhaben fühlend Herz geschenkt,
Uiber Liebe sich emporzuflügeln
Uiber sie, die keine Macht beschränkt!
Wähnst, du könntest in den Schlaf sie singen,
Sie entseelen mit des Geistes Blitz?
Armer! in geheimer Stille gründet
Liebe fester nur den ew'gen Sitz.

Willſt zurück du ihre Blüthe zwingen,
Die da ſtrebt ans Tageslicht hinaus,
Breitet ſie die tauſenfachen Wurzeln,
Nun allmächtig in dem Herzen aus.
Glühender an inn'rer Kraft geworden
Klammert ſie ſich brünſtig an das Herz,
Daß die Wellen des Gefühles ſteigen,
Und in Thränen ſtrömmt der Liebe Schmerz.

Die Frühlingsbraut.

„Die Roſe liebt Licht und koſende Luft
Und haucht in den Sturm den reichſten Duft.“

Was ſpreiteſt die Schwingen du, Königsaar?
Was glüht dein Auge ſo ſonnenklar?
Wohin gewandt iſts vom hohen Horſt,
Der weit überragt der Berge Forſt?

„Ich ſpreite die Schwingen und ſchlage die Luft,
Was kümmert den Aar die Waldesgruft?
Hinunter zieht mich die Erde nicht,
Der Adler buhlet um Sonnenlicht.“

Und die Fittige klingen, der Aar fleugt auf,
Zum Sonnenlicht trägt er ſein Herz hinauf.
Ob ihre Strahlen auch tödtend glüh'n —
Zur Sonne — zur Sonne fleugt er hin. —

Was flatterſt du auf ins helle Blau
Du kleine Lerche der Frühlingsau?
Wohin wohl trägſt du dein frommes Lied,
Das aus der Bruſt dir ſo raſtlos flieht?

„Ich prüfe die Schwingen und ſegle hinan,
Und über die Wolken geht meine Bahn,
Die Erde iſt meine Heimath nicht,
Ich ſehne mich nach reinerem Licht.“

Auf kleinen Flügeln ſo zagend, ſo kühn
Erhebt ſie ihr Herz zur Königinn;
Wohl ſchwindet die Kraft und wie's Herz ihr bricht,
Entflattert ihr Lied zum Sonnenlicht.

Was greifſt du ſo raſch in der Saiten Gold,
Du Sänger der Liebe, dem Liebe nie hold?
Was flüſtern die Töne jetzt heimlich und traut,
Verwandt jetzt der nächtigen Sturmesbraut?

Ich greif in die Saiten mit Ungeduld,
Ich buhle um einer Roſe Huld.
Die Roſe liebt Licht und koſende Luft
Und haucht in den Sturm den reichſten Duft.

Gehoben iſt mir das Herz ſo kühn!
O liebe mich, blühende Träumerinn!
Ich fühle des Adlers unendliche Gluth,
Ich habe der Lerche kindlichen Muth.

Ich werbe um dich, wie die Welle liebt,
Wenn ſie den Kuß am Blümlein gibt,
Wohl weiß ſie, daß ſie vergeblich wirbt,
Weil ſie entrafft in den Fluthen ſtirbt.

Ich werbe um dich, wie die Welle buhlt,
Wenn ſie gehoben von Ungeduld,
Umarmt den Fels mit brünſtigem Muth, —
Bis ſie zurückſtiebt in ihre Fluth

Ich werbe um dich wie das Lüftchen wirbt,
Das in dem Buſen der Roſe ſtirbt.
Nicht kehrt es heim mit dem ſüſſen Raub,
Sein Grab iſt der Roſe Blumenſtaub.

Ich werbe um dich, wie der Sturmwind freyt,
Umsauſt er die Eiche im Liebesſtreit
Und wankt auch in ſeiner Umarmung ſie —
In's Herz der Eiche doch dringt er nie.

Ich werbe um dich, wie die Waiſe liebt,
Der die Fremde nicht Liebe der Mutter gibt,
Sie klammert ſich an, mit feuchtem Blick,
Bringt keinen Kuß der Liebe zurück.

Ich werbe um dich wie der Jüngling freyt,
Der entflammt von der Liebe Unendlichkeit
An's Herz preßt ſtürmiſch die zürnende Maid,
Bis ihm ihr Auge die Flucht gebeut. —

Logen.

Poetiſche Gemählde-Gallerie.

1. Seebild.

Wild übers Meer wälzt ſich die Wolkennacht,
Und wüthend der Sturm wie der Teufel lacht;
Der Himmel ſtöhnt auf unter Feuerwunden —
Und Wellen ſchallt wie von zahlloſen Hunden.

Zu Füßen des Maſtbaums mit blaßem Geſicht
Lieb Röschen weinend zuſammenbricht;
Sie drückt das Geſicht in der Mutter Schooß —
Der Sturm löſt die blonden Locken los.

Lieb' Mutterauge ſtarrt himmelan —:
Lieb' Mutterherz fleht die Götter an —
„Ihr furchtbaren Herrſcher in Sturm und Fluth!
O, bergt mir mein einziges liebſtes Gut!“

Die Wolken verſtürmen — der Mond bricht hervor —
Und ſanfter klingen die Wellen im Chor! —
Lieb' Röschen iſt bei den Göttern geborgen —
Im Mutterſchooße ruht todt ſie am Morgen.

II. Seebild.

Die Sonne ſinkt hinab ins Meer —
Die Wellen blühen ſo roſig und hehr;
Und auf der unendlichen ſtillen Fluth
Der unermeßliche Himmel ruht.

Da iſt kein Ufer erreichbar dem Blick —
Das Land trat in ewigen Fernen zurück.
Und ſelber des Meeres weit fliehender Saum
Verrinnt in den Himmel, bemerkbar kaum.

Am Strande ſitzt die nordiſche Maid
Verloren in Sehnſucht und Herzeleid;
Will das Schiff mit freiem Auge entdecken,
Das heim ſoll bringen den flüchtigen Recken.

Alswitha! du ſtarke, nordiſche Maid!
Verlier am Strande nicht länger die Zeit!
Im Süden — bei nächtlichen Liebeleben
Hat Wingolf Alswitha längſt aufgegeben.

III. Seebild.

Bei ſtummer Nacht auf ſchwarzen Wogen
Kommt durch die Fluth ein Schiff gezogen —
Auf dem Verdeck' ſteh'n geharniſchte Ritter
Sie ziehen wohl aus zum Schlachtgewitter.

Und als das Schiff nun vorüberſchwimmt,
Man lautes Singen und Klingen vernimmt
Und ob auch der Wind durch das Tauwerk pfeift,
Der Geſang mit dem Winde herüberſtreift:

„Ihr Männer von Morven! des Vaterlands Macht!
Seyd Feuerſäulen in blutiger Schlacht!
Wenn Fingal erwacht, ſo prüft er das Schwert,
Obs in der Halle der Roſt nicht verzehrt!“

Am Felſen hoch ſteht der Bardengreis,
Wild flattert ſein Haar, ſein Bart, ſchneeweiß
Die Harfe rührt er mit ſtarker Hand —
Doch alsbald das Bild im Nebel verſchwand.

IV. Waldbild.

„Seid ermattet, ſchöne Donna,
Laßt euch auf den Raſen nieder!
Auch die Roße werden müder —
Laſſen ſie im Graſe weiden!“

„Abgeſchloſſen iſt der Thalgrund
Vögelſang ſchallt laut im Grünen;
Und die Bächlein die da rinnen
Lullen Euch in ſüſſen Schlummer.“

Und das Haupt in ſeinem Schooße
Ruht die Donna, weiß und blühend
Und des Ritters Auge, glühend;
Weilt entzückt auf ihren Reitzen.

Und die Vöglein zirpen leiſer
Und die Brünnlein fließen ſchweigend
Und der Ritter ſanft ſich neigend
Küßt Madonnas ſchöne Lippen.

V. Waldbild.

Im tiefen Walde zur nächtlichen Stunde
Da lagern Zigeuner in ihrer Runde;
Die Feuer lodern, — der Keſſel dampft —
Des Hauptmanns Roß in den Boden ſtampft.

Am Felſen ſteht er in ſeltſamer Tracht,
Sein Auge blitzt wie die Fackel der Nacht; —
Und dennoch — ob auch verbrannt und wild
Sind ſeine Züge doch edel und mild.

Umlauert von Wachen auf grünem Rain
Sitzt Vater Rollos lieb Töchterlein;
Der Hauptmann verſprach gegen hundert Pfund
Die Beute zu bringen dem Grafen zur Stund.

Schön Judith weint, der Häuptling ſchaut hin;
Hätt ſelber das Mädchen gern zu Gewinn. —
Da ſchwingt er ſich plötzlich auf ſein Roß,
Führts Mädchen zurück in des Vaters Schooß.

VI. Stadtbild.

Gaſſen ein wälzt ſich's und Gaſſen aus,
Zu allen Fenſtern ſchaun Leute heraus
Die Jungens lärmen — die Weiber weinen,
Und alle ſehn auf den Unglücklichen Einen.

Auf einem Armenſünderkarren
Kommt er, umgeben von Wach' gefahren,
In grober Leinwand mit ſeiner Kette —
So geht es hinaus zur Sünderſtätte.

Wild glozt ſein Aug aus den buſchigen Braunen,
Daß rings die Männer und Frauen ſtaunen, —
Wildtrotzig wirft er die Lippen auf —
Da trifft ſein Blick auf ein Fenſter hinauf.

Da erbleicht und ſchwankt der wilde Geſell —
Und ſinkt in den Karren zurück zur Stell.
Und wißt ihr, wer dort am Fenſter war?
Es war die Mutter, die ihn gebar!

VII. Stadtbild.

In der langen öden Gaſſe
Steht des Commandanten Haus;
Nacht iſts — und der Wächter rufet
Rüſtig ſeine Stunden aus.

Oben in den düſtern Zimmern
Liegt der alte Degen krank;
Und drei ehrliche Soldaten
Halten Nachtwach' auf der Bank.

Durch die lange Gaſſe ſchreitet
Schallend ein gar hag'rer Mann;
Und der Poſten, pflichtbefohlen,
Hält ihn vor dem Thore an.

»Wer da?« ſchallt es durch die Nacht hin —
Finſter ſagt der Mann; »Gut Freund!«
»Wohl! Paßirt!« — Schon iſt er oben — — —
Und das Zügenglöcklein weint.

VIII. Ruinenbild.

Um Mitternacht im geräumigen Saal
Da ſitzen die Ritter in Eiſen und Stahl;
Das iſt König Artu's Tafelrund,
Wie ſie beſtand einſt zur ſelben Stund!

Sie ſitzen beyſammen — doch reden ſie nichts
Den ſeltſamen Gäſten an Stimme gebrichts —
Sie ſetzen den Becher an ihre Lippen —
Und ſcheinen kaum am Rande zu nippen.

Ein Skalde tritt ein in langen Talar
Mit weißen wallenden Bart und Haar;
Der rührt die Harfe und ſinget Weiſen,
Drob niken die Ritter in Stahl und Eiſen.

Da tönt es Ein Uhr vom nahen Thurm. —
Weg iſt die Runde geführt wie im Sturm.
Nur Eulen flattern im Saale ſcheu —
Das Mondlicht ſtreift im Fliehen vorbei.

IX. Winterbild.

Tiefer Schnee liegt auf den Straſſen,
Und er dröhnt vor ſtarrer Kälte,
Und die Bäume kahl und zitternd
Strecken aus die nackten Arme.

Abend wirds — im kleinen Städtchen
Glüh'n vom Lichte ſchon die Fenſter,
Und vom Kirchthurm tönt das Ave,
Und die lieben Leute bethen.

Draußen vor dem Thor noch wandert
Zu der Stadt ein Invalide,
Eingeſchrumpft die alten Wangen
Und bereift den weißen Schnurbart.

Gläſern ſchau'n die alten Augen
Und er kaut an altem Brote —
Und durchs Thor geht er, erfroren, —
Scheint er gleich ſchon faſt geſtorben.

X. Winterbild.

Auf den Bergen ſtürmt und ſchneyt es
Und der Wolf heult durch die Nacht
Und die Wolken gehen tiefer,
Und kein Stern am Himmel lacht.

In der düſtern Förſterſtube
Sitzt der Jäger ſtarr und ſtumm;
Und einförmig pickt die Wanduhr,
Hunde kauern rings herum.

Und der Waidmann ſchaut ſo finſter,
Und ihn grauſt's allein zu ſeyn;
Hat kein Weib und keinen Bruder —
Hauſt im Bergland ganz allein.

Und ans Fenſter ſchleichts mit Heulen —
Und der Wolf lugt grim herein;
Donnernd kracht des Jägers Büchſe,
Und die Fenſter ſchmettern ein! -

XI. Südlandsbild.

Am einſamen See von Bergen umſchloſſen.
Wie aus ſilberner Muſchel hineingegoſſen,
Da ſteht eine Muttergotteskapelle —
Da kniet ein Pilger an heiliger Stelle.

Unendliche Wehmuth liegt auf dem Geſicht —
Kennt ihr das zehrende Heimweh nicht?
Er fleht die Himmelskönigin an,
Daß ſie heim ihn führe auf glücklicher Bahn.

Wohl iſt es ſo ſchön im herrlichen Süden!
Doch ſeit er vom heimiſchen Norden geſchieden
Hat ihm im fremden blühnden Land
Die Gluth des Heimweh's im Herzen gebrannt.

Wohl gibts nicht im Süden Geſpenſter und Grauen
Kann harmlos hinauf in die Bläue ſchauen;
Doch ſelbſt nach Nordlands Schaudern wieder
Seh'n ich mich heim — in den Kreis meiner Brüder!

XII. Winterbild.

»Komm Schweſterlein, komm in die Arme geſchwind
In den finſteren Wald hinaus!
Drin toben die Räuber und plündern das Haus
Sie würden uns tödten, du armes Kind.«

»Die Mutter iſt weit, — ſie ließ uns allein
S'iſt alles voll Schnee und Eis!
Weh! hörſt du? ſie brechen die Kammer ſchon ein,
Mir ſelber wird kalt und wird heiß.«

Wo's Käuzlein im Walde ſein Neſt erbaut
Da ſteht ein Gemäuer, alt und ſtarr,
Dort birgt ſich umſchlungen das kleine Paar,
Und wagt nicht zu ſeufzen, zu athmen laut.

Der Wintermorgen blitzt über den Schnee,
S'iſt alles erſtarrt und voll Eis.
Da kauern die Kleinen, ſo weiß wie der Schnee
Und kalt wie das kalte Eis.

In Muſik geſetzt v. Alb. Stadler.

XIII. Seebild.

Fern donnert die See, — der Sturm iſt los —
Dumpf brandet es auf uns der Fluthen Schooß
Die Wellen ſteigen und rollen laut,
Und finſter die Nacht aufs Gewäſſer ſchaut.

Da ſchiffet ein Jüngling auf leichten Kahn,
Hinaus in den ſtürmenden Ocean;
Der Nachen ſtößt an's erſehnte Land —
Die Heimath der Liebe, — ſo heißt das Land.

Doch ſein vergaß Schön Klärchen am Strand,
Sie hat ihr Herz von dem Jüngling gewandt
Da löst er den Nachen mit bleichem Geſicht,
Und ſchaut den Aufruhr im Meere nicht.

Wohl donnert die See — der Sturm iſt los,
Wild brandet es auf, aus der Fluthen Schooß;
Da treibt ein Nachen allein ans Land,
Eine andere Heimath der Schiffer fand.

In Muſik geſetzt von Alb. Stadler.

Seſtine an Heloiſe.

Wohl biſt du ſchön in deiner Kräfte Aufruhr,
In deinem Zorn, Natur, und deinen Stürmen;
Wenn Wetter brauſen durch die Frühlingslandſchaft,
Das Meer zum Himmel dränget ſeine Wellen,
Und donnernd jetzt des Aetna helle Gluthen
Gebären rings das furchtbare Entzücken.

Doch himmliſch mild erfaßt uns das Entzücken,
Wenn du verklärſt nach dem geſtillten Aufruhr
Den ſtillen Abend deiner Frühlingslandſchaft;
Wenn ſüß erfriſcht die Luft mit reinem Wetter,
Sanft ſpielend kühlt der Blumen inn're Gluthen,
Und Friede herrſcht nach den verhallten Stürmen.

So auch mein Geiſt erwachteſt du in Stürmen,
Und deine Kraft greift in einem Aufruhr
Empfing vom Schmerz die namenloſen Gluthen.
Doch du erliegſt dem furchtbaren Entzücken;
Das glüh'nde Herz erſehnt die kühlen Wellen,
Wie ihren Thau die heiße Frühlingslandſchaft.

Der Keime viel in reicher Frühlingslandſchaft
Sie wurden reif an unnennbaren Gluthen
Manch Blumenherz ſchließ auf ſich nur in Stürmen

Und duftet reicher im Gewitteraufruhr.
Doch eine Blume reift nur am Entzücken
Am zarten Thau, an ſüßen Liebeswellen.

Wohl lang genug auf unwirthbaren Wellen
Kämpf' ich mit ew'ger Leidenſchaften Aufruhr,
Und nur mit Schmerzen mahlt' ich das Entzücken.
Soll ſie nur ſichtbar ſeyn in ew'gen Stürmen
Der ſüßen Dichtung reiche Frühlingslandſchaft
Ihr Licht nur ſaugen aus des Blitzes Gluthen?

Die ihr mein Lied entflammt, geheime Gluthen,
Stets aufgejagt von ew'gen Seelenſtürmen,
O wandelt euch in freundliches Entzücken,
Daß friedlich ſäuſeln meiner Liebe Wellen
Dem Bächlein gleich durch heit're Frühlingslandſchaft,
Daß Einmahl ſchweige jener inn're Aufruhr!

Du, die zum Aufruhr reizt der Liebe Wellen,
Gewähre nach den Gluthen, nach den Stürmen,
Der Frühlingslandſchaft milderes Entzücken!

Zwey Tage der Erinnerung

an Ihre Majeſtät die regierende

Königinn von Bayern.

Du Geiſt der Lieder, der ſeit jenen Tagen,
Als ich der Kindheit Eiland ſtill verließ,
Die Seele oft zur ſchönern Welt getragen,
Das Herz erfüllt mit Träumen rein und ſüß;
Wenn du mich je, die Laute froh zu ſchlagen,
Entnommen aus der Erde Finſterniß, —
So komm auch jetzt, und leih' den Tönen Feuer;
Der beſten Königinn erklingt die Leier.

Wohl manches Lied entklingt dem Saitenſpiele,
Den ew'gen Stoff beut ja die reiche Welt;
In der Gedanken unermeßner Fülle
Schläft auch das Lied, das ſich der Sänger wählt;
Doch ſchöner klingt, was ſchlummert im Gefühle,
Was die Begeiſterung dem Lied vermählt,
Dem heißen Drang kann er nicht widerſtreben,
Und frei tritt da die Dichtung in das Leben. —

Es kam der Tag, der aus der Heimath Auen
Nach Hellas Küſten König Otto rief;
Wie traff der Ruf, o Herrlichſte der Frauen,
Dein liebefühlend Mutterherz ſo tief!
Wohl hobs die Bruſt, als König ihn zu ſchauen,
Der muthig in des Schickſals-Urne griff.
Doch mußteſt Du den lieben Sohn verlieren,
Den Griechen einen Retter zuzuführen.

Des Tages Herrinn! wirſt Du einſt denken,
Wo Du den Sohn von Herzen ſchwer getrennt;
Als er hinaus zog ach! ein Reich zu lenken,
Wo noch des Aufruhrs Fackel ſchleichend brennt.
Dem fremden Volke einen Herrn zu ſchenken
Wenn's auch für groß die Königinn erkennt,
So war es größer, über's Herz zu ſiegen,
An das ſich warm die lieben Kinder ſchmiegen.

Weß' Auge wäre trocken da geblieben,
Als König Otto von Dir Abſchied nahm,
Sie alle ſchienen ihn, wie Du zu lieben,
Sie Alle, deren Aug' in Thränen ſchwamm,
Auf allen Mienen ſchien es ja geſchrieben,
Wer liebt, wie wir, den königlichen Stamm?
Da ſchien der Schmerz die Stärkſten ſelbſt zu rühren,
Als müßten Alle einen Sohn verlieren.

So ſchied er von den väterlichen Laren,
So gab er Dir das bange Lebewohl,
Er ſah, wie alle rings ergriffen waren,
Ihm ſelber war das Auge thränenvoll:
„Auf Wiederſeh'n, vielleicht nach langen Jahren!
Ihr wißt ja, welch ein Ruf an mich erſcholl;
Auch den Entfern'ten werdet ihr ja lieben!
Er ziehet fort, um Herrſcherpflicht zu üben.“

Da hielt'ſt Du noch des theuern Sohnes Rechte,
Da ruhte noch Dein Aug' auf ſeinem ſtill:
„So ſchützen Dich die ew'gen Himmelsmächte,
Sie führen Dich an's hohe, ſchöne Ziel;
Bewahr' Dein Herz, das deutſche, fromme, ächte,
Des Vaters Wort, mein mütterlich Gefühl!
Zieh hin, begleitet mit der Deinen Segen!
Ein Engel ſey mit Dir auf Deinen Wegen!“
Und er war fort; — die königlichen Hallen,
Sie tönten nur das Lebewohl zurück;
Da wollten Thränen aus dem Auge fallen,
Du fahſt ſie zittern in der Deinen Blick;
Durch die Gemächer ſchien ſie hinzuwallen,
Die Wehmuth ob dem wandlenden Geſchick.
Und immer hat Erinn'rung an die Stunden
Am Mutterherzen einen Platz gefunden. —

Noch heilte nicht die Wunde jener Zeiten,
Wenn gleich verſchmerzt von Dir, der Königinn;
Da will das Schickſall neuen Schmerz bereiten;
Ein zweites Kind zieht in die Ferne hin;
Und ſtets muß Freude mit der Trauer ſtreiten,
Und den Verluſt erzeugen der Gewinn.
Die Königinn des Menſchenweh's entbunden
Sie darf nicht denken an der Mutter Wunden.

Sie ziehet hin, die Braut vom Vaterherde,
Zieht von dem Herzen einer Mutter fort;
Sie ſcheidet von der heimathlichen Erde,
Und Heimath wird ihr bald der fremde Ort;
Damit ſie Mutter einem Lande werde,
Verläßt ſie ihre Heimath, ihren Hort:
Was Du ihr warſt, o Königinn! auf Erden,
Das muß ſie jetzt dem Land! den Ihren werden.

Wohl bitter, Herrin iſt der Kelch der Leiden,
Den Dir gereicht der Könige Geſchick;
Doch winkt auch draus der Gott der höhern Freuden,
Es blüht durch Dich der ferniſten Völker Glück,
Du ſiehſt ſie ja zum hohen Ziele ſcheiden,
Das, Königin! erhellet Deinen Blick!
Weil Du die Menſchheit liebſt mit warmen Herzen
Biſt Du erhaben über Deine Schmerzen.

Im fernſtem Land! — im Norden und im Süden,
Wird blühen, was Du, Königin geſät:
Denn Deinen iſt ein großes Loos beſchieden,
Dein Herz, Dein Geiſt iſt's, der mit Ihnen geht,
So lebe Du in ewig ſüßen Frieden,
Du deutſche Frau voll milder Majeſtät!
So mögen auch, o Königin, die Deinen
Europen einſt als milde Sonnen ſcheinen.

Phäeton.

„Wohl, verbluten muß aus tausend Wunden
Erst die erdenkranke Menschlichkeit,
Eh der Geist, des Erdendrucks entbunden,
Auffliegt zur Unsterblichkeit.“

An der Hand das gold'ne Spiel der Saiten,
In dem Auge ahnungsschwere Nacht,
Schauend in die nebelgrauen Weiten
Hält der Sänger seine geist'ge Wacht.
Und des Auges ewiggleiches Starren
Löst sich nun in heiße Thränen auf
Und zum Himmel, zu dem sterneklaren
Fliehet sein geflügelt Wort hinauf.

„Die du oft der Seele Ruf vernommen,
Wenn sie in der sternelosen Nacht
Dich gesucht, von Zweifeln schwer beklommen
Höre jetzt mich, tiefverhüllte Macht!
Wie in ewig trauriger Verbannung
Irrt der Geist in engbegränzter Haft,
Trägt in sich der frühern Heimath Ahnung
Und die hingebrochne Götterkraft.“

»Ewig flieht mir in dem Erdenthale
Hin der ſüßen Lebensfreuden Dank;
Und die Sehnſucht nach dem Ideale
Macht die ſterblich morſche Hülle krank.
Flügel dieſem unruhbeſſen Sehnen!
Flügel gib mir ewig hehre Macht!
Aufzuſchweben aus dem Thal der Thränen,
Aus der langen Erdennacht! —

»Sende denn, o ſende mir ein Zeichen
Daß der Geiſt göttlicher Natur,
Hergebannt aus jenen Sternenreichen
In die finſt're todte Weltenflur.
Jene Kraft verleih' mir, jene Fülle,
Die der göttlich ſtolze Muth verlangt!
Und des Leides Göttlichkeit enthülle
Mir den Traum von jenem Heimathland!«

Und vernehmlich klingts im Sturmeswehen
»Unglückſeliger! was forderſt Du?
Willſt du deinen Untergang erflehen?
Weh! dein Wunſch führt dich dem Orkus zu
War dir nicht der Götterabkunft Ahnung
Bürge ſchon der göttlichen Natur?
O! der Wahrheit feuerhelle Mahnung
Blendet deine irrd'ſchen Augen nur.«

»Denn des Erdgebornen Kraft erreichet
Nimmermehr den ſtolzen feur'gen Muth
Und die Gluth, die Himmelsflammen gleichet
Iſt des Phönix heil'ge Todesgluth.

Wohl verbluthen muß aus tauſend Wunden
Erſt die erdenkranke Menſchlichkeit,
Eh' der Geiſt, des Erdendrucks entbunden
Auffliegt zur Unſterblichkeit.

Und es ſchwieg, und aus des Sängers Blicken
Zuckt es wie ein ſtolzer Freudenblitz,
Und durchſchauert wie vom Sturms-Entzücken
Schaut er ſeelig auf zum Götterſitz
Seines Wunſches ſelige Gewährung
Zittert froh in allen Nerven nach;
Nur die erſten Worte der Erhörung,
Nicht der Warnung ſind im Geiſte wach.

In die Saiten greift mit Haſt der Sänger
Mit des Liedes heil'ger Wolluſt ein;
Raſtlos folgend ſeinem inn'ren Dränger,
Wahrheit ſoll nur ſeine Dichtung ſeyn.
Zephir leicht, halb lockend, halb entfliehend,
Winkt der Liebe göttliche Geſtalt;
Und vor Sehnſucht nach der Göttin glühend
Wird zum Lied die magiſche Gewalt.

Unerreichbar mit dem luftgewebten
Geiſterherzen ſchwebt die Liebe fort
Und des Sängers heiße Thränen bebten
Und zur Wahrheit wird das Geiſterwort.
Immer aufwärts nach des Lichtes Räumen,
Rang der Geiſt nach des Olympos Höhn;
Doch das Herz begann in dieſen Träumen
Schwindelnd in der Höhe zu vergehn!

Und des Sängers Augen wollten brechen,
Aufzulöſen ſchien ſich die Natur,
Gleich, als wollte ſie im Tode rächen
Den an ihr gebrochnen Schwur. —
Sieh — da flammt vom hohen Götterſitze
Jäh hervor der todesſchwang're Strahl,
Und das Herz entſeelt von dieſem Blitze
Liegt nun ruhig unter'm Todenmahl. —

Alſo einſt in Hellas ſchönen Fluren
Fand den Tod der kühne Phäethon,
Da er kämpfend mit den zwei Naturen
Brünſtig flehte zu Hyperion.
Gottbegeiſtert, zu den Sternenlanden
Trägt ihn auf des Gottes Viergeſpann,
Doch da bricht die Kraft dem Staubverwandten,
Todt entſtürzt er aus des Himmels Bahn.

Die seligen Augenblicke.

An N.

Steig zum Himmel, trunkne Seele!
Im Frohlocken stirb mein Herz!
Auf den Flügeln ew'ger Freude —
Ach — entflieh dem starren Schmerz.
Heimathlüfte — blaue Wellen
Fluthen an die kranke Brust;
Ihre liebewunden Stellen
Küsset zu der Liebe Lust.
Und der blaue, reine Aether
Senkt sich heut mit seinem Frieden
Tief ins Herz des Schmerzensmüden.
Und d'rin tönts so süß und klar:
Gleich dem fernen Abendläuten,
Gleich dem Klingen heller Saiten,
Und wie Vögelsang der Frühe;
Wie das Plätschern luft'ger Brunnen
Wie der grünen Zweige Flüstern —
Und jetzt wird es laut und lauter
Wie das Rauschen in den Wäldern,
Brausen in den Aehrenfeldern,
Und wie Sturm durch Lilienbeeten
Süß und schaurig, wie auf Haiden

Elfen ziehn nächt'gen Freuden.
Wunderlich und fremd und prächtig
Wie der Meereswogen Donner —
Und aus all' dem Wonnebangen
Ringt das ſüſſe Kind: »Verlangen«
Sich an deine Seele hin;
Streckt die Händlein dir entgegen,
Sich dir an die Bruſt zu legen.
Und du hörſt es leiſe weinen,
Weinen, wie die Engel weinen,
Ohne Schmerz die hellen Thränen,
Perlen, wie ſie in der Auſter,
Nur gebiert das tiefſte Sehnen,
Perlen, deine Stirn zu ſchmücken,
Namenlos geliebtes Weib!

Zartes Epheu! ſüſſe Pflanze,
Rankteſt dich um deine Ulme,
Schlangſt in deinem grünen Kranze
Immer aufwärts dich mit Zagen,
Bis du deine letzten Zweiglein
Um des Baumes Herz geſchlagen.
Haſt den grünen Liebesknoten
Nun in Sehnſucht feſtgeſchlungen —
Unzertrennlich — unbezwungen,
Und im Sturm und Frieden ſein.
Sey willkommen, Liebesreife!
Sey gegrüßt denn, ſüſſe Blume!
Neige dein geliebtes Haupt,
Das der Thau hernieder träufle,
Schüttle ſanft der Sehnſucht letzte —
Liebe Schmerzensthräne ab.

Der Liebe Fluch und Segen.

Komme wieder, alte Flammenliebe!
Dunkles Drängen! sehnsuchtsheiße Triebe!
Graunverwandte, ernste Götterluft!
Komm in deiner zaub'rischen Begleitung
Hier mein Herz —! ich weih' es deiner Leitung
Halte Einzug in der Brust!

Was du seyst — das ich so wild ersehne,
Abgott meiner glüh'ndsten Jugendthräne!
Unerbittlich tief-verhüllte Macht!
Ob der ew'ge Himmel deine Wiege,
Ob der Wahnsinn mit der schönsten Lüge
Dich gezeugt in lebensfeinder Nacht; —

Komm, erschein' in deiner Zauberhelle,
Daß des Blutes schläfrig müde Welle
Wieder flammend zucke durch das Herz!
Rüttle auf die schlafversunk'nen Geister —
Die Gedanken suchen ihren Meister —
Ihren starren Zwingherrn Schmerz.

Füll' ſie aus des Abgrunds ſchwarze Leere!
Gib dem wilden, uferloſen Meere,
Gib der Sehnſucht ein bezwingend Band;
Doch das iſt der Götter Fluch und Segen,
Daß der Drang ſich muß im Herzen regen,
Und das Ziel auf ewig fern gebannt.

Gleich dem Kinde, deſſen blöde Thränen
Arme Spiele, Flitterwerk verſöhnen —
Leicht geſtillet iſt das Menſchenherz.
Gib ihm ſeiner armen Sehnſucht Bilder —
Und ſein Blut ſchlägt ſchon im Pulſe milder —
Vor dem Glück der Liebe flieht der Schmerz.

Aber deſſen Schifflein liegt geborgen
Mit den kleinen Freuden, kleinen Sorgen,
Sehnt ſich nicht mehr in die weite Fluth.
Für ihn iſt das Leben abgeſchloſſen, —
Das einſt feurig durch ſein Herz gefloſſen,
Rinnet matt — des Lebens Blut.

Nicht ſo leicht mit milder Luſt zu letzen,
Längſt verfallen ſtrengeren Geſetzen,
Iſt des Sängers Herz — ſein Geiſt.
Um der ſtummen Ewigkeit zu reifen,
Muß er nach verſagten Gütern greifen,
Bis er ſeinen Banden ſich entreißt.

Die der Freuden ſüſſeſte verleihet,
Die das Herz zum heil'gen Frieden weihet,
Die die wild'ſte Kraft zu ſänft'gen weiß,

Sie, die Liebe wird in ſeinem Herzen
Nur der Dämon ſeiner Flammenſchmerzen,
Ihre Küſſe brennen wundenheiß.

Was das Auge ſtill geſucht im Weinen,
Die das Herz erwählte zu den Seinen,
Friede, den es ſelber nie gefühlt;
All' das Sehnen, all' das dunkle Ahnen,
All' ſein Lieben, und der Lieder Mahnen,
Warum iſts nur fern in Reiz gehüllt?

Wie die Alpen in dem Abendlichte,
Ferne glüh'n wie göttliche Geſichte,
Wenn Hyperion ſie ſcheidend küßt.
Alſo ſcheinen meines Glückes Sterne
Lieblicher in unerreichter Ferne
Heiliger, wenn drob die Thräne fließt.

Weſen, die im Fabellande wohnen,
Legen ab des ew'gen Reizes Kronen,
Zwing' ich ſie zum irrd'ſchen Herd herab!
All' ihr Zauber iſt hinweggeſchwunden,
Wunderbar der Grazie entbunden
Spiegeln ſie das Ewige nicht ab.

Darum komm' — ich fleh's mit glüh'nden Thränen —
Sturmvertrautes — unerfüllbar Sehnen
Liebe! — wenn der Name mich nicht trügt!
Komm und leuchte mit der Glut des Schmerzens
In den Abgrund meines Herzens,
Wo des Geiſtes todte Fülle liegt.

Fahret wohl, ihr Freuden! ſtiller Friede!
Denn ich bin des matten Lebens müde —
Leicht entrath ichs um den höhern Preis.
Nimm das Herz zum Opfer — mag es bluten!
Mag es ſich verzehren in den Gluten!
Wenn ich reich die ſtolze Seele weiß.

Frühlings-Mitternacht.

Still ruht das Thal!
Die Welt hängt sanft am weichen Kuße der Nacht:
Und leise pocht das Herz der Mutter Natur.
Ein heilig Schweigen liegt auf Hain und Flur,
Und um das All
Schlingt seine dunklen Arme das Gebirge

Die Welle schleicht verhallend hinab am Uferrand,
Und blitzt — und verschwindet und glüht wie Feuer.
Die Blüthe schläft,
Und im Schlafe fährt sie träumend empor,
Und nikt mit geschloßenem Aug',
Wenn die weiche Luft leise die Schläferin küßt.
Der Liebe Vogel girrt das langgezog'ne, weiche,
Wollustathmende Lied in Nacht und Hain —
Und klagt und weint und haucht den Liebesodem
Langsam — sinnelösend — verhallend aus.

Laßt mich vergehn!
In meinem Entzücken vergehn!
Jetzt faß' ich den ewigen Geist!
Flügle mich, Maynacht, zu Ihm!

Frühlings-Zauber.

Brich auf mein Herz! entſchließ dich Liebesblume!
Erwach' auch du vom Winterſchlaf, mein Lied!
Weih' wieder ein das Herz zum Heiligthume,
Wo noch die alte, heil'ge Flamme glüht,
Du ſonn'ſt dich wieder an dem ſtillen Ruhme,
Am Kranze, der in heil'gen Nächten blüht.
Und Mädchen, Blumen, Lüfte, Mai und Lieder,
Sie legen froh ans alte Herz ſich wieder.

Geh nur zu Grab, erloſchner Greis; was wollen
Die morſchen Knochen, und der todte Blick?
Dein Reich iſt aus — und dein ohnmächtig Grollen
Verkümmert nicht mehr unſer junges Glück.
Stirb Winter; ſtirb, vergeſſen und verſchollen!
Der junge Lenz bringt milderes Geſchick.
Stirb morſcher Greis, gib die Gefang'nen wieder
Die Blümlein, Vögel, Quellen, Lüfte, Lieder.

O ſäume nicht, gib uns den Blumenſegen,
Geliebter Lenz in erſter Liebesnacht,
Wo ſich die Bäume wunderlieblich regen,
Und jeder Zweig ein Blüthenkind gebracht.

Die Morgenluft ſtürzt zitternd mir entgegen
Und legt ſich ſchmeichelnd an das Herz und lacht.
Das aber regt ſich wunderlich beklommen,
Als wollt' auch da ein ew'ger Frühling kommen.

Ja, müdes Herz, auch du wirſt nun geneſen.
Der Frühling auch wird Arzt und Helfer ſeyn.
Und iſt der Winter ſtürmiſch auch geweſen,
Der Frühlingshimmel wird ja blau und rein.
Ich hab' es in den Sternen einſt geleſen,
Und damahls noch war ja der Glaube mein!
So hoff' ich, wie ich glühend ſie erſehne,
Vergeltung für die ſchwerſte Jugendthräne.

Du reitzende Gefährtin meiner Tage,
Der Götter Mild' und ihres Zornes Kind,
Du ſüßer Grund von meines Liedes Klage
Durch Luſt verletzt, und nur durch Schmerz geſühnt.
Du Liebe — leg' auf deine ernſte Wage,
Der Freuden Theil auch, eh' mein Lenz verrinnt.
Des Thau's genug empfing der Liebe Blume,
Des Gottes Strahl noch nicht im Heiligthume.

Darum, wenn je im ſeligen Erkennen
Marie, dein Herz in Liebe zu mir ſchwoll,
Umſchlinge mich, um nie dich mehr zu trennen,
Und hänge feſt an mir, und liebevoll.
Du ſiehſt ſie ja in meinen Blicken brennen
Die Liebe, die durch deine leben ſoll.
O wag' es mein zu ſeyn, geliebt vor Allen.
Biſt meinem Stern, und ſeinem Glück verfallen

Laß dich's nicht irren, wenn mein Herz im Zorne
Der ſüßen Welt der Liebe oft vergißt,
Es iſt mein Fluch, daß nur verletzt vom Dorne,
Das Herz die volle Roſe, an-ſich ſchließt.
Es iſt mein Fluch, daß nur das Langverlorne
Des Schmerzens willen, mir ſo heilig iſt:
Drum wag' es Mädchen, — willſt du mich umfangen',
Zu drücken in dein Herz der Liebe Bangen.

So komm und ſink im ſeligen Ermatten,
An meine ſehnſuchtwarme treue Bruſt!
Es wird das Herz dir alles ja verrathen,
Behorchen kannſt du jedes Leid und Luſt.
Kannſt Aufſchluß haben, über jene Schatten,
Die ein- und auszieh'n — allen unbewußt.
Kannſt das geheimſte Räderwerk belauſchen,
Hörſt ſelbſt den heil'gen Lebensbronnen rauſchen.

Komm — und ſey mein! und mit dem warmen Lenze
Zieht auch der Geiſt des Liedes wieder ein!
Der Charitinen ſeelenvolle Tänze,
Der Muſen Spiel wird wieder mich erfreun.
Friſch blühen wieder die vergeß'nen Kränze,
Und alte Lieder tönt der heil'ge Hain! —
Und Mädchen, Blumen, Lüfte, Fluth und Lieder
Sie legen froh ans alte Herz ſich wieder.

Waidmann und Schiffer.

„Fremde, nie verſtandene Entzücken
Schaudern mich aus jenen Welten an.
Schiller.

1.

Auf der Alpe, hochgehaben,
Sitzt der Jäger ernſt und ſtumm;
Unter ihm des Wildbachs Toben,
Ueber ihm der Sternendom.
Auf die Büchſe hingelehnet
Starrt er in die Berge hin —
Und ſein dunkles Auge lodert,
Und ſein Herz ſchlägt wild und kühn.
Sein Gewand trägt manche Lücken,
Wundgeritzt iſt Fuß und Arm;
Doch den Waidmann kann's nicht drücken,
Rinnt das Blut auch herzenswarm.

Sennerinn kommt hergegangen,
Grüßt den Waidmann freundlich mild,
Streichelt koſend ſeine Wangen,
Hat ihm bald das Blut geſtillt.
„Wilder Jäger! unſtätt, flüchtig,

Kannſt nicht laſſen die Gefahr! —
Immer wandern — jagen — tödten —
Und dein Auge wird nie klar.
Immer durch die Wälder ſtreifen,
Steigen in die finſt're Schlucht —
Seh' dein Aug auf Gletſchern ſchweifen,
Wo es fremde Blümchen ſucht.
Willſt nicht heim zur ſtillen Klauſe,
Hirtlich in der Alpen Flur —!
Friede winkt dir nur zu Hauſe,
In Altswithas Auge nur!"

„„Weib! o laß — o laß mich jagen,
Streifen durch des Forſtes Grauen,
Schweifen, wo die Gletſcher ragen,
Fremde Blümlein dort zu ſchauen.
Faſſeſt nicht das wilde Sehnen,
Nicht das Drängen meiner Bruſt;
Nicht, warum die Augen brennen,
Fremde Qual iſt's — Fremde Luſt! —
Finſt're Wälder — tiefe Schluchten
Sind nicht einſam, bin dort gern;
Geiſter ſuch' ich, die mich ſuchten
Ihren Sclaven — ihren Herrn. —
Blümlein auf der Gletſcher Kronen
Plaudern ihr Geheimniß aus;
Und die klaren Alpenbronnen
Locken in's kriſtall'ne Haus.
Wenn das Roth erblüht im Oſten,
Wenn's vom Kelch des Abends fließt,
Muß ich ſeine Strahlen koſten,
Die dein liebend Aug' vermißt

Auch die Nacht gehört den Geistern,
Nur dem Herzen bleibt sie stumm;
Nacht und Abgrund — Licht — und Höhe
Bleiben Wen'ger Heiligthum! —""

Auf Alswithas Wangen rinnen
Perlen stiller Liebesschmerzen;
Und ihr Herz an Waidmanns Herzen
Weinet fort im trüben Sinnen. —
„Will mit dir zieh'n! wilder Jäger!
Dünkt's dir heimisch nicht allhier! —
Wandern — jagen — wachen — suchen
Blümlein hehlen auch mit dir.
Will die frommen Thierlein lassen
Auf der Weide ganz allein —
Kann ich dich — nur dich umfassen —
Wirds mir überall heimisch sein!"

Waidmanns Aug' schwillt auf von Thränen,
Und die Büchse kollert hin — —
„Weib, nimm hin mein wildes Sehnen!
Liebe — bleibt doch Siegerinn.
Will nicht fürder rastlos jagen,
Fern sein immer Tag und Nacht;
Fahre wohl du wildes Wagen —
Mich besiegt hat — Liebesmacht."

Waidmann geht nun froh zur Klause,
Ruht an warmer Liebesbrust;
Und er wird im stillen Leben
Süßen Friedens sich bewußt;
Steigt nicht wieder in die Schluchten,

Treibt mit Geiſtern nicht Verkehr,
In dem Wald' dem lichtverfluchten,
Sieht ihn keine Dämrung mehr;
Jagt wie luſt'ge Jäger jagen,
Heimiſch an dem kleinen Herd. —
„Liebeskuß nur kannſt du tragen, —
Doch der Geiſterkuß — verzehrt!“

2.

An dem Ufer, weit hinſchauend
In die unermeß'ne See,
Sitzt der Schiffer, ernſt und einſam,
In der Bruſt der Sehnſucht Weh! —
Schäumend ſchlägt die weiße Brandung
An die Küſte ſeiner Landung,
Und der Sturmwind orgelt wild,
Uebers weite Meergefild.
Halbzerſchlagen ſchwankt die Barke
Auf den Wellen auf und ab;
Finſtertrotzig ſchaut der Starke
In das wuſte Wogengrab.

Fiſchermädchen kommt gegangen, —
Aengſtlich liebend koſet ſie
Ihres Fahrmanns braune Wangen —
Doch es trifft ſein Blick ſie nie.
„Wilder Segler! — s'will mich dünken,

Deine Braut ſei wohl die See!
Jetta mag am Strande winken —
Kümmerſt dich nicht um ihr Weh.
Fiſcherhäuschen iſt ſo wohnlich;
Dennoch kehrſt du nicht mehr ein;
Willſt bei deiner ungetreuen,
Tückiſch ſtillen Meerfrau ſeyn.
Wohl iſt dir ſelbſt, zürnt ſie bitter,
Ruft ſie furchtbar das Gewitter
Ueber dein geliebtes Haupt;
Hörſt nicht mehr mein ſtilles Weinen,
Ich verließ um dich die Meinen,
Haſt mein Herz dir wild geraubt,
Einſam bleib' ich ſtets am Strande,
Dich empfängt die weite See;
Treibt's dich auch manchmahl zum Lande,
Rührt dich nicht mein ſtummes Weh.

„Weib! o laß mich — kanns nicht ändern,"
Meine Heimath iſt die See! —
S'treibt mich fort zu fremden Ländern —
Kann nicht hören auf dein Weh.
Meeresſchauer — Wogenrauſchen
Haben mich verlockt von dir;
Süß iſt's ſeiner Stimmen lauſchen,
Geiſterſtimmen ſind ſie mir.
Inſeln tauchen auf und nieder,
Ziehen meine Barke hin;
Und ich kehr euch eh' nicht wieder,
Bis ich Herr der Inſeln bin.
Wie ein Freund aus Geiſterſchaaren
Dünkt der Sturm mir, der da brauſt;

Wie ein Brautbett mir die Wege,
Die vor mir hinunter grauſt.
Nixen flüſtern ihre Lieder
Auf der nächt'gen Fahrt mir zu,
Tauchen auf, und tauchen nieder,
Singen's Meer zur ſüßen Ruh,
Heimiſch bin ich auf den Wogen,
Heimiſch, glüh'n ſie purpurroth;
Kommt der Möven Schwarm geflogen
Heimiſch, auch in Sturm und Tod;
Den Verlockten ruft dein Weinen
Nimmermehr in's Fiſcherhaus! —
Meer! du zähliſt mich zu den Deinen!
Aus dem Feſtland zog ich aus —!"

Jetta ſtarret blaß und traurig
In die finſt're See hinaus,
Und die Möven ſchrillen ſchaurig,
Und die Sterne löſchen aus.

„Laß mich heim — ich kann nicht ſchauen
Ungetreuer! — deine Braut!"
Sie erfaßt ein fremdes Grauen,
Und erſtickt der Stimme Laut.

Kähtmann iſt hinausgeſchwommen
Auf der Barke kühn und wild,
Doch er iſt nicht mehr gekommen —
Hat ſein Sehnen bald geſtillt. —

Sänger und Frühlingsnächte.

Tief ruht die Nacht auf Wald und Wies' und Auen,
Und leichte Nebel kriechen durch die Flur,
Geschloß'nen Aug's mit minigen Vertrauen
Schläft an der Brust des Frühlings die Natur;
Im fernen Oſt' will noch kein Morgen grauen,
Noch weilt der Mond im sternigen Azur!
S'iſt alles still! — nur aus der Blumenwiege
Entfliehen leise, stille Athenzüge.

Da geht durch diese träumerische Stille
Der Geiſt des Frühlings gottgesendet hin,
Sein warmer Odem zittert durch die Kühle,
Und wo er hintritt muß ein Leben blühn;
Er löst mit Ehrfurcht seiner Braut die Hülle,
Schlingt in die Arme seine Schläferinn.
Sie fühlt den Liebeskuß auf ihrem Munde,
Und süßbeſiegend naht die Schäferſtunde.

Und wie die Braut im seligen Vergehen
Dem Geiſt des Frühlings in die Arme sinkt,
Und süßberauscht von seines Athems Wehen
Der Küße wollustreiche Flammen trinkt, —
Da regt sichs rings — ein heilig Auferstehen,
Da Lebenskraft durch alle Keime dringt;
Und heilig zuckts durch tausend Blumenherzen —
Sie brechen auf in sel'gen Liebesschmerzen.

Da kriecht ein Blüthchen in die weiße Hülle,
Erröthend vor der buhleriſchen Luft;
Die Roſe ſaugt in ihres Buſens Fülle
Als ſüßen Raub von ihr den Himmelsduft;
Das Veilchen ſelbſt in abgeſchied'ner Stille
Schaut auf, verlangend, aus der kleinen Gruft;
Der unſichtbare Keim im tiefſten Grunde
Er lebt — und regt ſich — liebt zu dieſer Stunde.

Und wenn das Mondlicht mit verliebten Blicken
Nun manche Nacht auf Thal und Hügel floß,
Und nun der Lenz mit weinendem Entzücken
Zum letztenmahl die ſchöne Braut umſchloß;
Da will ſich Alles ſeinem Nichts entrücken,
Und üppig drängt ſich's aus der Erde Schoos.
Der Morgen dämmert über'm Paradieſe,
Und Frühling iſts in Wald auf Au' und Wieſe!

So, wenn das Herz im göttlichen Vergehen
Dem Geiſt der Kunſt froh in die Arme ſinkt,
Und ſüß berauſcht von ſeines Athems Wehen,
Die Flammenküße der Begeiſt'rung trinkt,
Da regt ſichs tief — ein heilig Auferſtehen,
Da Lebenskraft durch alle Adern dringt,
Und heilig zuckts durchs Chaos der Gedanken,
Aufdämmerts dort, wohin die Strahlen ſanken.

Aus ihrer Wolke tritt das Kind der Feen,
Den goldnen Stab in lilienweißer Hand.
Hier ſchlingen ſich die blauen Bergeshöhen
Um ein verborgnes Thal im Morgenland.
Dort badet ſich die Nixe in den Seen,
Legt ihre Schleyer an den Uferrand,
Da liegt die kronumglänzte Königsleiche
Dort rauſcht den Freyheitsſang die deutſche Eiche

Und wenn das Herz im ſeligen Ermatten
Schwer athmend in den letzten Küſſen glüht,
Da regt die Nacht ſich von blutloſen Schatten,
Der Jungfrau Chor zur öden Hora zieht.
Die Glocken wimmern, und es blinkt der Spaten
Und Rosmarin die todte Bruſt umblüht.
Dort liegt ein Held verwundet in dem Mooſe —
Aufbricht am Herzen wild die blut'ge Roſe. —

Und wenn nun ſo, den Vöglein gleich, die Lieder,
Aufflattern von der warmen Sängerbruſt;
Da wirds im Herzen voller Frühling wieder,
Und neu erwacht die ſtolze Liederluſt.
Ein Adler auch, berauſcht vom Sieg der Hyder
Schießt jubelnd auf, der höhern Kraft bewußt.
Und überm Liederlenz im ew'gen Glanze
Schwebt die Unſterblichkeit mit ihrem Kranze.

Malchens Tänzer.

Es ſchwirren die Geigen — Trompetten ſchallen,
Entzückte Paare vorüber wallen;
Im ſeligen Taumel entwirrt ſich der Reigen,
Um noch verſchlung'ner ſich bald zu zeigen.

„Mein Fräulein! — unendlich reizendes Kind!
Ich lad' Euch zum Tanz — der Reigen beginnt!“ —
Schön Malchen ſchwebt in des Tänzers Arm, —
Sie fliegen dahin — ihr Blut wird warm.

—„ „Mein Tänzer fliegt wie die Gazelle leicht
Den hat noch keiner im Tanz erreicht!“ —“
„Mein Fräulein — ich bitte — im innern Saal
Ruft zur Galoppe Trompetenſchall!“

Sie ſtürmen dahin in taumelnder Luſt —
Das glüh'nde Geſicht an des Tänzers Bruſt,
Das Herz aufſchauernd im ſtürmiſchen Klopfen,
Von Stirn und Locken thauen die Tropfen.

„„„Dein Tänzer fliegt wie die Gazette leicht,
Doch hat's ihm ſtark das Geſicht gebleicht;
Dein Tänzer iſt gar ein wilder Geſelle!
Ich möchte nicht ſeyn an deiner Stelle!

Schau' mahl ſein Aug', es ſchaut ohne Gluth —
Die Wang' iſt ſo bleich, als hätt' er kein Blut;
Die Falten ſo ſcharf im ſchwarzen Gewand —
Ich gäb' ihm zum Tanze nicht meine Hand.««

»Mein Fräulein! ich bitte — der Tanz beginnt!
Dich hab ich erſeh'n heut, reizendes Kind!«
Schön Malchen kann ihm nicht widerſteh'n, —
Muß nochmahl mit ihm den Reigen geh'n! —

»»Dein Tänzer iſt raſend — der wird nie müd, —
Sieh, Mädchen, wie dir die Wange glüht!
Ruh aus doch — und tanze nicht fürder ſo wild,
Dein Tänzer hat mich mit Grau'n erfüllt!

So tonloſe Stimme hört' ich noch nicht!
Unheimlich bewegt er den Mund, wenn er ſpricht; —
Ach!! da iſt er wieder! — o Malchen vernimm!
Und tanze nicht fürder wieder mit ihm!««

»Mein Fräulein — ich bitte — heut ſeyd Ihr mein!
Ich kann ohne Euch, Erwählte, nicht ſeyn!« —
Schön Malchen kann ihm nicht widerſteh'n,
Muß nochmahl mit ihm den Reigen geh'n.

So ſchwindet die ſüße, verderbliche Nacht,
Im ewigen Reigen zugebracht.
Der bleiche Tänzer verläßt ſie nicht,
Noch iſt ja ferne das Morgenlicht.

»Mein Fräulein — ihr ſeht etwas bläſſer aus —
Bereit ſteht mein Wagen, — ich führ' euch nach Haus«
Er nimmt die Ermüdete ſtark am Arm,
Und führt ſie hinaus durch den tollen Schwarm.

„He Alter! fahr rasch! eh der Morgen graut,
Muß heim ſeyn bei mir die blaſſe Braut!“
Der Wagen rollt fort bis zum Friedhofthor,
Da hebt Schön Maichen ihr Haupt empor.

Der Schwarze grinſt — das Mondenlicht
Schaut wunderlich auf ſein Todtengeſicht. —
„Ach! Jeſus Maria! wer ſeyd Ihr?! Gott!!
Dumpf klappert's: „Dein Tänzer war heut —
der Tod.“

Fern durch die Nacht ſchallt Poſaunenton —
Vom Sarge flattert die Jungferkron!
Dumpf kollert die kalte Erde hinab,
Und unter Muſik ſchließt ſich das Grab.

Der verwundete Hirſch.

Durch den Wald in raſchen Sprüngen,
Mit den Augen thränentropfend,
Mit dem Herzen, furchtbar klopfend,
Flieht der angeſchoß'ne Hirſch.

Und der Pfeil ſteckt tief im Herzen,
Und es blutet wild die Wunde;
Ferne bellen noch die Hunde,
Und das Hüfthorn ſchallt im Wald.

Wenn der Pfeil wär' aus der Wunde,
Strömmte nach das Schmerzensleben!
Doch er wills nicht feige geben,
Leben ſelber mit dem Schmerz.

Sieh, der Pfeil ſteckt tief im Herzen,
Tief in meiner Liebeswunde; —
Willſt du, daß ich ſo geſunde? —
Dann iſt Lieb und Leben todt.

Der Scheideweg.

An .

Lebe wohl! Glück deinen Segeln!
Schiffer, der nach Osten schifft!
Mögen hold dir seyn die Winde,
Stolzer Fährmann, sturmgeprüft!
Denn zu anderen Gestaden
Fliegen meine Wimpel hin;
Segle, Träumer, denn zum Osten —
Laß mich immer westwärts ziehn!

Weiß der Vogel, was ihn treibt,
Südwärts seinen Flug zu richten?
Seinen Fittig muß er spreiten
Wenn der innre Dränger mahnt,
Nach des Südens ew'gen Weiten. —
Nach dem Norden unverwandt
Muß der Kompaß ewig schauen;
Wohnt im Norden auch das Grauen —
Auch das Grau'n hat seine Lust.

Das geahnte — heißerſehnte —
Das geſuchte Land wird Heimath; —
Doch des Paradieſes Zauber
Fremd der eig'nen Fantaſie —
Und die ungeträumte Freude —
Ach! ſie wird zur Heimath nie!

Segler, der im glüh'nden Oſten,
Sucht der Liebe Zauberhaine,
Und im Zauberhain den Frieden —
Fahre wohl — wir ſind geſchieden!
And're Fluthen, and're Sterne
Winken mir — dem Liebemüden,
Ja — nach Weſten ſchwimmt mein Schiff.

Träume du im Arm der Liebe
Träum' auf ihren Blumenbetten:
Auf den übertünchten Gräbern,
Freu' dich deiner Roſenketten!

Nenn's nicht Liebe, was ſo tief
In den Abgrund der Gedanken —
Was ſo hoch zum Sternenhimmel
Mich mit wilder Luſt geführt.
Nenn den Gott nicht, der mich treibt,
Wenn's ein Gott iſt, deſſen Nähe
Sich verkündigt durch ein Wehe!
Ihm verfallen bin ich und gezwungen
Ihn zu lieben, zu verehren,

Und den Gaſt, wenn er ſich ladet,
Mit des Lebens Keim zu nähren.
Schilt mich nicht, als ſtänd's bei mir
Ihm den Rücken nur zu kehren —
Nein, bei Gott! ich kanns nicht wehren,
Daß den ungebetnen Gaſt
Brünſtig ſtets mein Herz umfaßt

Lächelſt du zu deinem Schwärmer?
Zürnſt du Lieber? laß es doch!
Aus den Armen der verhüllten,
Aus dem Zauber fremder Geiſter
Rettete kein Geiſt ſich noch.

Sey gerecht — und weih mir Thränen,
Daß es alſo iſt — und bleibt!
Nicht mein Unglück ſey dein Vorwurf!
Fühl' es — und bedenks nicht fürder,
Wie der ſtumme Gott mich treibt.

Sänger von der Liebe Milde,
Liebe fühlet auch dein Freund,
Wohl nicht mehr die ſtürmiſchwilde,
(Die hat lange ausgeweint) —
Aber was der Freude Tröpfchen
In das Aug der Liebe lockt,
Kann doch nie den Abgrund füllen,
Nicht die leeren Geiſterhüllen
Mit dem Leben — eine Welt!

Unſ're Geiſter, — unſ're Götter
Trennen ſich, wie unſ're Wege!
Lebe wohl! Glück deinen Segeln!
Wo ſich Oſt und Weſt mag ſcheiden,
Muß ſich Oſt und Weſt auch finden;
Nach dem Ringgang, kühn gethan,
In der Mitte unſ'rer Bahn
Treffen wir gewiß uns wieder!

Abſchiedsfeyer.

Einmahl noch reich' mir die Nektarſchale
Meines Lebens ernſter Genius!
Einmahl noch laß mich von deinen Lippen
Selig ſaugen den Begeiſtrungskuß,
Weinen noch die kühlendheißen Thränen
An des irrdiſchen Entzückens Bruſt!
Einmahl, Herz, noch ſchwelle, glühe, ſtürme,
Eh du todt — auf ewig ruhſt.

Ewig ruhn — auf ewig, ohne Zuckung —
Fühlſt du's, wie die dunkle Mahnung klingt?
Kindlein gleich im Mutterſchooß geborgen,
Tief, — wohin kein fraßrer Dämon dringt!
Ewig ſchlummern — ungeſtörten Schlummer —
Und der böſen wüſten Träume baar —
Staub und Moder — künft'ger Blumen-Nahrung,
Und in Blumen wieder — was es war!

Darum, eh' des Abſchieds Stunde nahet,
Stürz' ich, da der Jugend Flamme brennt,
Froh hinab mich in des Lebens Fluthen,
Feurig ringend mit dem Element.
Im Entzücken ſchlinge die Cypreße
Sich ums ſtolze, jugendliche Herz;
Nicht dem müden, ſchwergekränkten Pilger
Nahe ſich der bange Todesſchmerz.

Nordiſch Mädchen — mit den ernſten Mienen,
Um das Haupt den weißen Blüthenkranz,
Mit dem Gottes Aufblick frommer Augen
Weinend — lächelnd im Verklärungsglanz;
Meine Muſe — ſchwärmeriſche Schöne,
Reich' das Spiel, die heil'ge Flamme glüht!
Möchte Ein Mahl noch begeiſtert pflücken
Immortellen für ein würdig Lied.

Zauberinn aus unbekannter Zone,
Fremd und dennoch heimiſch überall,
Die mir's Herz zur Prüfung ihres Zaubers
Aus dem Lebenswarmen Buſen ſtahl,
Meine Liebe — Ein Mahl noch die Süße
Laß aus deines Geiſterreiches Schooß
Wahn und Glauben, Zweifel, Schmerz, Entzücken
Auf die kampfbereite Seele los.

Süße Stimmen, wohlverſtand'nes Mahnen,
Heiligfremdes Liſpeln der Natur,
Mutter, die die hohe Mutterliebe
Gibt für warme Kindesliebe nur —
Oft belauſcht in den geheimſten Reizen,
In dem ewig ſchönen Wechſelkleid,
Einmahl noch laß mich an deinem Herzen
Weinen, weinen — ach! vor Seligkeit!

Veilchenduft und tiefe Himmelsbläue,
Roſe, deine glühend volle Bruſt,
Sturmesklang und fernes Wetterleuchten,
Wölklein, das du fromm im Weſten ruhſt,
Bunter, wilder Blumentraum der Wieſe,
Waldesrauſchen, ſtiller Quellenklang,
Mondlichtswandeln über Wald und Haide,
Und am Morgen heller Lerchenſang:

Alles, alles, was zu jeder Stunde
Aufkeimt, blühet, reift und welkt und ſtirbt,
All der Zauber der im Wechſel ſieget,
Und um Liebe und Bewund'rung wirbt,
Alles, Alles nochmahls mit Entzücken
Laßt mich ſchlürfen in der letzten Luft;
Selig, ſüßberauſcht im glühnden Taumel
Alle Welt noch drücken an die Bruſt.

Will mich zu der großen Reiſe ſchmücken,
Schmücken! gleich als gings zum Brautgelag,
Einmahl noch ein König ſeyn auf Erden,
Stolz und froh ſeyn gleich dem jungen Tag!
Myrthen, Lorbeer, Veilchen und Zypreſſen
Flecht' ich mir als Krone in das Haar;
So im Herzen ſtillen Gottesfrieden,
Tritt ich, Tod, an deinen Feſtaltar!

Die
Braut aus Süden.

Dramatiſches Gedicht in 5 Akten.

Perſonen:

Artur, Herr auf Morven.
Donald, ſein Sohn.
Aniſſona.
Oscar.
Helena, ſeine Tochter.
Angelio, Caſtellan auf Morven.

Die Handlung ſpielt im ſchottiſchen Hochlande unfern der Meeresküſte.

Erſter Act.

(Gothiſche Halle auf Morven. Zu beiden Seiten ſtehen in Erz gekleidet die Ahnenbilder; die Halle ſelbſt iſt mit kriegeriſchen Geräthſchaften verziert. Es iſt ſpäter Abend. Von Zeit zu Zeit hört man den Sturm an den Mauern ſauſen. Artur und Oscar ſitzen an einem Tiſche; Oscar ſcheint aufzuhorchen, Artur, finſteren Angeſichtes ſcheint tief in Gedanken verſunken. Schon wie der Vorhang aufrollt, hört man von ferne das Spiel einer Leyer, welches ſich bald mit folgendem Geſange verbindet.)

Donalds Stimme von Außen.

Der Wanderer kömmt durch Sturm und Nacht
Er hat dir ſein Lied und ſein Herz gebracht;
Er fragt dich mit innigem Liebesglüh'n,
Wilſt du mit ihm nach Süden zieh'n?

Du Taube, du Blume, ſo zart und fein,
Du ſollſt nicht im grauſigen Norden ſeyn!
Du Blüthe willſt heißeres Sonnenlicht,
Dir iſt der Norden die Heimath nicht.

Du ſollſt nicht weilen, wo ſauſt der Sturm,
Du ſollſt nicht wohnen im einſamen Thurm!
Komm Taube! ich zeig' dir ein anderes Land,
Bin dort gar heimiſch und wohlbekannt.

Da fließen die Blümlein, da blühet die Au,
Da iſt der Himmel wohl ewig blau,
Da ſpielet die Welle ſo ruhig hin;
Laß wandern uns, wandern nach Süden hin!

Artur (ſich aufrichtend, düſter.)
Vernahmt ihr wohl, was dieſe Töne ſangen?

Oscar.
Nach Süden, ſchien mir, ſehnte ſich das Lied.

Artur.
Nach Süden wohl! — ich habe keinen Sohn!
Der Heimath gram, dem alten Vaterheerd
Strebt er hinaus zur unbekannten Ferne;
Der alte Vater nicht, der nah' dem Grabe
Auf ihn, des Stammes letzten Sprößling ſchaut,
Der weite Gau, das Erbe ſeiner Väter,
Und auch des Volkes reiche Hoffnung nicht
Vermag des Knaben Sehnen zu vertilgen,
Das ihm zum fernen Griechenlande treibt.
Nicht wallt in ihm das edle Blut von Morven
Und zum Minſtrel nicht brauch' ich einen Sohn.

Oscar.
Gebt ihn nicht auf, eh Ihrs mit Recht vermögt;
Mehr Knabe noch als Jüngling iſt der Donald,
Und ſeine Leyer dient ihm nur zum Spiel,
Laßt hoher Herr ihm noch die ſüſſe Freude,
Es kehrt der Menſch zu früh zum Ernſt' des Lebens.

Artur.
Früh zeigt ſich, welch' ein Geiſt im Menſchen lebt,

Und ſelbſt das Kind erwacht vom Kindestraum
In Augenblicken, wo's die Zukunft ahnet.
Nach Waffen greift des Knaben gier'ge Hand,
Nicht wie das Mädchen nach dem netten Spielzeug.
Der Roße Wiehern, der Trompetten Ruf,
Die Panzer, die im Sonnengolde ſtrahlen, —
Es weckt in ſeinem Aug' den erſten Blitz.
So ward's im Ritterthume ſtets gehalten,
Im Kinde ſah man ſchon den künft'gen Mann. —
Drum kann ich mich des Donald nicht erfreuen,
Er iſt ein Fremdling in dem Hauſe Morven.

Oscar.

Nicht kann ich, hoher Herr, euch widerſprechen;
Doch gibts für ſolche Krankheit eine Heilung;
Und wenn ein Tropfen nur von Eurem Blut
In ſeinen Adern fließt, kehrt die Natur
Zum Rittermuth der tapfern Morven wieder.

Artur.

Ich tauge wenig, Herr, mit tiefen Sinn
Der Dinge Urſach' und der Seele Kraft,
Wohin ſie ſtrebt, wohin ſie ſoll, zu forſchen;
Nur das, was iſt, ich ſeh' es klar und rein,
Kann nimmermehr den alten Mann erfreu'n.
Ihr ſprecht von Heilung, — ich verſteh' euch nicht;
Ihr müßt denn beſſer meinen Donald kennen.
Ein's iſt, was wahr iſt, was mich niederbeugt,
Es iſt Erinn'rung an die alte Schuld.

Oscar.

Wie ſoll ich euch verſtehen, hoher Herr!

Artur.

Euch kann ichs ſagen, ihr ſeyd mir erprobt; —
Ihr wißt, daß Donalds Mutter, eine Griechin,
Aus ihrem Süden mir zum Hochland folgte.
Mit wundem Herzen ſchied ſie aus der Heimath,
Und ſchwer riß ſie's vom ſchönen Süden los! —
Als wär' ihr Leben dorten heimgeblieben,
Betrat ſie bleich und ernſt die Hallen Morvens,
Kein Lächeln mehr verklärt' ihr Angeſicht. —
Die Leyer nur ſchien ihr der letzte Troſt,
Und weinend ſang ſie die verlorne Heimath. — —
Und ſie gebar mir einen Sohn; da ſchien
Der ſtille Frohſinn mütterlicher Freude,
Der Braut aus Süden wieder heimzukehren.
Das erſte Wort des Kindes klang wie Hellas,
Die erſte Luſt war ihm der Mutter Leyer.
Kaum noch fünf Jahre alt, konnt' er ſie rühren,
Und Hellas Lieder waren ihm nicht fremd.
Ich ließ dem Weib, das ich nicht tröſten konnte,
Den Knaben gern, die Mutter zu erfreuen. -
Nachdem ſie ihrem Zögling' Hellas Bild
Und Hellas Lied in's junge Herz geprägt,
Entſchlief die Mutter — o ſie ruh' in Frieden! —
Seitdem ſtrebt Donalds Seele ſtets nach Süden
Und mahnt mich immer an die alte Schuld.
Die einz'ge Luſt iſt ſeiner Mutter Leyer,
Sein einz'ger Wunſch, nach Griechenland zu ſegeln,
Von dem ich weinend ſeine Mutter riß.

Oscar (eine tiefe innere Bewegung verbergend.)
Nennt es nicht Schuld, Herr, wasgeſchah und noch

Geſchehen wird; es iſt der Seele Drang,
Der ewig unerforſchte, dem ſie folgt,
Und deſſen Kraft, die unvertilgbar wirkt,
Hat noch kein Menſch, kein Weiſer je entziffert.

Artur.

Ich hab' ſie von dem Süden losgeriſſen,
Sie folgte ohne Liebe mir zum Norden;
In ihrem Kinde ſtraft das Schickſal mich.
Kein ſtattlich Roß, das in dem Hofraum ſteigt,
Kein Hörnerruf, der auf zum Kampfe reizt,
Kein Feſtgelage an der Tafelrunde,
Nicht Weidmannsluſt in unſern Hochlands-Wäldern
Erregt des Knaben ritterlich Gefühl.
Mit ſeiner Leyer ſingt er ſtets den Süden,
Und dünkt ſich ewig in dem Hochland fremd;
Das iſt der Fluch, der Ritter Artur trifft.

Oscar.

Euch mahlt der Schmerz die Sache viel zu grell,
Und ihr vergeßt den Menſchen und den Ritter;
Wie ich geſagt, der Krankheit fehlt die Heilung;
Unkrieg'riſch nicht iſt Euer Sohn gezeugt,
Und nicht ein Fluch iſts, was ihn alſo treibt.
An Idealen hängt das junge Herz,
Die ſeine Mutter ihm in's Herz gepflanzt.
Noch unberührt von Menſchenthun und Schickſal
Fühlt er ſich fremd, weil Niemand ihn begreift.
Laßt ſeiner Sehnſucht die gewünſchten Flügel,
Sie tragen ihn ja in die Wirklichkeit,
Laßt ihn hinab nach Griechenlands Gefilden,
Er wird erſt Menſch, wenn er zu Menſchen kommt,

Die Sängerluſt ſich von dem Herzen trennt,
Allein ſich fühlt die göttliche Natur.
Gern kehrt er dann zum treuen Norden wieder,
Und Ritterehre bleibt ihm nimmer fremd.

Artur.

Ihr ſeyd ein weiſer Mann, ich ſag euch's zu,
Ich will das Mittel gern an ihm verſuchen. — —
Doch horcht — ſind das nicht Tritte — ſtört man uns?
S'iſt Iniſtona! — nun ſo fehlt der Donald noch,
Ich will denn Vieles heut' zur Sprache bringen.

Vorige. (Iniſtona ängſtlich und aufgeregt mit unſtäten Blicken, die einen Gegenſtand zu ſuchen und zu fürchten ſcheinen, tritt ein.)

Iniſtona.

O ſeyd ihr hier — ich kann allein nicht bleiben
Die Nacht iſt ſchaurig, wild und ahnungsſchwer;
Durch Sturmesruf ertönt der Brandung Heulen,
Die dumpf heraufdröhnt von der dunklen See.
Das Schloß umſchwärmet heiſ're Rabenbrut,
Und immer fort knarrt öd' die Wetterfahne.
O laßt mich bei euch bleiben in der Nacht!

Oscar.

Iſt unſ're Iniſtona denn ſo furchtſam,
Daß ihr vor längſtbekannten Stürmen graut?
Euch, hohe Jungfrau, werth als Königin
Den Schotten kniend unter ſich zu ſchauen,
Euch ſchreckt die Nacht, wenn ſie im Sturme zürnt?

Artur.

Was biſt du ſo bewegt, mein Kind! ſo ſcheu?
Das war ich nie gewohnt, an dir zu ſeh'n.
Laß du den Sturm die Thürme Morvens rütteln
In dieſer Halle ſcheu'n wir nicht den Gaſt. —
Komm, liebes Kind! ſetz' her dich zu dem Vater —
Roll' nicht das Aug' ſo wild, ſo ſcheu herum.

Iniſtona.

O zürnt mir nicht, es wird vorübergeh'n.

Artur.

Blick' auf, und ſchau mir, Mädchen, in's Geſicht.
Wie heiß die Wangen dir und Augen brennen!
Iſt das die Jungfrau noch, die ſonſt vor Jahren,
Wenn ich hinüber kam zu deinem Vater
Auf Birmingham, mich ritterlich empfing,
Den Helm mir koſend eifrig losgeſchnallt,
Und von der Hüfte mir das Schwert genommen?
Die dann, wenn wir beim trauten Mahle ſaſſen,
Mit feur'ger Red' und gar erhab'ner Sprache
Vom Hochland uns ſo manche Sag' erzählt,
(lachend)
Daß ſelber mir das Blut zu Eis geronnen.
Iſt es die Jungfrau noch, die, wenn zur Jagd
Das Hüfthorn klang durch nebelvolle Wälder,
Das Roß gleich einem Reitersmann getummelt,
Manch' herriſch Wort mit feſter Stimme Klang
Dem Dienertroß mit Anſtand zugerufen?
Die damahls jedem rauhen Wetter trotzend
Durch Berg und Thal mit uns die Runde machte?
Und damahls Mädchen warſt du noch ein Kind,

Wie man euch nennt im kräft'gen Hochland hier,
Wenn euch kein Freyer noch beim Mahle grüßt.

Iniſtona (ohne aufzublicken.)
Ja, damahls war ich freilich noch ein Kind!
Wen noch der Schmerz ganz unberührt gelaſſen,
Wen die Natur nur ihre Freuden zeigt,
Der iſt ein Kind, und glücklich, wer es iſt.
Seit ihr den Vater drüben eingeſargt,
Und mich, die Waiſe, an die Bruſt genommen,
Da hat ſich bald das Herz, das einſam bange
Von ſeiner Kindheit Freuden losgeſagt;
Zu andern Göttern zieht jetzt der Gedanke;
Was ich geſucht, jetzt zwingt es mich zu meiden.
Was ich vermied, jetzt ſuch' ichs raſtlos auf;
Was ich geliebt, jetzt nenn' ichs Kinderſpiel,
Und was mir einſt das ſtolze Herz gehoben,
Jetzt füllt es mich mit Bangen und mit Grau'n.
Einſt war's mir wohl im Sturme — jetzt — o hört
Ihr ihn? — —

(leidenſchaftlich)
o die Vernichtung ſpricht aus ihm!

Donald (der während der letzten Rede eingetreten und im Hintergrunde ſtehen blieb, beginnt mit lauter Stimme.)

Ihr dürft nicht klagen, die ihr heimiſch ſeyd!
Euch müßen ſüß des Hochlands Schrecken ſcheinen;
(zu Iniſtona, die bei ſeinen Worten und ſeinem Anblicke zuſammenfuhr.)
Du biſt dem Sturme feind, der dir nichts raubt?

Dir hemmt er nicht die Ausſicht in die Ferne,
Dir ſtört er nicht der Leyer ſtilles Klingen.
Der Bergbewohner iſt dem Sturm' nicht feind,
Es wird ihm wohl, hört er ihn näher rauſchen,
Und gute Deutung bringt ihm oft der Gaſt.
Glaubſt du mir Mädchen, dieſer rauhe Sturm,
Der jetzt unfreundlich Morvens Thürme grüßet,
Er iſt ſo fühllos hart nicht, wie du meiſt.
Der Schotte ſagt, es wohn' ein Geiſt in ihm,
Und ſüße Stimmen könnten ihn beſchwören.
Manch' Lied, aus grauer Vorzeit uns erhalten,
Es deutet an, er ſey der Liebe hold.

Iniſſona.

Du meinſt es auch? — o wär' es ſo! doch treibt
Dich eben dieſer Sturm vom Hochland fort,
Und immer ſingſt du den beglückten Süden.

Donald.

Du kennſt den Geiſt nicht, Mädchen, der mich treibt,
Du kennſt das Land nicht, was ich Heimath nenne.
Ja fort will ich, nach Süden will ich zieh'n!
Zum Inſelmeer, zu ſeinen blauen Wellen,
Zum weitberühmten alten Helleſpont.
Beſteigen will ich die Akropolis,
Mich glücklich fühlen auf des Iſthmus Räumen,
Wo einſt die Siegeswagen hingerollt,
Die Bahnen ſehen im Olympia,
Wo Pindars Leyer einſt unſterblich ward.
Es drängt die Bruſt ein unnennbar Gefühl,

Hinabzuzieh'n zu meiner Mutter Wiege,
Zum ewig ſchönen, heitern Griechenland.

Iniſtona.

Zum Süden hin und ewig nur zum Süden,
Der Norden iſt für deine Bruſt zu arm!

Artur.

Und hält dich nichts im treuen Norden feſt,
Wird Iniſtona von der Heimath zieh'n,
Weil du ſie fliehſt und gram dem Norden biſt?

Donald.

So mag ſie bleiben! — mich berührt ſie nicht!
Ich ſag es euch, ihr kennt den Geiſt nicht, der mich treibt.

Artur.

Ein ernſtes Wort gebührt der ernſten Stunde;
Die Jungfrau hat ein altes Recht auf dich.
Schon in der Wiege wurdet ihr verbunden,
Und ihrem Vater gab ich meine Hand.
Noch ſterbend übergab er Iniſtonen,
Auf Ritterwort mir als die Braut für dich;
Du ſiehſt in ihr, mein Sohn, dein künftig Weib.

Donald.

Nicht an Vermählung, Vater, denk' ich ſchon,
Mir ſind dergleichen Dinge noch ganz fremd.
Und ſoll ich lieben, wie's dem Donald ziemt,
So muß ich mir die Braut im Süden ſuchen
Du ſelber, Vater, freiteſt um die Griechin.

Artur (finſter.)

Ich fühl es ſchwer, daß mir kein Sohn geworden,
Der würdig Ritter Morvens Namen trägt.
Willſt du wie ich die Braut zum Norden zwingen,
Damit die Schuld Haus Morven nie verlaſſe?

Donald.

Du weißt nicht, was die Mutter mich gelehrt!
Drum bitt' ich dich, erlaſſe mir die Antwort.

Artur.

Und Iniſtona?

Donald.

Sprich von ihr nicht, Vater!
Mein Wort iſt wahr, ich will ſie nicht betrüben.
(Iniſtona geht heftig bewegt ab.)
(Artur unterdrückt ſeinen Unmuth.)

Oscar (der der Scene mit ſichtlicher Theilnahme und geſteigerten Gefühlen der Wehmuth und Freude zugehört, ſteht jetzt auf und ſpricht ruhig.)

Nicht länger Herr! will ich euch ſtören hier;
Auch wartet mein im Thale ſchon die Tochter.
Gedenkt des Worts, das ich euch heut geſagt,
Und über Kurz ſollt ihr noch mehr vernehmen.

Donald (innig gegen Oscar.)

Leb' wohl, du guter Mann!

Artur.

Lebt wohl!

Artur und Donald allein.

Artur.

So kränkeſt du mit deinen Träumereien
Den Vater gleich wie Iniſtonas Herz.
Der Heimath gram, die dich gebar, und feind
Den alten Sitten unſers Ritterthums,
Häufſt du den Gram auf mein ergrautes Haupt;
Und höher als des Vaters letzte Stunden
Gilt dir der ew'ge Traum vom fernen Süden.

Donald.

Ja ewig wohl! du ſprachſt ein gutes Wort.
Der höchſte Reiz des Lebens iſt die Sehnſucht,
Wer ſie entbehrt, hat aufgehört zu leben,
Und geht den Schatten gleich durch dieſe Welt.
Die Sehnſucht leiht der liebeskranken Blume
Den Reiz, wenn ſie nach ihrer Schweſter glüht.
Vor Sehnſucht glüht die Wolke nach der Sonne,
Und dieſes Glühen gibt der Wolke Pracht.
Der Sehnſucht Schmerz, er gibt dem Vogel Lieder,
Die Sehnſucht nur dem Liede Gluth und Reiz.

Artur.

Du ſprichſt der Mutter Sprache nur, mein Sohn,
Doch ungerecht biſt du gen deine Heimath,
Dein Vater iſt in Hochlands Bergen heim
Und du, der einz'ge Sprößling unſers Hauſes,
An dir hängt Aller Hoffnung, Aller Blick,
Schon in der Wiege liebte dich mein Volk
Und ſeine Kinder harren deiner Tage.
Der ew'ge Kampf der wachen Elemente,

Er hat des Volkes Herzen ſtark gemacht
In jedem Sturm' die Stirne frey zu tragen.
Und unerſchüttert, ungebeugt und ſtarr,
So wie der Fels, der dieſe Veſte trägt,
Steht für den Herrn in Sturm, in Kriegesnoth
Der Mann, den dieſes kräft'ge Hochland zeugt.

Donald.

O dieſe kräftig ungebeugte Hand,
Ich weiß es wohl, iſt ganz dazu gemacht,
Das Saitenſpiel des Lebens zu zertrümmern.
Farblos und kalt iſt ja des Schotten Leben
Und ſtark ſein Herz, weil's kalt und fühllos iſt.

Artur (finſter und aufgeregt.)

Dem Knaben nur kann man ſolch Wort vergeben. —
Du, der nicht Steinwurf weit von Schottlands Bergen,
Die Veſte ſah auf himmelhohen Felſen,
Du kennſt die Herzen unſ'rer Schotten nicht.
Zieh' erſt hinaus und bändige dein Roß,
Kämpf' erſt mit heißer Luſt für Recht und Haus.
Und kühl' im Blute deine Knabenwange,
Eh' du von Nordland wieder wagſt zu ſprechen. —
Zieh' hin, der letzte Sproß' aus Morvens Stamm.
Werd' ein Minſtrel und zieh' von Burg zu Burg,
Dein Liedlein ſingend um ein Stückchen Geld. —
Zieh' hin nach Süden, ungetreu der Heimath,
Thu' gütlich dir in den Olivenwäldern;
Und träume fort den fluchbelad'nen Traum;
Indeß dein Vater alt und einſam hier
Zwiſprache hält mit dieſen Ahnenbildern
Und ihnen klaget, keinen Sohn zu haben!

(geht entrüſtet ab.)

Donald allein.

(Er ſteht in ſich verſunken, dann blickt er wehmüthig auf.)

Die Roſe keimt auf, die Roſe blüht —
Ein eiſerner Fuß ſie hart zertritt —
Lieb' Röslein will Pflege von zarter Hand,
Drum blüht ſie nur herrlich in Südens Land. —
Ich von der Sehnſucht nach Süden laßen?
Gib mir ein ander' Herz und andres Blut!
Löſch' aus das Angedenken an die Mutter,
An alle Lieder, die von Hellas ſingen! —
Ich kann nicht laſſen, was mein Leben iſt! — —
Hätt' eine andre Mutter mich geboren!
Vielleicht wär' ich für Schottland nicht verloren! —
S'iſt tiefe Nacht! der Schlaf umfängt die Müden,
Komm meine Lever! klinge durch die Nacht!
Der, die ich liebe, ſey mein Lied gebracht!
Auch meine Braut gebar der heit're Süden.

(ab.)

Zweyter Act.

(Gegend unter der Burg Morven. Im Hintergrunde die See. Zur Seite Oscars Wohnung, der in einem alterthümlichen Jagdhause besteht. Es ist Morgen. Oscar tritt langsam aus seiner Wohnung.)

Oscar.

Beschlossen ist's, ich ziehe fort von hier
Und seh' des Hochlands Berge nimmer wieder.
Nicht Frieden bracht' ich in das Haus von Morven,
Und traurig bange Tage knüpfen sich
An meines Herzens langverjährte Liebe; — —
Zum Süden heim trag' ich das alte Herz!
Wer kennet noch den Längstvergeß'nen, den
Verbannten? wie's auch sey — es muß! —
O Theodora! trennen muß sich, was
Sich liebt, doch heischt es unsre Liebe jetzt.
Mir selbst und dir gelobt' ich Schweigen an
Und kein Verrath soll deine Ruhe stören.
Doch sanft lös' ich die Herzen voneinander,
Gib ihr den Bruder, die den Jüngling soll
Verlieren, — Dir jedoch, o Artur, sey
Verhüllet immerdar mein süß Geheimniß,
Kein Argwohn treffe das verblich'ne Weib,

Sie war dir treu, wenn auch mit wundem Herzen.
(Hinrufend)
Komm, Helena! ich hab' mit dir zu ſprechen! —
Sie ſoll ihr Schickſal, ihre Mutter kennen.

Helena, Oscar.

Helena.
Ihr ruft mich, Vater, was iſt euer Wunſch?

Oscar.
Du magſt dich reiſefertig machen, liebe Tochter!
Der Tag, den ich ſchon lang und heiß erſehnt,
Er iſt gekommen, uns von hier zu führen.
Nach Süden geht's zum Vaterlande heim,
Nimm Abſchied von dem Hochland und auf immer.

Helena.
Ich faſſe deine Worte nicht, mein Vater!
Wie kommts, daß wir ſo ſchnell zur Abfahrt rüſten?

Oscar.
Am Herzen reif biſt du, ein Wort zu faſſen,
Das ich dir lange vorenthalten mußte,
Auch ford're ich Verſchwiegenheit von dir,
Bis ich dich deines Wortes ſelbſt entbinde.

Helena.
Iſt Helena nicht eure Tochter?

Oscar.

So
Komm her mein Kind, laß dir erzählen, wie
Das Schicksal uns zum fernen Norden trug
Und wie's uns heimruft nach der Heimath Küsten.
Eh noch ein ungerechter Urtheilsspruch
Aus Hellas, meiner Heimath mich verbannte,
Warb ich um Theodoren, Groilos Tochter,
Die mir in Liebe innig zugethan.
Ihr Vater aber duldet' nicht den Bund;
Ich ward mit meiner Bitte abgewiesen
Bald traf das Unglück schwerer noch mein Haupt!
Ich ward verbannt durch meiner Feinde Haß
Und meine Güter wurden eingezogen.
So war nun ganz die schöne Hoffnung hin,
Mir Theodoren ewig zu verbinden.

Helena.

O, unglückſel'ger Vater!

Oscar.

Unglücklich sagst du? damahls war ich's nicht!
Sie liebte mich, den ausgestoßnen Fremdling,
Deß Name ehrlos war, sie — den Verbannten.
Das Unglück kettete den heil'gen Bund,
Und sie ward deine Mutter, Helena! — —
Um jene Zeit kam Artur, unser Herr,
Mit Ruhm gekrönt von Palästina kehrend
Nach Chios zu dem Herrn der reichen Insel.
Sein edler, hoher, nordisch kräft'ger Sinn
Und seiner Thaten weitbekannter Ruf
Erwarben ihm des Fürsten Gunst und seine

Zuſtimmung zur Verlobung mit der Tochter.
Ich war verbannt, — geheim war unſ're Liebe
Und hoffnungslos — wir mußten uns entſagen!
Vereinigung im Leben war uns fern,
Und ſchon beſchloſſen war's mit Arturs Hochzeit.
Dem Süden freund und ewig mir ergeben
Gab ſie zwar willig, aber ohne Liebe
Dem Herrn aus Schottland am Altar die Hand
Und zog mit ihm zum weitentfernten Norden.

Helena (in freudiger Beſtürzung.)
Mein Gott! ich ahn's — der Donald iſt mein Bruder!

Oscar.
Ich war allein — in Chios nun ein Fremdling
Und jedem finſtern Schickſal preisgegeben.
Mein Geiſt rang kräftig noch mit dem Geſchick,
Doch an mein Herz ſchien mir der Tod zu pochen.
Ich fürchtete, wenns bald zu Ende ginge,
Dich unbeſchützt als Waiſe zu verlaſſen;
Das gab mir Kraft in die gelähmten Glieder,
Nach Norden hin zog ich mit dir mein Kind,
Daß Theodora dich beſchützen könne,
Wenn mir was Menſchliches begegnen ſollte.

Helena.
Mein Vater! meine Mutter! o wie iſt mir!

Oscar.
Es kam der Tag, wo mich an Albions Küſte
Die meinem Vorſatz holde Welle trug:
Schon hinter mir lag England, und hoch

Vor mir ſah ich aus bleichem Nebelduft
Die Zinnen Morvens ſtolz herunterſchauen.
Da ſtand ich denn, dich an der Hand mit Ernſt
Und ſah hinauf mit Thränen nach der Veſte.
Da wandelte Theodora in den Hallen —
Da ſollte künftig unſer Wohnort ſeyn!
Ich ließ mich melden. Theodoras Herz
Erkannte mich im erſten Augenblicke; —
Doch unbekannt beſchloß ich hier zu bleiben;
Und Theodora ſelbſt verſprach es, das
Geheimniß ewig in der Bruſt zu tragen;
Sie hat's erfüllt! das Grab deckt es mit ihr!
Und nimmer ſah ich Theodoren wieder. — —
Der Burgherr nahm uns freundlich, gaſtlich auf
Und wies mir hier den kleinen Wohnort an.

Helena.

Ich ſah ſie wohl die hohe ſchöne Frau,
Als ich mit dir zur Burg hinauf geſtiegen.
Ich war noch klein und reichte kaum hinauf,
Die lilienweiße Hand ihr ſtill zu küſſen;
Sie war ſo ſchön und ſo voll ſtiller Güte!
Ich weiß noch gut, wie ſie ſo tiefbewegt
Mich aufnahm an die mütterliche Bruſt
Mit Küſſen mich und Thränen überſtrömmt,
Und nicht das Aug' von mir zu wenden mochte.
Donald ſtand fern — ſie nahm ihn bei der Hand,
Und hieß ihn mich auf meine Stirne küſſen.
Wir gaben uns die kleine warme Hand,
Und ſchauten uns mit frommen Augen an.
Sie aber ſtand, die göttlich ſchöne Frau,
Verhüllte ſanft das Antlitz in den Schleyer

Auch dir, mein Vater, war das Auge feucht.
Da trat der Burgherr in den weiten Saal
Und niemahls ſah ich meine Mutter wieder.

Oscar.

Sie unterlag nicht jenem Augenblick
Dem Augenblick der mütterlichen Liebe!
Sieh, meine Helena! ich wähnte hier
Die Tage meines Lebens zu beſchließen,
Doch anders hat es das Geſchick gefügt.
Der Bann, der mich von meiner Heimath trieb,
Iſt aufgehoben, meine Unſchuld nun
Erwieſen, und die Güter wieder mein.
Seit Jahren ſchon läuft dies Gerücht umher,
Und endlich drang's zum weitentfernten Norden.
Ich wollte heim — begraben liegt Theodora,
Jetzt biſt du auch nicht ſchutzlos mehr im Süden.
Der alte Burgherr wird uns gern entlaſſen,
Noch heute ſoll er um mein Schickſal wiſſen.
Drum meine Tochter, magſt du dich beeilen
Das nächſte Schiff trägt uns von Schottland fort.

Helena.

Wie wird den Donald dieſe Kunde freun!
Er muß mit uns — längſt iſts ja ſeine Sehnſucht
Hinabzuſegeln nach dem heitren Süden!
O, wenn er nur ſchon hier wär' lieber Vater!

Oscar.

Wie aber, Kind, wenn er nun nicht mitzöge?
Ertrügſt du dann mit Stärke ſeinen Abſchied?
Ihn heißt das Land, ihn heißt ſein Vater bleiben.

Helena.

Wer hält die Wolke, die nach Süden jagt?
Sein iſt die Welt — er geht mit uns nach Süden!
Doch ſieh, da kommt er von der Burg herunter!

Oscar.

Verrathe nicht, was du von mir gehört,
Noch darf ich ihm dein Schickſal nicht enthüllen.

Helena.

Längſt war er mir ja Bruder, ſorge nicht!

Vorige. Donald.

Helena.

Daß einmahl hier du biſt! komm her mein Donald
Heut bringt Helena dir frohe Kunde.
Schau an den Vater, wie ſo ſeltſam er
Bewegt iſt, wie ſein Auge auf uns ruht.
O, fühl'ſt du's nicht am Glühen meiner Wangen
Was ich dem Donald heut zu künden habe.

Donald.

Was haſt du, Mädchen? ja du ſagteſt recht!
Dein Aug' iſt klar, es blitzt vor inn'rer Freude.

Helena.

Nimm Abſchied von des Nordens finſterm Haus,
Zum Süden gehts, zu meines Vaters Heimath!

Donald (begeiſtert.)

Breit' aus die Schwingen, königlicher Aar,
Und ſaug' in dich die heißerſehnten Strahlen!
Tragt mich, ihr Wolken, Pfeilen gleich dahin,
Leih' deine Flügel mir du Wetterſtrahl,
Der Boden brennt hier unter meinen Füſſen,
Nach Hellas hin — jetzt bin ich Donald wieder!
(zu Helena)
Du ſüße Schwalbe, Frühlingsherold du!
Flieg' an die Bruſt, hier glüht der Süden wieder!
(ſie halten ſich umarmt.)

Oscar.

Es kann der Geiſt den Urſprung nicht verläugnen,
Woher er kam, dort zieht's ihn ewig hin!
O, Theodora! in des Jünglings Treiben
Seh' ich die alte Liebe ſich verklären.

Helena.

Siehſt du, mein Vater, ſagt ichs nicht,
Der Donald zieht mit uns nach Süden hin.
O ſchau' ihn an, wie ſeine Augen leuchten,
Als ſänn er Lieder, die er längſt geahnt.

Donald

(in ſtiller Begeiſterung, wie im Traum der Kindheit ſprechend.)

Ich war ein Kind noch, noch ein zartes Kind,
Als meine Mutter mir die Leyer gab,
Und mich gelehrt die kleine Kinderhand
Sanft in des Spieles Saiten zu bewegen.
Die ſchöne Mutter war aus Griechenland,

Vom Vater nach dem Norden heimgeführt,
Daß ſie als Hausfrau über Morven walte.
Doch nimmer kehrte ihr der Frohſinn wieder,
Weil ſie die Sehnſucht heim zur Heimath zog.
Da trat ich oft zu ihr, nahm ihre Hand,
Wenn ſie allein mit naßgeweintem Aug'
Sehnſüchtig nach den ſchnellen Wolken ſchaute
Und ſagte: Mutter! warum weinſt du denn?
Hat dich der Vater wieder finſter angeblickt,
Wie ers dem Donald thut, wenn er ſich nicht
Von ſeinen Eiſernen die Hand läßt drücken?
Du mußt nicht weinen, Mutter! fuhr ich fort,
Du haſt ja noch an Donald einen Liebling.“
Da war ſie dann ſo gut, ſo weich, ſo fromm,
Und lächelte mit Thränen in den Augen.
Da nahm ſie dann die Lever ſtill zur Hand
Und ſang gar ſelt'ne Weiſen fremder Art,
Die alle mächtig zu dem Herzen drangen.
Ich mußte immer weinen, wenn ſie ſang,
Und mit der Mutter nach den Wolken ſchauen,
So währt' es, bis ich zwölf der Jahre zählte,
Da ſtarb die Mutter — ach! ihr brach das Herz
Vor Sehnſucht nach dem heißgeliebten Süden.
„Dort nur iſt Liebe — Liebe heim, mein Kind!“;
Es wären ihre letzten — letzten Worte.

(Oscar geht tief bewegt)

Seitdem iſt auch der Donald ernſter worden,
Er haßt den Norden, wie den finſt'ren Tod,
Er hat die Mutter von der Bruſt geriſſen.

(Helena legt weinend ihr Haupt an Donalds Bruſt, Pauſe.)

(Donald hebt ihr das Haupt in die Höhe und beginnt aus ſeiner Schwermuth allmählig in liebloſende Heiterkeit überzugehen.)

Donald.

So war die Mutter auch. Doch hatte ſchon
Der inn're Schmerz aufs edle ſchöne Antlitz
Der Lilien blaſſes Schwärmen hingehaucht,
Und manche Wolke lag auf ihrer Stirne.
Du aber ſchauſt noch freundlich wie der Tag,
Vermählteſt mit des Südens zartem Reiz
Des kraft'gen Hochlands jungfräuliche Stärke.
Des Südens Lied, das weiche, ſeelenvolle
Nicht hallts am Herzen ungefühlt vorüber.
Ein jeder Klang erweckt in deiner Bruſt
Verwandte Töne ſchweſterlichen Fühlens.
Säh' Theodora, meine Mutter dich,
Sie würde Helena als Tochter lieben.

Helena (ſich kaum faſſend.)

Mein Bruder!

(ſinkt an ſeine Bruſt.)

Vorige. Oscar im Geſpräche mit dem Caſtellan.

Oscar.

Und heute noch? ſo ſagte euch der Burgherr?
Bringt meinen Dank ihm, Caſtellan, und ſagt,
Ich würde noch vor Abend ihn beſuchen.
Komm Helena! wir haben kurze Friſt.
(ſie gehen unter Donalds Begleitung in das Haus.)

Caſtellan
(allein, befremdet.)

Der Donald hier? — jetzt wird mir vieles klar!
Warum verſchweigt er dieß dem Vater?
Mir ſagt die Pflicht, das muß der Burgherr wiſſen.

(Geht ab.)

Dritter Act.

(Gemach auf Morven.)

Iniſtona, Donald.

Donald (die Leyer zurücklegend.)
Du weineſt, Mädchen! — o das wollt' ich nicht!
Sieh', wenn du weinſt, ſo will ich nicht mehr ſingen.
Dieß ſchöne Aug', das aus der Locken Nacht
Hervorblitzt mit den ſieggewohnten Strahlen,
Dieß ſchöne Aug' ſoll keine Thräne netzen.

Iniſtona
(mit geſenktem Haupte und ſchwacher Stimme.)
Ich habe ſonſt, wenn aus der Mädchen Augen
Der Thräne Naß auf Bruſt und Wange fiel,
Gelächelt ob dem allzuweichen Herzen;
Jetzt aber rächt die Thräne ſich an mir,
Und ſtrömet bitter unaufhaltſam fort,
Der Wangen Roſen herzlos wegzutragen.
Ihr wißt, ich bin nicht Iniſtona mehr.

Donald.
Warum denn biſt du dieſe Maid nicht mehr,
Die ſtolze Jungfrau königlichen Sinns,
In Schottland weit bekannt ob ihrer Schönheit,

Und ihres Herzens männlich ſtarken Willen?
Warum? fühlſt du auf Morven denn dich fremd?
So ſag's dem Vater, er wird dir vergönnen,
Das Hochland wieder luſtig zu durchſtreifen,
Wie du's gethan auf deines Vaters Burg.
Ich weiß es wohl, dein Herz iſt einſam hier.
Mein Vater, alt und ernſt und düſter
Iſt nicht für dich, du lebensvolle Jungfrau.
So wie er finſter ſchaut aus grauen Wimpern,
Und nur die Ahnenbilder vor ſich hin
Mit deutungsvollem Antlitz immer muſtert,
Weit die Gedanken immer rückwärts tragend,
Wo noch ſein Schwert die alten Schlachten ſchlägt —
Da magſt du wohl dich bang und einſam fühlen.
Auch tönt die Halle nimmermehr von Gäſten,
Und längſt verrauſcht ſind unſ're Tafelrunden
Seit Theodora von der Erde ſchied.
Ein finſt'rer Geiſt geht durch die dunklen Hallen,
Und Gäſte ſind die Eulen und der Sturm.
Und erſt der Donald macht dir's auch nicht freund,
Das öde Leben auf der alten Veſte.
Nicht ſo, wie du, bekannt mit Nordlands Freuden
Vermag er's nicht, an dich ſich anzuſchließen.
Du willſt die Lieder meiner Mutter nicht,
Verſtehſt nicht ihre wohllautreiche Sprache —
Du kannteſt Theodoren nicht und ihren Schmerz;
Drum faſſeſt du auch ihren Donald nicht;
Und ſeine Sehnſucht nach dem Griechenlande
Nennſt du vielleicht ein thöricht Kinderſpiel.
Drum weiß ich wohl, magſt du dem Donald gram ſein
Weil er es nicht vermag, die Einſamkeit
Dir auf dem finſtern Morven zu verſcheuchen.

Iniſtona.

Ich bin dir nicht gram — o du weißt es nicht,
Was meine Thränen hier auf Morven lokt.

Donald (in ihr Anſchauen verſunken.)

Ach! du biſt nimmer Iniſtona mehr,
Der Stimme Klang, ſonſt laut, dem Jagdruf hold
Iſt jetzt ſo weich, gebrochen faſt, und todt.
Das Aug' ſonſt hell und voll des klaren Feuers —
Verborg'ne Glut, von Thränen überzogen
Brennt oft darin und öfter wohl als ſonſt
Senkſt du die ſeid'nen Wimpern, ſie zu bergen
Du zitterſt, wendeſt ſcheu dich oft von uns
Und gehſt erregt oft aus dem frohen Kreiſe.

Iniſtona (leidenſchaftlich, nicht ohne Sarkasmus.)

Das ſagſt du mir? weh' mir! das brennt wie Feuer!
Iſt's doch dem Donald nicht entgangen,
Daß Iniſtona leidet? — o das iſt doch ſchön!
(mit plötzlicher Reue über ihre bitteren Worte.)
Weh' mir! mein Gott! ach! wo gerath' ich hin?
O glaub' es nicht, was ich vorhin geſprochen!
Ich hab' im Traum geſprochen — glaub' es nicht!
O Donald! Donald! o verkenn mich nicht!

Donald.

Was iſt dir wieder? du biſt auch ſo ſeltſam!
Erſt wirft du kalt, dein Antlitz wird ſo bleich,
Jetzt glüh'ſt du wieder, wie des Nordlands Sonne
Durch Wetternacht und düſtres Nebelbrüten.
Du dauerſt mich — mir wird das Herz ſo weich
Eh' ich dich ſo von innern Sturm gequält.

Schließ' auf dein Herz! und wenn der Donald kann
So wird er freudig dich zu retten ſuchen.

Iniſtona (nimmt Donald bei der Hand und ſchmiegt ſich enger an; ſie ſieht ihn mit weichen Blicken der Liebe an, und ſpricht mit immer geſteigerter Zärtlichkeit und Liebe)

Du ſüſſer Sänger! heit'rer Stern im Norden!
Du hoher Geiſt aus lichten Landen her,
Zieh' nicht von deinem treuen Norden fort,
Wo noch die Deinen brünſtig an dir hängen.
Zieh' nicht nach Süden, wo dich Niemand liebt,
Zieh' nicht hinaus zur unbekannten Ferne.
Was reißt dich ſo das ſonnenhelle Land
Von deiner Heimath Herz und Lied zu tragen?
Was hat ein liebend Herz dir denn gethan,
Daß es verblute an geheimer Wunde? — —
(immer liebeglühender)
O zieh' nicht fort, bleib hier bei Iniſtona!
Des Südens Gluth, die deine Lieder preiſen,
Hier brennt ſie — hier — und wärmet ſanfter noch,
Fühls an dem lautern Pochen meines Herzens.
O iſt der Norden wüſt auch und unfreundlich,
Ich will ihn dir zum heitren Süden ſchaffen.
Sieh', wenn du auszieh'ſt durch dein treues Land,
Bald deine Freunde fröhlich zu beſuchen,
Bald ritterlich manch ſchweren Kampf zu ſchlichten,
So wird vom Söller, der aufs Land hinſchaut
Dich Iniſtonas feur'ger Blick verfolgen,
Und glaub' mir, weinen wird ſie nimmermehr.
Wenn du dann heimkehrſt durch die trübe Nacht,
Die hohe Burg erſteigſt, der Thürmer ruft,

Lautknarrend ſich nun Morvens Thore öffnen,
Wenn in der ſanfterwärmten Halle dir
Dann Iniſtona dein Gewaffen nimmt,
An's Herz dich preſſend mit der Liebe Küſſen
Dich hinzieht zu dem Sitze an dem Feuer,
An deinem Munde hängt, wenn du erzähl'ſt
Von deines Tages ausgeſtand'nen Mühen,
Dann, wenn das kleine Abendmahl, das dir
Die Hausfrau emſig ſorgend, zubereitet,
Vorbei nun iſt, die Nacht nun tiefer ſinkt
Dann nimmſt du wohl die Harfe noch zur Hand,
Ein Lied vom Süden durch die Nacht zu ſingen.
Ich höre wohl die fremden Lieder gern,
Wenn ſie den lieben Sänger nicht entführen.
O Donald — bleibe — bleibe hier bey mir,
Du darfſt nicht fort zum weitenfernten Süden!

Donald.

Ein Lied von Hellas meinſt du, Schwärmerinn!
Ein Lied von Hellas ſoll der Donald ſingen,
Und ohne ſich vom Norden wegzuträumen?
Die Wahrheit nur gibt meinen Lied' das Feuer,
Und wahr iſt meine Sehnſucht nach dem Süden.
Glaubſt du, ich würde glücklich — glücklich ſeyn?
Und wärſt es du, wenn Donalds Seelendrang
Dem Norden feind ſtets hin nach Süden zöge?
O nein! ich würde nur dein Loos verbittern,
Das Aug', das keine Thräne netzen ſoll,
Mit meinen Klagen immerdar verdüſtern.
Denn bleiben würd' ich wohl, wenn du es wollteſt
Wie Theodora blieb bis in — den Tod.

Iniſtona (verhüllt das Geſicht.)
Weh' mir! weh' mir! er hat mich nicht erkannt!

Donald.
Du biſt bewegt, und zürnſt dem Donald nicht?
O könnt' ich dich, du hohe Jungfrau lieben,
Mein Herz gäb' ich mit allen Träumen hin.
Doch in der Liebe herrſchet nicht der Wille,
Ein heilig Muß, wenn Gott die Herzen rührt,
Schlingt die verwandten ſelig ineinander.
Ich kann nicht, gib den armen Donald frey
Verderblich iſt die Luft, die ich hier trinke,
Verderblich dir mein haſſenswerther Anblick.
Fort muß ich, fort! du ſollſt mich nimmer ſehn',
Der deine Liebe nicht erwiedern kann.
Sey du mein Schutzgeiſt, größer als der Donald!
O gib mich frey, laß mich von deinem Herzen.
(er ſinkt auf ein Knie.)

Iniſtona (mit metallloſer Stimme, ohne ihn anzuſehn.)
Es geht ein Schiff heut Nacht von Schottland ab,
Gar Mancher, den die Reiſeluſt durchdringt,
Schifft fort aus dieſem fürchterlichen Norden.
Du kannſt denn auch fort, o ich halte dich
Nicht mehr.

Donald.
Hab' dank! ſo fühl' ich jetzt mich frey!
Noch eine Bitte, Iniſtona! dann
Wird Donald nimmer deine Tage trüben.
Der Vater wird die Reiſe mir verweigern,

Weil er an deinem hohen Herzen zweifelt.
Sag du ihm, — daß du mich nicht länger hieltest.

Iniſtona (wie vorhin.)
Geh' nur — heut' Nacht — ganz recht — ich werde das!
(Donald ab.)

(Pauſe, dann blickt Iniſtona raſch auf und wie ſie ſich allein ſieht, geräth ſie in heftige Bewegung, die anfangs immermehr zunimmt, dann in allmählige Erſchöpfung und Ohnmacht übergeht.)

Iniſtona allein.
Weh' er iſt fort! — — o was hab' ich gethan!?
Ich ließ ihn fort den ſchlangenglatten Flüchtling,
Den Räuber meiner Ruh — ich ließ ihn fort! —
Wie? hielt ich ihn nicht feſt am Herzen hier?
Hier hatt' ich ihn! hier ſchlug ſein Herz — weh' mir
Und ich ließ ihn entfliehn?! weh mir! weh mir!
Ich fühl's, ſie klafft die weite Feuerwunde —
Er riß ſich los! — mein Leben ſtröm' heraus!
(ſie ſinkt erſchöpft in den Armſtuhl, das Geſicht in die Hände gelegt Nach einer Pauſe blickt ſie wehmüthig auf.)
Was that ich dir, du Abgott meiner Seele,
Daß du mich fliehſt, hinausziehſt in die Weite,
Dich nicht bekümmerſt, ob mein Herz vergeht?
Des Tages Sehnſucht hing an deinem Bilde,
Und der Gedanke ſelbſt war nicht mehr mein,

Nicht mehr dem ſtolzen Willen unterthan,
Des Herzens Pochen zog ihn zu dir hin, —
Die Nächte waren ſchlaflos, trüb und ſchwer,
Mit Augen, voll von heißgeweinten Thränen
Schaut' ich vor mich hin in die Geiſterſtille —
Du weißt es nicht, was Iniſtona litt.
Und du ziehſt fort — fliehſt mich und meine Liebe,
Vermag denn nichts, dich feſtzuhalten —? halt!
Er darf nicht ziehn! er ſoll mich nicht verlaſſen!
Sagt' er mir nicht, daß er um meinetwillen
Des Vaters Weig'rung fürchte? er ſoll fürchten!
Ich geb' ihn nicht los — fort zum Vater hin!
Er muß ihn bleiben heißen, dieſen Flüchtling.
(Will ab. Artur tritt ihr entgegen, ſie wirft ſich an ſeine Bruſt mit dem Ausbruche: o Vater!)

Artur.

Du armes Kind! ich weiß, was dich bewegt!
Der wilde Donald hat dich ſo zerrüttet.
Nicht wahr, er hat vom Reiſen dir geſagt?
Es iſt ihm Ernſt!

Iniſtona (lebhaft.)

Und Ihr — Ihr laßt ihn ziehn?
Nur, wenn ich hier mit todeskaltem Antlitz
Vergehe, ſoll er fort — ich halt ihn ſterbend feſt!

Artur.

Du biſt zu aufgeregt jetzt, liebe Tochter!
Als daß ich ruhig mit dir ſprechen könnte.
Laß erſt die Flammen ſchlafen in den Augen

ſtud leg' zur Ruh' dein ungeſtüm' Gemüth!
So kann der alte Artur dich nicht ſprechen!

Iniſtona.

O Vater! zürnet nicht, und habet Mitleid!
Ach! nur die Liebe hat mich ſo zerrüttet.

Artur.

Die Liebe Kind, o die zerrüttet nicht!
Das iſt nicht Liebe, was dein Blut erregt,
Dich zittern macht und glühen und erbleichen.
Die Leidenſchaft erregt in deiner Bruſt
Die ungebändigt uferloſen Wellen.
Ich wollte, daß an meinen Donald dich
Die ſtille, hohe nord'ſche Liebe bände,
Nicht deines Herzens aufgeregte Flammen.

Iniſtona.

So dacht' ich auch. Doch wer hat ſie geweckt
Die wilden Stürme in des Weibes Buſen?
Mein Leben hing an ſeinem ſtolzen Herzen
Das kalt an meinem ſchlug — mich von ſich wies.
Nichts half mir die armſelige Vernunft,
Die's wohl verſuchte, meinen Stolz zu rütteln;
Das Herz behält ſein unbezwingbar Recht.
O ſchaut mich an — hier tobt ein wilder Brand

Artur.

Der nord'ſchen Jungfrau ziemt es, ſich zu faſſen,
Im Süden nur gebeuth die Leidenſchaft.
Drum zaudr' ich nicht, dir den Entſchluß zu künden,
Den ich gefaßt mit Ruh' und gutem Grund.

Auf kurze Frist mag Donald nach der Ferne;
Wir hoffen, ihn, geheilt von seiner Krankheit
Nach kurzer Zeit im Norden zu empfangen.

Iniſlona.

O, Ihr habt Iniſlonen nie geliebt!
O nein Ihr könnt nicht! ich ertrüg' es nicht,
Von Morvens Hallen ihn entfernt zu wiſſen.
Nein Vater! nein! ſeht mich zu euren Füßen!
Gebt mir den Donald — laßt ihn nicht von hier!
Er kehret nimmer in das Hochland wieder.

Artur.

Mein Kind ſteh' auf! mach mir das Herz nicht weich!
Ich hab's ihm zugeſagt, und änd're nichts mehr! —
Doch ſieh, da kommt der Caſtellan zu uns,
Es wird den Oscar uns wohl melden wollen.

Vorige der Caſtellan.

Artur.

Nun Caſtellan, was bringſt du uns noch heut?

Caſtellan.

Bald folgt mir Oscar, hoher Herr!
Er läßt euch bitten um geneigt Gehör;
Er treibt es eilig, Schottland zu verlaſſen.

Artur.

Wir werden's hören, was ihn eilen heißt.
Was iſt noch ſonſt? — —

Caſtellan.

Vergebt mir Herr, wenn mich die Lieb' zu euch
Verführt, Beſorgniße zu äußern, die
Ich ungern nur aus meiner Bruſt entlaſſe.
Doch müßt ihrs wiſſen, beſſer denn zu ſpät —
Gott geb! ich täuſche mich und rede unwahr!

Artur.

Was ſoll's? mach's kurz! was ſo bedenklich, Alter?

Caſtellan.

Wißt ihr, mein Herr! daß Donald fortzieh'n will
Mit Oscar und der jungen Helena?

Artur.

Er hat mich drum gebethen; Caſtellan!
Was ſoll dein ungewöhnlich ſchwanker Ton?

Caſtellan.

Doch wißt ihr auch, warum der Donald fort will
Gerade mit den Fremdlingen im Thale?
Des Fremden Eile ſcheinet mir verdächtig,
Mit der er ſtrebt vom Hochland abzuſegeln.
Der Donald ſcheint vertraut mit ihm zu ſeyn
Und mehr und enger mir an ihm zu hängen,
Als eurem ritterlichen Sohne ziemt.
Auch hat den jungen Herrn, wie's ſcheint, gewaltig
Die ſchöne Jägerinn ſchon angezogen.
(Iniſſena geſpannt)

In gar vertraulich liebender Umarmung
Fand ich das Paar, daß es mich kaum gewahrte.
Die ſchnelle Reiſe, Herr, und Donalds Kälte
Gen Iniſtona, unſ're hohe Maid — —
Das Mädchen, wahrlich nicht an Reizen arm — —

Artur (entrüſtet)
Mir aus den Augen, alter Gleisner du!
Schmach dir in Schottland, daß du es gewagt
Dem alten Artur ſolche Mähr' zu bringen!
Sprich mir von Donald ſolches Wort nicht mehr! —
Komm' mir vor Augen nicht mehr dieſen Mond,
Der Berning bringt den Oscar auf mein Zimmer!
(geht unwillig ab.)

Caſtellan.
O dieſe Heftigkeit, mein Herr! ſie zeugt
Genug, daß ich gethan, was mir oblag.
(kopfſchüttelnd ab.)

Iniſtona allein
(ſie ſteht lange unbeweglich, und beginnt dann mit bitterm, verzweifelden Tone.)
Jetzt iſt es klar! der Blitz hat Licht gebracht!
Und luſtig brennt die rothe Feuerwunde!
Das alſo war's, was ich im tollen Sinn
So lange nicht erkannte? — — — — —
Wo blieb mein Geiſt, als ich das volle Herz
Von Liebe heiß an ſeinen Buſen legte?
Ich Raſende! und warum fühlt' ich nicht —
Nicht damahls den verrätheriſchen Schlag?
O darum alſo ſtießeſt du mich fort,

Zerbrichſt mein Herz mit fühllos harten Händen,
Weil in dem Thal' ein Kind mit dir gespielt?
(mit flammendem Auge)
Schwill auf mein Herz! ström' aus dein siedend Blut
In alle Adern, daß ich glühen möge!
Nur kalt — mein Gott! kalt soll es mir nicht werden,
Jetzt würde Kälte tödtlich seyn für mich.
Noch muß ich Flammen in den Augen fühlen,
Nicht starr — und starr — und kalt — und glühend heiß
In die verrätherischen Augen schaun!
Ich fühle mich! der Geist wird wieder wach!
Er soll erbleichen vor der Jungfrau Blick!
Jetzt hin zu ihm! — jetzt Inistona wieder!
(sie geht rasch — wankt aber bald, schlägt die Hände
vor's Gesicht und ruft mit versagender Stimme)
O Gott! ich kann nicht! — — — — — —
(sie sinkt ohnmächtig in den Armstuhl.)

Vierter Act.

(Eine andere Gegend unter Morven an der Küſte. Auf einem vorſpringenden Felſen ein Grabmahl. Wie der Vorhang aufrollt hört man Donald's Leyer und folgenden Geſang.)

Schlafe ſtill, du Braut aus Süden
In des Hochlands finſt'rem Grab;
Fahre wohl, du walleſt nimmer
In das ſchöne Land hinab.
Theodora! ſchlafe ſtill!

Süße Blüthe! fremd im Norden
Sankſt du in das frühe Grab,
Roſenwölklein! thauteſt nieder!
Riß der kalte Sturm dich ab!
Theodora! ſchlafe ſtill!

(Donald ſteigt mit der Leyer hinter dem Grabmahl hervor und bleibt auf der Erhöhung ſtehen.)

Donald.

So, meine Mutter, ſang das letzte Lied
Der Donald in des Hochlands trüben Zonen.
Fort zieht er nun in deine Heimath hin
Und grüßt mit Inbrunſt die erſehnte Erde.
So nehm' ich Abſchied von dem Vaterlande,

Und ſcheide von den wohlbekannten Plätzen!
Lebt wohl! der Donald ſieht euch nimmer wieder. —
Ja, ſeit die Mutter ſchläft im engen Haus,
Hat mich die Lieb zum Vaterland verlaſſen.
Nur Theodora war's, die ich geliebt! — —
Schlaf' ſanft du Göttliche! der Donald ſcheidet
Und ſegelt hin zu Hellas ſchönen Küſten.
O ſegne mich, Theodoras ſel'ger Geiſt!
Schweb über mir und führe deinen Zögling
Im Frieden hin zu deiner Heimath Ufern,
(er kniet zum Grabe, das Haupt in die Hände gelegt, Lange Pauſe.)

Iniſtona kommt den Felſenpfad herunter. Sie iſt weiß gekleidet, ihre Locken losgewunden, ihr Antlitz bleich — ihre ganze Bewegung und Haltung zeigt vom höchſt aufgeregten Zuſtande.)

Iniſtona.

Er iſts, o Gott! ich bin entwaffnet — ſchwach!
Darauf war Iniſtona nicht gefaßt.
Wie er hier kniet! o Herz! ſey nicht ſo laut!
Und klam're feſt dich an die letzte Hoffnung.
Er muß mit meinen Schmerzen Mitleid haben.
Was zitt're ich? — — halt aus, halt aus! mein Herz!
Das Letzte wag' ich — o er muß mich hören!
(Donald ſteht auf. Iniſtona ſteht unbeweglich hinter ihm. Donald iſt durch ihren Anblick verſtört.)

Donald.

Du hier? wagſt dich den rauhen Weg herunter?

Dir iſt der Platz ſo theuer nicht und heilig.
Du ſuchteſt mich vielleicht? du ſiehſt, ich komm
Der theuren Stätte Lebewohl zu ſagen.

Iniſtona
(mit aller Gluth der leidenſchaftlichen Liebe.)
Du geh'ſt denn wirklich?! Donald! Donald!

Donald
Am frühen Morgen trägt ein Schiff mich fort;
Und bald verſchwinden mir, — wie ſehn' ich mich!
Des rauhen Hochlands nebelvolle Zonen.

Iniſtona.
Weh mir! und du erbarmſt dich meiner nicht!?
(ſie umarmt ihn fieberiſch und ſpricht mit Thränen erſtickter aber angeſtrengter Stimme)
Reiß' los dich! und zertritt mein liebend Herz!
Und ſcheide dann von Iniſtonas Leiche!

Donald.
Was thu'ſt du Iniſtona! faſſe dich!

Iniſtona (gereizt.)
Unmenſchlicher! was treibt dich fort vom Hochland? — —
— Du reiſeſt nicht allein — ? Der Mann im Thale —
Hat eine Tochter — nicht wahr? — kennſt ſie doch? —

Donald (betroffen)
O, ſprich nicht weiter! — — —

Iniſtona (ahnend und verzweifelnd.)
— — — — Iſt ſie's?! — —

Donald (wendet ſich.)
— — Lebe wohl! — — — —

Iniſtona (vernichtet.)
Nun iſts gut — das traf! — —
(ſchnell ab.)

(Donald ſteht regungslos am Grabmahle. Helena landet am Ufer und ſteigt zum Grabe herauf.)

Helena.
Du lieber Träumer, auf! die Welle hallt!
Der Nachen ſteht am Ufer, und der Tag
Hat ſich geneigt; der Mond ſteigt langſam auf
Und lichtet bald die ſpiegelreinen Wellen.
Es iſt das letzte Mahl, daß wir zuſammen
Die See befahren. Auf! mein Donald komm!
Laß uns den Ufern freundlich Abſchied geben,
Zum letzten Mahl führ' ich das Ruder heut.

Donald (verführt)
Das letzte Mahl! ja Mädchen, du haſt Recht!
Denn Morgen geht's in's weite Reich der Welle.
Komm meine Taube! ſieh der Mond ſteigt auf!
Hier iſt die Leyer — komm, reich mir die Hand!
(ſie ſteigen zum Ufer hinab und fahren im Kahne ab. Helena lenkt das Ruder. Der Mond geht blutroth über der Bucht auf. Donalds Leyer klingt bald näher, bald ferner. Lange Pauſe.)

Veränderung.

(Kleine Halle auf der Burg Morven, ſchwach von einer Lampe erhellt. Artur und Oscar treten im Geſpräche auf.)

Artur.

So eilig habt Ihr's? nun ich halt' euch nicht!
Sprecht unverhohlen, was euch Schottlands Himmel
Mit einem Mahl' ſo unerträglich macht.
Zwar ungern — ich geſtehs — ſeh' ich euch ſcheiden,
Ich hatt' euch, ſeit ihr hier ſeid, liebgewonnen.
Doch will ich euch nicht fürder an mich binden,
Habt Ihr im Hochland nichts mehr euch zu ſuchen.

Oscar.

Laßt mich ganz frei Euch ſprechen, hoher Herr!
Und ſchenket meiner Red' ein willig Ohr!
Gar Vieles hab' ich auf dem Herzen, das
Ich euch vor meinem Scheiden gern vertraute.
Schaut nicht unfreundlich, hoher Herr! wenn ich
Ganz unerwartetes zur Sprache bringe.

Artur.

Sprecht nur — ich höre gern freimüthig reden!
Ihr ſollt in mir den Artur nicht verkennen.

Oscar.

Mein Schickſal iſt euch ſchon zum Theil bekannt,
Nicht iſt der Bann gelöst, der mir verbeuth
Das Vaterland je wieder zu betreten;

Die gute Sache iſt dem Tod verfallen,
Ich mache keinen Anſpruch mehr auf Glück.

Artur.

Doch was bewegt euch, mir, dem ihr ſo lieb,
Die langgewohnte Freyſtatt zu verſchmähen,
Da euch kein gaſtlich Vaterland empfängt?

Oscar.

Ich weiß, s'iſt euer liebſter wärmſter Wunſch,
Daß mit der Jungfrau, die auf Morven wohnt,
Einſt ſich der Donald, euer Sohn vermähle.
Beſchworen habt Ihr mit dem alten Siward
Die längſtbeſproch'ne freudige Verbindung.
Der Donald aber, dem der Mutter Sehnſucht
In ſeinem glüh'nden, weichen Herzen lebt,
Dem iſt's nicht heimiſch auf der finſtern Burg,
Und was der Norden beuth, der Jungfrau Liebe,
Er will ſie nicht — er gibt ſie kalt zurück!
Oft, wie's ihm ſeine Mutter Theodora
Geboth, beſuchte uns der edle Jüngling.
Ich liebte ihn, ob ſeinem reinen Herzen,
Auch Helena hing ſanft an ihm, wie man
Geſpielen liebt in ſeiner Kindheit Tagen.
Ich ſah denn ruhig ihren Spielen zu,
Und ließ den Kinderherzen ihre Freuden.
Doch dieſe zarte, ſchweſterliche Liebe,
Sie ſchlang die frommen Herzen ineinander —
Und Helena ſtammt ja aus Griechenland.
Doch ruhig ſchlang der Liebe ſüßes Band
Sich um die frommen, ahnungsfreien Seelen
Sie waren unberührt von Leidenſchaft.

Drum hoher Herr! wollt' ich in dieſen Himmel
Nicht des Verbothes kalte Stürme werfen,
Zur Flamme nicht den Götterfunken wecken,
Der heilig in der Beiden Herzen glomm.

Artur.

Ihr thatet nicht ganz wohl, wenn auch rein menſchlich,
Ich lob' euch drum, doch kann es mich nicht freuen.

Oscar.

Es war Theodoras tiefgeheimer Wunſch,
Die Kinder ſollten ſich wie Engel lieben;
O ſieh' herab! dein Wunſch — er iſt erfüllt,
Und ungern trenn' ich die verwandten Herzen.

Artur.

Gebt mir die Hand! ſie war mein gutes Weib;
Ich konnt's ihr freilich nimmermehr vergelten,
Daß ſie mit mir zum rauhen Norden zog. — —
(Abbrechend, und ſeine Rührung verbergend.)
Sprecht weiter nur — was wolltet Ihr denn thun?

Oscar.

Die Lieb' zu Helena raubt euch den Sohn
Und raubet Iniſtona den Gemahl.
Noch iſt die Liebe ruhig, die der Donald
Zu Helena in ſeinem Buſen trägt.
Leicht löſ' ich ſie von ſeinem Herzen ab,
Denn fremd der Leidenſchaft iſt ſeine Bruſt.
Auch Helenas Gemüth iſt ſtill und zart,
Wird nicht wie Iniſtonas ſich verzehren.
Ich ziehe fort, nach Norweg oder Franken,

Ein gaſtlich Dach wird Oscarn ſtets gewährt.
Ich ſagte meiner Tochter, daß im Süden
Der alte Glanz des Hauſes uns erwarte,
Das feſſelt an das Neue jetzt ihr Herz,
Und leichter nimmt ſie Abſchied von dem Hochland.
Doch jetzt verlang' ich von euch, hoher Herr!
Daß auch Ihr ſelber mir behülflich ſeyd.
Der Donald tritt zerſtörend in den Plan,
Nach Süden will er mit, — Ihr ſelbſt habt ihm
Gewährt, die Fahrt mit uns zugleich zu machen.
Drum hindert ihn, ſey's auch auf kurze Friſt.
Bin ich erſt fern mit meinem lieben Kinde,
Dann mag er hin nach Hellas Küſten ſteuern,
Erſatz gibt ihm das Vaterland der Mutter.

Artur.

Wer ſeyd ihr, der in ſeiner ſtolzen Bruſt
So großen Reichthum tiefverſchloſſen trägt?
Kommt an die Bruſt! Ihr ſeyd ein edler Mann!
(Pauſe.)
Doch ſollt ihr mich hierin nicht übertreffen.
Bleibt hier bei uns, ihr ſollt nicht von mir ziehn!
Hat Donalds Herz ſich Helena erwählt,
Und war's der Mutter tiefverehrter Wille,
Der heilig iſt, wenn ich ihn auch nicht faſſe,
So mag er denn nach ſeinem Wunſche frey'n.
Nicht wehr' ichs ihm, das, was er liebt, zu lieben,
Ich zahle Theodoren alte Schuld.
Es iſt ihr Sohn, den ich beglücken kann,
In Helena blüh' ihm der Süden auf!
Wenn Iniſtona ihre Liebe ſieht,
So wird ihr hohes Herz ſie nimmer ſtören,

Als Schweſter bleibt ſie hier auf unſrer Burg. —
O Theodora! mein geliebtes Weib!
Könnt' ich mit einem würdig reinen Opfer
Dich ſühnen! — Du haſt mir dein Herz geopfert!

Oscar (heftig bewegt.)
Jetzt oder nie! — jetzt bricht des Schweigens Siegel,
Der große Augenblick iſt da!
Das Glück der Kinder löſt des Herzens Eid
Jetzt Theodora! jetzt entweih' ich nicht
Die Liebe mehr der längſtverrauſchten Tage.
Jetzt ſoll — jetzt muß es tagen!

Artur.
Auch Ihr bewegt —? o reicht mir eure Hand!
Die Stunde weih' ich Theodoras Liebe.

Oscar.
Seyd Ihr gefaßt, in dieſer heil'gen Stunde
Ein wichtiges Geheimniß zu vernehmen? — —
Ihr ſeyds — denn Theodora gilt die Thräne,
Die auf das altehrwürd'ge Antlitz fällt. —
Freut Euch, das Glück der Kinder iſt gegründet;
Und ohne Opfer ſegnet Theodora
Herunterſchauend den geliebten Bund.
Ich ward von Theodoren einſt geliebt,
Eh Ihr ſie kanntet, ihre erſte Liebe.
Ich war geächtet; und die Hohe ſchwieg,
Zog mit euch heim zum fernen Norden, war
Euch eine treue Hausfrau und entſagte mir,
Weil ichs gewollt, der Arme und Verbannte.
Ich hatte ja ein ſüſſes Pfand von ihr,

In Helena durft ich die Mutter lieben. —
Reicht mir die Hand — — ſeyd Ihr verſöhnt? — —

Artur (erſchüttert.)
Seyd Ihr's?

Oscar.
O Theodora ſieht in unſ're Herzen!

Artur.
Sie wird ſich freuen! — Alter Mann! noch weinen?
Laßt michs verbergen, daß ich weich geworden.

Oscar.
Du hohes Herz! ich fühle deine Größe!
(Sie umarmen ſich.)
(Lange Pauſe.)

Artur.
Ihr ſahet Euch nie, ſeit Ihr in Schottland lebt?

Oscar.
Nur Einmahl, als auch Ihr zugegen wart,
Die Mutter ſollte ihre Tochter kennen.
Ich ſah ſie ſeit der Stunde nimmermehr!
Ich war ja glücklich ſchon in ihrer Nähe,
Erzog ihr Kind und fand in Donalds Liedern
Die göttlich hohe Theodora wieder.

Artur.
Ich faſſ' euch ganz und ſteh' beſchämt vor euch.

Vorige. Der Caſtellan, athemlos und bleich hereinwankend.

Caſtellan

O gräßlich, jammervoll! ach ſo zu enden!
Ich hab' euch treu gewarnt, — es iſt zu ſpät.

Oscar.

Was iſts?

Artur (ahnend.)

Biſt du es Todtenvogel, ſprich!

Caſtellan.

Daß ichs ſeyn muß. O hätt' ich nie den Tag
Erlebt, wo blutig Mahl der Tod auf Merven hält.
Ihr habt mich, Herr! erzürnt von euch gewieſen,
Ich meint' es gut, jetzt zeigen ſich die Folgen.

Artur.

Heraus mit deinen Todtenlied, du Rabe!

Caſtellan.

So eben ſtieg ich auf den Nordertthurm
Aufs Meer zu ſchau'n ob ſich kein Schiff mehr treibe.
Licht war die Nacht, denn ſchon entrang der Mond,
Wie Blut ſo roth, ſich den erglüh'nden Wellen.
Da klingt's wie Harfenton herauf vom Thale,
Von Eurer Bucht Herr! ſchien es mir zu kommen.
Ich ſchau hinab, bis ſich nach kurzer Friſt
Ein Nachen, von dem Mondlicht hell beleuchtet
Auf den ganz unbewegten Wellen zeigt.

Ich glaubte Donald an dem Spiel zu kennen,
Der durch die Bucht mit Eurer Tochter fuhr.
Da regt sich's rauschend unter mir, und auf
Der halbverfall'nen Mauer, die noch steht
Auf jenem Felsen, der in's Meer weit vorspringt,
Sah ich beim Mondlicht Iniſtona steh'n.
Ein weiß' Gewand, vom Winde leicht bewegt
Umgab die geiſterartige Erſcheinung,
Und hoch hielt sie 'ne Fackel in der Rechten.
Jetzt wird es still — jetzt tönt die Harfe laut —
Vernehmlicher ertönen Donalds Lieder.
Die Jungfrau schaut gleich einem Marmorbild
Hinunter in der Welle flutt'res Reich. — —
Da jetzt — auf einmahl — hör' ich einen Schrei —
Sie schwingt die Fackel, und das Licht löscht aus —
Sie stürzt sich in die bodenlose Tiefe! — —
Ein Schrey von unten schneidet durch die Luft —
Und mir begann's auf meinem Thurm zu schwindeln.
Kaum rafft ich mich hieher, das Schreckliche
zu künden.

Oscar.

Weh uns, weh! so war's zu spät!
Das iſt grauenvoll — doch schnell hinab!
(Rasch ab)

Artur (lallend)

Herr! deine Hand iſt schwer! — o Iniſtona!
(Artur sinkt zitternd in den Armstuhl — der Caſtellan iſt um ihn beſchäftiget.)

Fünfter Act.

(Halle auf Morven wie im erſten Akte. Die Lichter ſind tief heruntergebrannt. Oscar und der Caſtellan treten im Geſpräche auf.)

Oscar.

Wie, Caſtellan! verließet ihr den Burgherrn?

Caſtellan.

Es griff ihn an, es war für ihn zu viel.
Erſt lag er unbeweglich in dem Armſtuhl,
Und murmelte gebroch'ne tiefe Worte;
Dann ſprach er, gleich als wär' er hier im Saal
Starr vor ſich ſchauend mit den Ahnenbildern
Drauf ſchien ein Schlummer ſanft ihn zu beſchleichen,
Und er verlangte nach dem Schlafgemach.

Oscar.

Zeig mir dahin — allein nicht darf er ſeyn.
Er, den das Alter ſchon ſo tief gebeugt
Bedarf der Hülfe eines treuen Freundes.

Caſtellan.

O edler Herr! — ſo kommt, ich führe Euch!
(Beide ab.)

Lange Pauſe.

(Artur halb angekleidet, tritt von der entgegengeſetzten Seite auf, ſein Schritt iſt wankend, obwohl zur Feyerlichkeit genöthigen; ſein Geſicht todtenbleich; er trägt ein altes großes Schwert in der Rechten.)

Artur.

Iſt Niemand hier? ſie laſſen mich allein!
Das iſt nicht gut, das macht mich wieder traurig!
Was iſt das? kaum noch hält die alte Kraft —
Iſt's mit mir denn ſo weit gekommen, daß
Ich kaum mehr aufrecht ſtehen kann? — das ſchmerzt!
Das ſchmerzt! — mein Gott! die Knie verſagen mir!
(er ſetzt ſich in den Armſtuhl.)
Der Donald auch nicht hier? in dieſer Stunde
Verläßt er ſeinen alten ſchwachen Vater?
Iſt dieß der Augenblick, dem ich entgegen ſah,
Mit Luſt im Herzen? — o ich bin allein! —
Ich meinte, dieſe Stunde müßte göttlich ſeyn!
Zu meiner Rechten ſollte Donald ſtehn,
Und hier des Sohnes hochgeſinnte Braut
Sie ſollte mich mit weichen Armen halten.
Ich wollt' entſchlafen unter meinen Kindern. —
Und dieſes Schwert — dieß alte ſtarke Schwert
Das ſelber mir der Löwenherz gereicht,
Als ich vor Accon blutig Mahl gehalten —
Ich wollt' es in der letzten großen Stunde
Dem Donald geben, meinem lieben Sohne.
Die Stunde hab' ich mir erſehn' dazu,
Wo meine Sanduhr anfängt, abzulaufen.
Es hängt das junge Herz mit heil'ger Scheu

In Augenblicken, die dem Tod gehören,
Und was in ſolchen Stunden es verſpricht
Das iſt ihm heilig wie ein Gottesruf.
Doch iſt er nicht hier — nicht bei ſeinem Vater
Der an des Todes dunkler Pforte ſteht. —
Ich fühl's — ich habe ausgelebt — der Puls
Geht matt — die Wimpern fallen zu — — —
Die Kraft verſagt — —
(das Schwert entfällt ihm)
was war das? — ach! das Schwert!
Der Donald — hat von mir — kein Schwert empfangen —
Das iſt nicht gut — das iſt — nicht ritterlich —
(er ſtirbt.)

Lange Pauſe.)

Donald tritt ein.

Der Vater hier? ich hab' nicht recht gethan,
Daß ich mein Lieben ihm verſchwiegen habe.
Vergieb, mein Vater! jetzt ſiehſt du hinein
In meine Bruſt — durch eine weite Wunde
(er geht zu ihm)
Sieh Vater! höre mich — — er ſchläft — er ſchläft —
Doch Schlaf ohn' Athem? iſt das — iſt das Schlaf?
(immer ängſtlicher)

Du biſt ſo bleich — ſo ſtarr — weh mir! weh mir!
Iſt das der Schlaf, ſo wache auf mein Vater —

(bebend und das Schreckliche nicht zu denken wagend)

O das iſt ſchlimm — das iſt nicht gut — das iſt
Ein ſchwerer Schlaf —

(rüttelt ihn und ſchreit dann auf)

Weh mir! das iſt der Tod!!

(er ſinkt vernichtet zu des Todten Füſſen.)

(Nach einer Pauſe fährt er krampfhaft lächelnd auf.)

Wo iſt die Leyer? ſieh, da muß ich wohl
Ein Todtenlied ihm ſingen, dieſem Mann
Nicht wahr, es war mein Vater? ja, ganz recht,
Ich kenn' ihn an dem ritterlichen Kleid.
Sieh, lieber Mann! ich hatte eine Mutter,
Die konnte ſingen in gar ſchöner Sprache.
Ich hab' von ihr gelernt — nun warte nur,
Ich will ein ſchönes Todtenlied dir ſingen.

(Plötzlich wie weinend)

Weh mir! die Leyer iſt ins Meer verſunken
Mit meinem Singen iſt es aus! — —
Doch ſey nicht böſe jetzt mußt warten Alter!
Das Meer muß mir die Leyer wieder geben,
Sie iſt ja meiner Mutter Eigenthum.

Oscar tritt auf.

Donald.

Sey ſtill, der ſchläft, es ging ſchon Alles ſchlafen!
Was machſt denn du noch in der dunklen Nacht?

Oscar (tritt zu Artur.)

Wohl dir, du biſt vom Schmerz der Welt befreyt. —
(Zu Donald)
Jetzt biſt du mein Sohn! komm an's Herz, Verlaßner!
Den Troſt in dieſer Nacht kann ich dir geben,
Mein Donald — Helena iſt deine Schweſter —
Und deine Mutter war auch ihre.

Donald (ohne zu ſtaunen.)

Ich wußte, daß ſie meine Schweſter war,
Sie hatte Theoderas ſchöne Züge.
Jetzt aber geh, weck' dort den Mann nicht auf,
Wir müſſen auch mein Schweſterlein beſuchen.

Oscar (ergriffen.)

Auch das noch!? weh, ſein Geiſt ſpricht irr! —
Du armes Kind! komm, laß uns fort von hier!
Ein Schiff trägt uns hinab zum lichten Süden.

Donald

(mit klaren Bewußtſeyn und feierlicher Stimme.)

Zum Süden? ja, du ſprachſt ein gutes Wort!
Des Menſchen Geiſt iſt nicht im Norden heim,
Hier iſt er fremd, und fühlt nur, um zu leiden.
Nach Süden breitet er die Flügel aus

Und ſehnt ſich nach den heimathlichen Küſten.
Der Erbe iſt der Norden! kennſt du auch
Den ew'gen Süden? ſieh' ich bin dort heim,
Dort find' ich wieder den verlornen Frieden.

(Er umarmt Oscar.)

Komm! Wanderer! es geht zum fernen Süden!

(Er zieht ihn mit ſich fort.)

Der Vorhang fällt.

Inhalt.

	Seite
Skaldenfluch. In drey Balladen	7
Nordische Liebe. In fünf Romanzen	17
Ina	23
Bilder aus der Heimath	26
Die Götter der Vorwelt	29
Die Alve	31
Des Mahlers Nacht	33
Die Wellen der Liebe	39
Die Frühlingsbraut	41
Lyren. I bis XIII.	48
Sestine	55
Zwey Tage der Erinnerung	57
Phäeton	61
Die seligen Augenblicke	65
Der Liebe Fluch und Segen	67
Frühlingsmitternacht	71
Frühlingszauber	79
Waidmann und Schiffer I — II.	75
Sänger und Frühlingsnächte	81
Malchens Tänzer	84
Der verwundete Hirsch	87
Der Scheideweg	88
Abschiedsfeyer	90
Die Braut aus Süden. Dramatisches Gedicht	95

Berichtigungen.

Seite 29, 1te Strophe 5te Zeile ſtatt: „Ruhe die ganze Welt verbreitet“ zu leſen Ruhe durch die ganze Welt verbreitet.

— 29, 2te Strophe 3te Zeile ſtatt: „Stellten“ zu leſen ſtellte.

— 55, 2te Strophe 4te Zeile ſtatt: „Wetter“ zu leſen Wellen.

— 62, 2te Strophe 7te Zeile ſtatt: „Leides“ zu leſen Liedes.

— 66, 1te Zeile ſtatt: „Elfen zieh'n nächt'gen Freuden“ zu leſen Elfen zieh'n zu nächt'gen Freuden.

— 72, 1te Zeile ſtatt: „entſchließ“ zu leſen erſchließ.

— 75, 1te Zeile ſtatt: „hochgehaben zu leſen hochgehoben.

— 83, 4te Zeile ſtatt: „Jungfrau“ zu leſen Jungfrau'n

— 93, 2te Strophe 5te Zeile ſtatt: „die Süße“ zu leſen du Süße.

Gedruckt bey Ulrich Carl Klopf, in der Wollzeile
Nr. 782.

Ein Jahr in Liedern.

Von

Otto Prechtler.

Ein

Jahr in Liedern.

Zeitſtimmen

aus

dem Jahre 1848

von

Otto Prechtler.

Wien, 1849.

In Commiſſion der Lechner'ſchen Univerſitäts-Buchhandlung.

N.F.G.

Dem bewährten Freunde,

dem

edlen Dichter

Franz Grillparzer

widmet

diese Blätter

mit

unwandelbarer Verehrung

der Verfasser.

„Still, wie der einsame Mond in der hohen himmlischen Mitte
So ging in seinen Versammlungen Jesseh."

Aus der Messiade.

Sonett.

Du warſt der Erſte, der auf ſteilen Wegen
Zum Pindus liebvoll mir die Hand gereicht;
Was unerreichbar, ſchien mir ſchön und leicht, —
Du gabſt mir ja den heil'gen Dichterſegen!

Ich trug mein Herz der ganzen Welt entgegen, —
Des Glaubens Roſe war — wie bald — gebleicht!
Ich ſehe, wie als Schatten mir entweicht,
Was ich als reines Licht geglaubt zu pflegen. —

Nur Eines blieb: der Glaub' an Dich — den Meiſter,
Den unbefleckten und unwandelbaren,
Der mit ſich ſelbſt wie mit der Zeit im Klaren.

Der Letzte Du, der vaterländ'ſchen Geiſter,
In dem Gemüth ſich und Verſtand verbrüdern —
Ein ſchwaches Echo nimm in dieſen Liedern!

Wien, im März 1849.

Drei Tage!

(15. März.)

Schwer hing des Sturmes Wolke
Herab auf unſ're Stadt!
Es ſitzt im bangen Volke
Die Freiheit ernſt zu Rath.
Der nächſten Nacht im Schoſe
Entglüht der rothe Brand!
Der Freiheit blut'ge Roſe
Bricht auf im Vaterland.

Es ſprengt die geiſt'gen Ketten
Das mündige Geſchlecht!
Es gilt, im Kampf zu retten
Des Volkes heilig Recht!
Im Sturme tiefer Schmerzen
Bewaffnet ſich die Hand;
Laut tönt der Ruf im Herzen:
Sei frei, mein Vaterland!

Mag Blut die Erde färben,
Der Freiheit Purpurroth:
Kein Edler' bangt zu ſterben;
Das Licht entblüht dem Tod!
Dies Hochgefühl, das reine,
Entfeſſelt Mund und Hand!
Wo Tauſend Seelen Eine,
Iſt frei das Vaterland!

Herzog Alba's Geiſt.

(18. März.)

Wir ſah'n ihn gewappnet wandern,
Das Richtbeil in ſtraffer Hand —
Das Land, das hieß früher Flandern,
Jetzt heißt es — das Vaterland.

Er zieht, wie einſt, mit den Henkern
Durch das erzitternde Reich;
Doch wird davor nicht den Denkern
Die Seele ſchwindlig ſogleich.

Die Kühnſten — die Freiſten ſie rannen
Sich bald ein Loſungswort zu.
Hi! blitze nur mit den Brannen,
Geſpenſtiſcher Alba Du!

Die freien Gedanken ſind Hydern,
Wie ſie einſt Lerna gebar:
Sieh', aus den ermordeten Liedern
Erwachſen zehn neue fürwahr.

Wohl lange genug — mein Flandern,
Haſt du den Hamlet geſpielt.
Du fühlteſt ſo tief wie die Andern —
Mit Fühlen wird nichts erzielt!

Es brauchte viel, ihn zu mahnen,
Den Prinzen von Dänemark —
Auch ihr trat der Geist der Ahnen
Erst spät in's innerste Mark.

Die Zeit ist vorüber, zu brüten,
Wie tief der geistige Druck, —
Der junge Morgen treibt Blüthen,
Vorbei ist der nächtliche Spuck.

Es schwellen die sproßenden Triebe —
Laut küßt sie der Süd wie der Nord,
Der Himmel tränkt sie mit Liebe,
Die Erde weiß nichts mehr von Mord.

Du aber, Don Philipps Scherge,
Verschwinde aus Flandern zumal,
Und lege dich unter die Särge
Dort im Escurial.

Graf Egmont ist klüger geworden,
Und legt nicht das Haupt auf den Block,
In der Freiheit wachsendem Orden,
Sind wir nicht der Sündenbock.

„Am Ende der Tage — sagt Carlos
Wird Alba am Platze sein!"
Dann nimm getrost und gefahrlos
Die Stelle des Henkers ein.

Bis dahin schlaf bei den Andern
Herr Herzog — und — gute Nacht!
Denn Deutschland ist nicht mehr Flandern —
Und Hamlet — vom Schlaf erwacht.

Tirol.

(Ende März.)

Als laut der Ruf der Freiheit erſcholl
Am herrlichen Idus des Märzen:
Da forderten rings ihren heiligen Zoll
Entfeſſelte Freuden und Schmerzen.

Die Freiheitsidee — ein elektriſcher Strom
Entlud ſich in die Provinzen;
Sie gab der Menſchheit ihr uralt Diplom,
Und weiß nichts von Fürſten und Prinzen.

Wie brauſte dein Blut — mein Vaterland,
In der Freiheit ſüßen Umarmung!
Wie loderte rings deiner Geiſter Brand
Am Tage der großen Erbarmung.

Den ſtolzen Ungar ergriff es mit Macht,
Zu ſchwingen das Banner der Ehre;
Er war ja ſonſt ein Stern in der Nacht —
Mit dem Morgen im nächſten Verkehre.

Dem Böhmen ſtieg die Freiheit zu Kopf,
Es ſchwelgt der Verſtand im Triumphe:
Es reißt mit Gewalt herab den Zopf —
Und ſich ſelber los — von dem Rumpfe.

Dein Hauch — o Freiheit — erweckt noch einmal
Die ſterbende Seele von Polen;
Sie taumelt an deinem Sonnenſtrahl,
Und jubelt auf glühenden Kohlen.

Dem Sohne des Südens ſchoß in die Hand
Das Blut entfeſſelter Freiheit;
Er pflanzt auf's eigene Vaterland
Der Farben fränkiſche Dreiheit.

Nur dir — du edles, braves Tirol,
Dir drang die Freiheit zum Herzen!
Du dachteſt zuerſt an des Vaterland's Wohl —
Und dann an die eigenen Schmerzen!

Das deutſche Banner auf der Spitze des Stefansthurmes.

(Am 23. April.)

Sei uns gegrüßt im Frühlingsblau
Hoch auf der luftigen Warte,
Auf Stefans heiligem Rieſenbau
Du ſchöne, deutſche Standarte!
Du loderſt dreifarbig zum Himmel empor,
Eine ſchwarzrothgoldene Flamme!
Vereint in Eine ſchlägſt du hervor
Aus der Deutſchen einigem Stamme.

Und wie du rauſcheſt und wallſt in der Luft,
Da wird es hell in dem Dome!
Der Gedanke ſprengt ſeine Kerkergruft
Am Rhein- und Donauſtrome.
O rauſche bei Nacht und rauſche bei Tag,
Du heiliges Banner am Thurme!
Des deutſchen Adlers Flügelſchlag
In der Zeit erwachendem Sturme!

Und gleichſt du der Flamme — und gleichſt du dem Aar,
Du biſt das Symbol der Bewegung!
So leuchte uns am Tag der Gefahr,
Und herrſche im Sturm der Erregung!
Sei du die Zunge des deutſchen Rechts,
Ohn' allen Rückhalt und Fehle!
Uraltes Banner des deutſchen Geſchlechts:
Des Volkes ſichtbare Seele!

Barbaroſſas Erwachen.

(Am 18. Mai.)

Nah' bei Nordhauſen, im Kyffhäuſerberge,
— So geht die Sage durch das ganze Land —
Im rieſigſten der deutſchen Kaiſerſärge
Ruht Friedrich, Barbaroſſa zubenannt.
Die Todtenwache halten bleiche Zwerge,
All' regungslos im grauen Bußgewand;
Und wild umkreiſ't den Gipfel, hocherhaben,
Ein dunkler Zug von ruheloſen Raben.

Doch in des Berges tiefſten Felſenſpalten,
Da ruht der Stanſenkaiſer, ſchön und bleich;
Der hohen, nun ſechshundert Jahre alten
Geſtalt, an edler Majeſtät ſo reich,
Entwallt der Mantel in erſtarrten Falten, —
Das große Auge lebt und ſtirbt zugleich,
Die Wimpern zucken oft geſpenſtig-rege,
Das Antlitz aber trägt des Tod's Gepräge.

Jahrhunderte in dieſes Berges Klüften
Hält Barbaroſſa ſeine Todesruh';
Nur manchmal nach den weltvergeſſ'nen Grüften
Trägt ihm ein Zwerg von Deutſchland Kunde zu.
So lang die Raben kreiſen in den Lüften,
Im Todestraume lebſt und leideſt Du;
Wenn Deutſchland frei und einig wird auf Erden:
Dann ſoll Dir, Kaiſer, die Erlöſung werden!

Wenn Deutſchlands Herz, zertheilt in blut'ge Stücke,
Nach Einheit drängt am Tage der Gefahr, —
Wenn, ſchmerzbewußt, wo ihn die Kette drücke,
Sich losringt endlich der gefang'ne Aar, —
Wenn Deutſchlands Jugend dem verſagten Glücke
Das erſte Opfer legt auf den Altar, —
Wenn wir die Freiheit erſt mit Blut erkaufen,
Dann kommt der Tag dem großen Hohenſtaufen!

Und horch! — vom Weſten heult die Sturmesglocke
Im tauſendfachen Echo durch das Land;
Der Tuilerien irre Feuerflocke
Trägt in das Herz von Deutſchland raſch den Brand.
Jung fühlt der Greis ſich mit der Silberlocke,
Dem Jüngling tritt die Mannheit in die Hand;
Das heil'ge Wort: „Die Freiheit freien Seelen!“
Es dringt erlöſt aus Millionen Kehlen.

Es kämpft und ſiegt das Volk mit heil'gen Waffen,
Zum Schwerte wird das Wort, der Todesmuth!
Und kann die feur'ge Zunge nichts mehr ſchaffen,
So ſchreit nach Freiheit das vergoſſ'ne Blut.
Und wie nun allwärts off'ne Wunden klaffen,
Da quillt nun auch der unſichtbaren Fluth;
Mit Schaudern ſeh'n die Fürſten in der Stunde
In jedem deutſchen Herzen eine Wunde!

Ein Balſam heilet nur — ſo fühlet Jeder,
Nur Einer: Deutſchlands Einheit — Einigkeit!
Mit Herzblut ſchreibt es jede Dichterfeder,
Laut rufen es die Weiſen unſ'rer Zeit.
Der ſtoßt die eig'ne Mutter in die Räder,
Der ihre Kinder unter ſich entzweit.
O Deutſchland, Mutter Hekuba der Deinen,
Die Söhne leben nur, wenn ſie ſich einen!

Sie werden! — — Jene, die im Kampfe ſtarben,
Sie ſchweben als Walkyren durch die Luft:
Sie laſſen kein Herz an Begeiſt'rung darben,
Das nach Verbrüderung der Deutſchen ruft.
Sie fordern laut die Hohenſtaufen-Farben,
Und pochen jetzt an Barbaroſſa's Gruft;
In dem Kyffhäuſer will die Nacht ſich rühren, —
Und über Frankfurt ſchweben die Walkyren!

Den todten Kaiſer aber will's gemahnen,
Daß Lebensodem ſeine Schläfe ſtreift;
Er fühlt, wie ſeines Todtentraumes Ahnen
Als Wahrheit nun in ſeine Seele greift.
Er hört das Rauſchen aller deutſchen Fahnen,
Er ſieht der Freiheit heil'ge Frucht gereift.
Die Sanduhr finſt'rer Zeit iſt abgelaufen,
Anbricht der Tag — der neuen Hohenſtaufen!

Er hebt die Hand, die in Italiens Erde
Zwei Mal das ſtolze deutſche Banner ſtieß,
Die ſtarke Hand, die an des Römers Herde
Die gleißende Tiara ächten ließ;
Er hebt die Hand — und ruft ein neues „Werde" —
Von Waffen dröhnt das finſt're Grabverließ;
Die Raben flieh'n — es ſingt die Lerche Lieder,
Der deutſche Aar ſchlägt ſeine Flügel wieder! —

Wo biſt Du, große herrliche Erſcheinung?
Wo, Barbaroſſa, zeiget ſich Dein Geiſt? —
Er lebt und wirkt in der geſammten Meinung,
Die nach der Krönungsſtadt — dem Römer weiſ't.
Er lebt in Deutſchlands heiliger Vereinung,
In jenem Ring, den keine Macht zerreißt! —
D'rum, deutſche Brüder! reicht Euch treu die Hände!
In Eurem Haupt ruht Deutſchlands — Glück und Ende!

Zum Reichstag.

(20. Juni.)

Du haſt ſie errungen, Oeſterreichs Sohn,
Der Güter heilige Dreiheit:
Verfaſſung — die Garde der Nation —
Und des Wortes allmächtige Freiheit!

Du haſt ſie durchlebt die Phaſen all!
In der Freiheit wachſendem Orden;
Noch haſt Du die Flegeljahre zumal,
Und biſt noch nicht Mann geworden.

Die Waffe blitzt noch in fiebernder Hand,
Und haut Dir ſelber noch Wunden;
Noch hat nicht das heilige Vaterland
Der Garde Segen empfunden.

Du ſchleuderſt das Wort hinaus in die Welt,
Zerfahren in ſchwankende Meinung;
Noch haſt Du Dir keinen Gott erwählt —
Der Teufel herrſcht — der Verneinung!

Der Reichstag ſteht Dir ſo nah' und — ſo fern,
Du ſehnſt Dich nach dem Geſetze;
Indeſſen aber ſchürſt Du noch gern
Den Brand der anarchiſchen Hetze. —

Im Maß iſt die Weisheit — im Maße das Glück!
Der Fluch im Zuviel — und Zuwenig!
An jenem hängt der Völker Geſchick,
An dieſem ſcheitert der König!

Und wie die Könige ſchlimm gehauſt
Auf Gottes ſchönem Planeten:
So machen dem Volke noch immer die Kauſt
Der Könige feile Propheten.

Sie wiſſen den Taumel der Freiheitsluſt,
Mein Volk, für ſich zu benützen:
Und was Du zu viel und zu haſtig thuſt,
Leiht dieſen Baſtarden die Stützen.

D'rum, was Dir die Jugend errungen hat,
Beſiegelnd mit ihrem Blute,
Das halte feſt mit männlicher That,
Und ſchütze das Wahre — das Gute!

Die Freiheit ruht im Geſetze zuletzt,
Das Du Dir ſelber darfſt geben:
Die Freiheit, die ſich kein Ziel geſetzt,
Geht Dir an's eigene Leben.

Der Wirren genug — der zielloſen Haſt!
Es komme der Tag der Klarheit!
Es ſitze im Rath auch der Friede zu Gaſt,
Im Haß liegt nicht immer die Wahrheit!

Ihr aber, Freunde des Rechts und des Lichts,
Vollendet, was Ihr begonnen!
Am Tage des heiligen Völkergerichts
Kommt alles doch an die Sonnen!

Für Vaterlandswohl und das eigene Recht,
Kämpft muthig den Kampf der Geister!
Im Kampfe gedeiht das neue Geschlecht,
Und der Friede bleibt endlich Meister!

Heinrich und die Hierarchie.

als Prolog zu des Verfaſſers hiſtoriſchem Drama:

Heinrich IV. von Deutſchland.

Geſprochen zur Feier der Eröffnung des Reichstages im Nationaltheater vom Oberregiſſeur J. Lutzberger.

(21. Juli.)

So folgt der Tag dem rothen Morgenlichte,
Du erſter Tag des Reiches ſei gegrüßt!
Der Dichter ehrt dich ernſt nur im Gedichte
Das Zukunft wie Vergangenheit umſchließt.
Ein freies Volk ſitzt heute zu Gerichte,
Deß freier Geiſt den Sinn des Wortes mißt.
Nicht leichten Scherz darf er Euch heut beſcheeren
Er will das Herz erheben und verklären!

Seht aufgerollt ein Bild vom Mittelalter,
Ein Bild aus ſtürmiſcher Vergangenheit!
In todter Puppe eingeſargt den Falter —
Den Falter einer neuen, großen Zeit.
Des wälſchen Papſtthums ſeelenloſe Pſalter
Mit deutſchem Kriegsgeſang im wilden Streit.
Inmitten dieſer wechſelnden Getriebe:
Das Bleibende — Verſöhnende — die Liebe!

Der vierte Heinrich aus dem Stamm der Franken,
Er tritt vor Euch aus ſeiner Fürſtengruft:
Der Mann, der kämpft' und ſtarb für den Gedanken,
Und klären wollte Roma's Weihrauchduft.
Er forderte das Papſtthum in die Schranken
Das deutſche Banner weht' in Südens Luft!
Nicht ſoll das Volk für ſeinen Seelenfrieden
Ein Sklave ſein des Vaticans im Süden.

Ja, von der Tiber ſpannten ſie die Fäden
Schon früh um Heinrichs leichterregtes Herz:
Der Geiſt des Mönchthums trat in's heit're Eden
Und ſtatt der Freiheit zog ihn groß der Schmerz.
Die ehrne Zunge von Cöln begann zu reden
Und rief den jungen Adler niederwärts,
Und Heinrich ward, dem deutſchen Volk zum Hohne,
Durch Rom ein Märtyrer der deutſchen Krone.

Er — hat gekämpft — mit unglückſel'gen Waffen,
Gekämpft ge'n Roms verlarvte Tyrannei:
Er fühlte nicht die eig'nen Wunden klaffen,
Die früh ihm ſchlug die ſchlaue Kleriſei.
Er unterlag der finſtern Macht der Pfaffen,
Ein todtgehetzter, lebensmüder Leu.
Der Fürſt der Chriſten zürnte noch dem Staube
Und ließ die Aſche ſelbſt dem Sturm zum Raube.

Es ſteigt ſein Schatten aus der Gruft zu Speyer
Und fragt das deutſche Volk: „Wie lange noch —
Wie lange noch ſäumt Deutſchland, Dein Befreier,
Dich zu erlöſen von des Römers Joch?“
Zerriſſen iſt der truggewobne Schleier
Das Spinnennetz, das um dein Auge kroch!
Gott ſpricht zum Volk nicht nur vom Petersdome —
Er ſpricht zu uns am Rhein- und Donauſtrome!

So ſchaut im Bilde nun den großen Kaiſer,
Als Jüngling mit der Kirche ſchon im Streit.
War auch der Mann von Cöln ein finſt'rer Weiſer, —
Was iſt Verſtand, den Liebe nie geweiht? —
Der Vorwurf gen die Jugend klinge leiſer,
Die einz'ge Richterin bleibt nur die Zeit!
Was die Begeiſterung allein verbrochen,
Darüber hat ſie ſchuldig nie geſprochen.

Wie einſt — ſo jetzt — aus gährenden Gewalten
Erzeugt ſich Stoff und Form der neuen Welt:
Die nächſten Monde werden es entfalten
Ob edler Geiſt das freie Volk beſeelt.
Uns aber laßt am ſchönen Glauben halten:
Dem Willen hat noch nie die Kraft gefehlt!
Und nach des Kampfes wechſelndem Getriebe
Verein' auch uns — verſöhnend all' — die Liebe!

Deutſchland's Wiedergeburt.

An Erzherzog Johann.

(5. Juli.)

Die Stund' iſt da, an die einſt Niemand glaubte!
Der Strahl, den von der Zukunft heiligem Altar
Prometheus um der Dichtergeiſt ſich raubte,
Das Wort — iſt Fleiſch geworden und iſt wahr!
Des Volkes Seele lebt in Einem Haupte,
Als Phönix fliegt empor der deutſche Aar.
Nicht Fürſtenrath hat Dich heraufbeſchworen —
Johann — Dich hat ein freies Volk erkoren!

Mein deutſches Volk — geliebte deutſche Erde!
Aus deinen Schmerzen keimt die edle Frucht;
So lang die Knute hing an deinem Herde,
Hat ſtumm der Blick des Bruders Blick geſucht.
Du hoffteſt einſam, daß es tagen werde,
Und haſt gebetet und der Nacht geflucht.
Dein letztes, tiefſtes Weh entband die Sprache,
Und in dem Klange lag die Kraft der Rache.

Wie einſt vor Hamlet in drei Schauernächten,
Trat vor dich hin der Geiſt, dem du entſprangſt;
Wehmuthig zürnend mahnt' er mit der Rechten,
Indeß du krankhaft noch mit Zweifeln rangſt,
Ob du ſie ſtürzen ſollteſt, die dich knechten,
Aus deren Kelch du Gift aus Cayna trankſt.
Du aber warfſt den Leib hin der Verweſung,
Der Muth zu ſterben brachte dir Geneſung!

Bewußtſein deines Rechts, des angebornen,
Gab dir die heil'gen Waffen: Wort und Schwert:
Und nach der Einigkeit, der langverlornen,
Haſt du am Tage der Gefahr begehrt.
Die deutſche Tricolor rief die Verſchwornen
Zum Sturz der Tirannei an Einen Herd.
Und das Bewußtſein ſcheuchte als Gewiſſen
Den Schlaf von ungerechter Fürſten Kiſſen.

Du haſt's erreicht, mein Volk, — das Erſte — Beſte:
Zu fühlen und zu wiſſen, was dir noth.
Die Einigkeit, der Einheit Band, das feſte,
Der edlern Selbſtſucht edler Opfertod!
Verſchwunden ſind des Mißtrau'ns letzte Reſte,
Das Volk erkennt ſich erſt am Tag der Noth.
Und ſo erkannt' es den, der es verſtanden,
Eh' noch der Tag anbrach den deutſchen Landen.

Wie einſt die Völker Habsburgs edlem Grafen
Die Krone boten, frei, aus freier Wahl:
So führe Deutſchlands Schiff zum ſichern Hafen
Ein Sproſſe Habsburgs nun zum zweitenmal.
Sei Du der Mann der Starken und der Braven,
Der Volksverführer rother Wetterſtrahl!
Das deutſche Reich bedarf zuerſt der Stärke,
Der Mann des Volks übt ſelbſt der Liebe Werke.

Johann! Du Baum der deutſchen Freiheit blühe,
Und Deine Aeſte nähr' mit Deiner Kraft!
Ob auch das Abendroth Dein Haupt umglühe,
Es iſt kein Wurm im Stamm — geſund der Saft.
Das deutſche Reich lebt auf in heil'ger Frühe!
Wenn auch im Oſten roth die Wunde klafft,
Und ob im Weſten aufſteigt ein Gewitter: —
Johann — Du wachſt — als Deutſchlands letzter Ritter!

Ein Friedensakkord.

(12 August.)

Laß dich ernst und freudig grüßen,
Stunde seiner Wiederkehr!
Laßt uns Alle Frieden schließen,
Keinen Groll im Herzen mehr!

Nach den Stürmen komm, o Friede,
Friede, den die Freiheit bringt!
Friede tön' aus jedem Liede,
Das aus freien Seelen klingt!

In dem Kampf um heil'ge Güter,
Hast du, Volk, dich groß bewährt;
Sei nun der errung'nen Hüter,
Sei der gold'nen Freiheit werth!

Ob noch manche Wunden bluten,
Manches Herz im Stillen grollt:
Steig ein Phönix aus den Gluten,
Wer das Große treu gewollt!

Was gethan — und was gesprochen
Uns're kranke — große Zeit,
Was sie in der Form verbrochen —
Frucht ist's der — Nothwendigkeit!

Gehe Keiner zu Gerichte,
Der der Völker Weh'n begreift,
Bis einſt in der Weltgeſchichte
Ein gerechtes Urtheil reift.

Stets geſpalten in der Meinung
Kämpft das ſterbliche Geſchlecht,
In der Freien heil'gen Einung
Hat zuletzt das Herz doch recht.

Und ſo grüßen wir den Kaiſer,
Wenn auch mit der Treue Schmerz!
Hält manch Volk ſich auch für weiſer: —
Unſer Schutzgeiſt — bleibt das Herz!

Mir blutet das Herz!

Politiſche Elegie.

(23. Auguſt.)

Du erhebſt dich ſo ſchön, mein Vaterland,
Ein Phönix aus deiner Kerker Brand,
Auf ſchwarzrothgoldenen Schwingen!
Dein Herz war rein und dein Geiſt war frei,
Dein Wille dem heiligen Rechte treu,
Dein Wollen war auch Gelingen.
Und nun — ? biſt du glücklich, mein Oeſterreich?
Die Roſenwange der Freiheit ſo bleich?!
Was iſt die Frucht nach der Blüthe vom März — ?
Mir blutet das Herz!

Wie warſt du, mein Wien, in den Tagen des Mai
Durch Brüderlichkeit und durch Einigkeit frei,
Da lebte nur Ein Geiſt im Volke!
Verſunken ſahen wie Pharao's Heer
Uns leitete rein durch das blutige Meer
Die Freiheit als leuchtende Wolke.
Nun aber geſpalten in Schwäche und Wuth —
Pflanzt dieſe uns auf die Zahne mit Blut —
Und jene kriecht feige weit hinter den März —
Mir blutet das Herz!

Wie jubelte jeder Dichter im Land,
Als frei ſich das Wort den Feſſeln entwand,
Das Wort, das lebendige, wahre:
Des Geiſtes heilig, geſchwungenes Schwert,
Es glänzte vom Strahle der Freiheit verklärt,
Die „Tirannin“ lag auf der Bahre.
Und nun —? Die edlen Dichter ſind ſtumm,
Als käufliches Weib läuft die Muſe herum;
Befleckt iſt die Fahne Joſephs vom März —
Mir blutet das Herz!

Ich liebe die Freiheit, ich ſterbe für ſie,
Sie iſt ja der Athem der Poeſie,
Die Freiheit, geſchützt vom Geſetze.
Doch Eine gibt es, vor der mir graut!
Ich haſſe — verachte — verdamme ſie laut
Die communiſtiſche Hetze!
Ich ſehe dich, herrliches Vaterland,
Ganz harmlos ſpielen am Abgrundsrand —!
Wo iſt die Seele des dreizehnten März —?
Mir blutet das Herz!

Der ſterbende Chriſtus der Freiheit.

Legende der letzten ſieben Worte.

(Am 13. September.)

Sie haben ihn gekreuzigt, der ihre Feſſeln brach,
Der an des Märzen Ides getilgt die lange Schmach:
Der auf das weiße Banner der Metropole ſchrieb:
Vor allen deutſchen Städten biſt Du, mein Wien, mir lieb!
Du haſt mit reinem Herzen erkämpft Dein höchſtes Gut,
Nur Deine Hand befleckte kein ſchuldlos Bürgerblut. —
Doch ſeine heil'ge Lehre, dem guten Geiſt ſo klar,
Sie ward entſtellt, verletzet von zügelloſer Schaar,
Er predigt ihnen Liebe — ſie aber wollen Haß,
Sie wollen nicht Geſetze, — die Freiheit will das Maß.
Bis er ans Kreuz geſchlagen, eh' wollten ſie nicht ruh'n!
Er ſpricht: „Verzeih', ſie wiſſen, o Herr, nicht, was ſie thun!"

Und zwiſchen Erd' und Himmel der Heiland denkt im Schmerz:
Jeruſalem! o fleh' an Dein verblendet Herz!
Ich wollte Dich verſammeln, wenn wild der Sturm gegrollt,
Als unter meine Fahnen — doch Du haſt nicht gewollt! —
Da ruft mit Hohn der Schächer zur Linken an dem Kreuz:
„Für uns hat nicht die Freiheit — nein! nur die Frechheit Reiz!"
Doch bittre Blicke bohren dem Spötter ſcharf in's Herz,
Der reuige Genoſſe verdammt den frechen Scherz.
Er ruft zu Chriſtus gläubig, die Lippe todesbleich:
Gedenke auch des Sünders, Herr, — kommſt Du in Dein Reich!
Der ſpricht: „Mein Reich der Freiheit ſchließt auch Verirrte ein,
Du wirſt mit mir noch heute im Paradieſe ſein!"

Das Auge des Erlöſers, ſchier brechend ſchon im Tod,
Ruht auf der Stadt ſo ſchmerzlich im letzten Abendroth.
Die dunkle Kathedrale, der altehrwürd'ge Thurm
Soll fallen und zerſtäuben im ew'gen Kriegesſturm!
Das Silberband der Donau, die heiterblaue Fluth,
Soll Deine Mauern netzen mit Wellen nur von Blut.
Der Geiſt der Zurcht, der Zwietracht ſoll fürder Dich durchzieh'n,
Du ſonſt ſo kindlich-reines, Du lebensfrohes Wien!
Er ſieht die edlen Söhne der Stadt, die ſie gebar,
Ihr Letztes weinend opfern am Tage der Gefahr.
Da ruft er von dem Kreuze mit väterlichem Ton:
„O Sohn — ſieh Deine Mutter! — ſieh, Mutter,
deinen Sohn!“

Die Luft iſt ohne Regung, die Sonne löſchet aus,
Die Wolken hängen finſter auf das Cäſarenhaus.
Es iſt, als ſtände ſtille der Puls der alten Welt,
Der Geiſt iſt's der Verneinung, der ſie umklammert hält.
Wo Einer ſchlimm einſt hauſte, dem lang das Volk noch flucht,
Da raubt nun eine Rotte der kurzen Freiheit Frucht;
Mit Ruthen peitſchte Jener das Volk von Oeſterreich,
Die führt mit Scorpionen den todesſchwangern Streich.
Die Schlechten werden mächtig — der Mächtige wird ſchwach,
Die Kronenträger ſchlummern — die Hydra nur iſt wach.
Da ruft der Heiland klagend, im Antlitz ſchon den Tod:
„Warum haſt Du verlaſſen Dein Volk am Tag der
Noth?!“

Wo ſind die Jünger Alle, die ſeinem Wort gelauſcht,
Die ſeiner Freiheit Lehre zu großer That berauſcht?
Wo ſind die Freien alle, die einſt im Sturm des März
Gedrängt ſich an ſein großes, ſein liebereiches Herz?
Auf Golgatha ganz einſam —! die Mutter ſtirbt vor Gram,
Johannes iſt der Einz'ge, der ſie zu ſchützen kam.

Und über ſeine Kleider — da werfen ſie das Los,
Ein jeder Blick der Rotte iſt ihm ein Todesſtoß.
Ein Wort des Abſchieds glühet auf ſeiner Lippen Rand,
Er ſehnt ſich nach den Jüngern, die Liebe ihm verband.
Die Seele will er hauchen in einem Kuſſe aus,
Er ruft: „Mich dürſtet!“ klagend in's todte Land hinaus!

Sie hören ſeine Stimme, den letzten Liebesruf,
Die Jünger, die der Himmel aus beſſerm Stoffe ſchuf.
Sie ſchlingen eine Kette um's Kreuz auf Golgatha,
Das ihrer Freiheit Heiland in Schmach verbluten ſah.
Sie ſchwören, treu zu bleiben dem reinen Geiſt des März,
Sie ſchwören's Aug' in Auge — ſie ſchwören's Herz an Herz:
Apoſtel ſeiner Lehre zu ſein für alle Zeit,
Zu kämpfen für die Freiheit — zu ſterben ſtets bereit!
Nicht Könige in Purpur — und nicht der feile Knecht
Entreißen reinen Händen der Freiheit ewig Recht! —
„Es iſt vollbracht!“ ruft Chriſtus — der Lebensfaden reißt —
„In Eure Hände, Kinder, empfehl' ich meinen Geiſt!“

Auch Du — Brutus — Du —!?

Politiſche Elegie.

(6. October.)

Du, von der Adria bis zu dem Belt
Ja, durch die ganze, gebildete Welt
Als der Sitz der Güte geprieſen; —
Wo noch zuletzt geblüht und geglüht
Das harmloſe, reine, tiefe Gemüth,
Als man's aus Deutſchland verwieſen; —
Du — glückliches Wien, — dem der klare Verſtand —
Dem öfter das Herz noch trat in die Hand,
Du befleckſt ſie mit Blut — du jubelſt beim Mord,
Auch Du haſt dem Cäſar die Seite durchbohrt — ?
Auch Du — Brutus — Du!

Du Metropole, du, Oeſterreichs Herz,
Das die Freiheit ſo ſchön in den Tagen des März
Durch männliches Wollen errungen;
Du herrliches Volk, deſſen Seele gekämpft,
Das ſelber des Aufruhrs Flammen gedämpft,
Und den Kaiſer durch Liebe bezwungen; —
Wie biſt Du verwandelt — ich kenne Dich nicht,
Der Wahnſinn entſtellt Dein edles Geſicht;
Du wirfſt dich feilen Banditen ans Herz,
Und ſchändeſt die heiligen Tage des März —
Auch Du — Brutus — Du! —

Er gab dir Alles, was du begehrt,
Er hat dem verzogenen Kinde gewährt
Die Waffe, ihn ſelbſt zu verwunden.
Dein Kaiſer verzieh, was dein Irrthum verbrach,
Er trug dir die bittere Stunden nicht nach,
Er hielt dich durch Liebe gebunden.
Doch nährſt du indeß die gedungene Brut,
Und lechzeſt mit ihr nach unſchuldigem Blut!
Du Stadt der Cäſaren, befleckt iſt dein Ruhm,
Entweiht deiner Freiheit Heiligthum —!
Auch Du — Brutus — Du!

„Ich verſtehe die Welt nicht mehr!“

Politiſche Elegie.

(November 1848.)

Der Herr ging im Zorn ob Schmach und Verrath
Zermalmend hin über die Kaiſerſtadt,
Auf Gräbern verkündend den Frieden!
Und als er zertreten der Schlange das Haupt,
Da haben wir wieder an Gott geglaubt,
Es ſchien unſer Schickſal entſchieden.
Doch nein! — ob die Trümmer noch rauchen, — das Herz
Verwelkt an Erinnerung, Schauder und Schmerz: —
Sie beſchwören die Hyder aufs neue uns her — —
Ich verſtehe die Welt nicht mehr!

Als vor den Augen Europas — der Welt
Der Kaiſer uns frei zu den Freien geſellt
Am heiligen Idus des Märzes:
Und als er dreimal ſein Wort wiederholt,
Da hat ihm ſein Volk in Zweifeln gegrollt,
Nicht glaubt' es dem edelſten Herzen.
Doch ſpricht zu dem Volk ein gezeichneter Wicht:
„Was der Kaiſer verſprochen, das hält er euch nicht!“
Man gibt für die Wahrheit die Seligkeit her — —
Ich verſtehe die Welt nicht mehr!

Wenn die Freiheit, mordend mit grauſamer Luſt
Zerfleiſchet meuchlings den Edlen die Bruſt,
Die Freiheit — als trunkene Furie:
Wenn ein entartet, verworfen Geſchlecht
Sich, thieriſch, ſelber an Leichen noch rächt, —
Dann nennt Ihr es — Strafe und Sühne!
Wenn aber das ewige Weltgericht
Herein auf die trotzigen Mörder bricht:
Dann ruft Ihr: Verrathen iſt Freiheit und Ehr'! — —
Ich verſtehe die Welt nicht mehr!

Zu irren, war menſchlich, die Freiheit uns neu,
Wer blieb ſich ſelber im Rauſche getreu?
Die Politik nennt uns Kinder.
Der Bürger baut' auf den tagenden Geiſt,
Der Schutz und Belehrung ihm heilig verheißt,
Er iſt ja des Rechtes Verkünder!
Doch reden die Führer dem Unſinn das Wort,
Für Oeſterreichs Sturz ſpricht Oeſterreichs Hort! —
Sie reichen ſelbſt der Empörung die Wehr —
Ich verſtehe die Welt nicht mehr!

Wie jubelteſt du in den Tagen des März,
Wie wurde dir weiter und größer das Herz,
Du Bürger der Stadt der Cäſaren!
Du wagteſt im Mai den raſenden Flug,
Und hatteſt nicht Himmel und Erde genug,
Um frei durch die Lüfte zu fahren! —
Nun grollſt du der Freiheit? den Tagen des März?!
Nach Finſterniß wieder ſehnt ſich dein Herz!
Begreift ſich die wahre Freiheit ſo ſchwer —?
Ich verſtehe die Welt nicht mehr!

Joſeph II. an den jungen Kaiſer.

(December 1818.)

„Sagt ihm: er ſoll Achtung haben vor den Träumen
ſeiner Jugend, wenn er Mann ſein wird.“

Marquis Poſa in „Don Carlos.“

Dreimal aus meiner ſtillen Gruft zu ſteigen
Hat mir vergönnt der Ewigen Beſchluß.
Ich durft' im März mich meinem Volke zeigen,
Mein Bild empfing der Freiheit erſten Kuß.
Ich ſah die Fürſten ſich dem Lichte neigen
Verklärt — und bleich — bei ſeinem Strahlengruß.
Ich ſah des guten Volkes banges Ringen,
Und ſah die Knoſpe heil'ger Freiheit ſpringen!

Ich kam zum zweitenmal nach ſchweren Tagen!
Wo iſt der Phaeton der neuen Zeit?
Ich ſeh' der Freiheit gold'nen Sonnenwagen,
Geſchleudert weit in die Unendlichkeit!
Ich höre ſtatt des Jubels — düſt're Klagen,
Und ſtatt des Friedens Klängen — Ruf zum Streit.
Ein milder Fürſt legt ſeine Krone nieder —
Mich ruft's gewaltig nach der Erde wieder!

Die neue Zeit, an Hoffnung reich und Wunden
Drückt Dir die Krone auf Dein junges Haupt;
Im Arm der Jugend will ſie nun geſunden,
Und Blüthen treiben, die kein Sturm entlaubt.
Ein weißes Blatt hat Clio ſich gefunden,
Sie ſchreibt darauf: Ein edles Volk — es glaubt!
Dein reines Herz, beſeelt von Idealen
Wird das Vertrau'n, als Mann, mit Liebe zahlen.

Die Freiheit ſchütze — ſei ihr treuer Wächter! —
So ſpricht im Geiſt zu Dir, mein Sohn! dein Ahn.
Bewahre ſie, für kommende Geſchlechter,
Vor Herrſchgelüſten wie vor Pöbelwahn!
Sei Du ihr ſtarker, muthigſter Verfechter,
Und führe weiſe vorwärts ihre Bahn!
Sei frei du ſelbſt! — von deinen treuen Räthen,
Laß dein Gemüth zuletzt Dich ſelbſt vertreten!

Beſchirm' das Recht — der Völker heilig Erbe,
Das angeborne und errung'ne Recht!
Daß Bürgerblut nie Oeſt'reichs Erde färbe,
Daß nicht der Edle leide, ungerächt,
Daß nicht die Liebe zu der Freiheit ſterbe,
Sei bis zur Härte eiſern und gerecht!
Denn auch die Schwäche kann Verbrechen werden,
Und keine Freiheit ohne Kraft auf Erden!

Pflanze den Oehlzweig in die blut'ge Scholle,
Daß Oeſterreich ein Land des Friedens ſei!
Und daß der Friede edle Früchte zolle,
So mach' dein treues Volk durch Bildung frei!
Wie auch der Weltgeſchichte Würfel rolle,
Ein glücklich Land bleibt ſeinem Kaiſer treu.
Wenn Volk und Herrſcher liebend ſich verſtehen,
Dann kann die Freiheit erſt ihr Feſt begehen.

Ich kehre wieder einſt zum drittenmale,
Mein Volk zu fragen, ob Du es beglückt:
Ob Du der Jugend reinem Ideale
Das Siegel edler Wahrheit aufgedrückt! —
Ich ſegne Dich mit jenem Morgenſtrahle,
Der aus der Gottheit hehrem Antlitz zückt.
Auf denn, an's Werk, mein **Joſeph!** möcht' ich ſagen,
Mögſt du mein Herz auch in dem Buſen tragen!

Das Lied von der Freiheit.

(21 Jänner 1849.)

Vorgetragen im k. Redoutenſaale von dem Hofſchauſpieler Ludwig Löwe.

Die Freiheit iſt Segen — ein Gottesgericht,
Das die kneipende Seele erſt mündig ſpricht,
Zu wirken, zu jubeln auf Erden!
Sie iſt der Cherub mit flammendem Schwert,
Der zürnend der Schlange zum zweiten Mal wehrt,
Das Paradies zu gefährden.
Sie klingt wie Muſik aus jeglichem Gruß,
Sie athmet aus jedem Bruderkuß,
Sie leuchtet dem Volke vom Angeſicht' — —
Iſt Freiheit nicht Segen — ſo kenn' ich ſie nicht!

Die Freiheit iſt Stärke — zu ſtrafen, was ſchlecht,
Zu ſchützen vor Eingriff das heilige Recht,
Vor Befleckung die Fahne der Sitte.
Sie zähmt der entarteten Knappen Trotz,
Sie zwingt der Frechheit entzügeltes Roß
Mit Einem Worte zum Schritte.
Sie führet mit gleichem Muthe das Schwert,
Wenn ſelber der Freie die Freiheit entehrt:
Sie hält über Volk und König Gericht — —
Iſt Freiheit nicht Stärke — ſo acht' ich ſie nicht!

Die Freiheit iſt Geiſt — der da ordnet und baut,
Der, ein ernſter Prophet, in die Ferne ſchaut,
Der da prüft, eh' er redet und handelt:
Der nicht raſtlos zerſtört, und ewig verneint,
Der männlich vermittelnd Getrenntes vereint,
Der nicht vertilgt — nur verwandelt!
Er preiſet nicht heut', was er geſtern verdammt,
Er wird nicht durch ſchales Gejauchze entflammt:
Er hält nicht den Brand für das heilige Licht — —
Iſt Freiheit nicht Geiſt — ſo lieb' ich ſie nicht!

Die Freiheit iſt Liebe — die Liebe zur Welt,
Auf der ihr's zuletzt doch am Beſten gefällt,
Was auch die and're verſpreche.
Die Liebe, zum Schutze des Schwächern bereit,
Die gerne politiſchen Irrthum verzeiht
Zu edel, als daß ſie ihn räche!
Die Liebe, die alle Gemüther verſöhnt,
Die im Kampfe der Meinung einander entwöhnt —
Die Mutter, die Kindern ein Urtheil ſpricht — —
Iſt Freiheit nicht Liebe — ſo ſuch' ich ſie nicht!

Die Freiheit iſt Wein — von der Sonne gereift,
Der die Seele mit feinen Flammen ergreift,
Begeiſternd — doch auch berauſchend!
Manch wilder Geſell, manch toller Verſtand
Er ſchürte im Rauſch den verheerenden Brand,
Die Freiheit mit Frechheit vertauſchend.
Wie hob ſchon die Keule die Anarchie,
Im eigenen Hauſe wüthete ſie!
Da nahtet Ihr, Männer der eiſernen Pflicht —
Wo wäre die Freiheit — beſchützt Ihr ſie nicht!

Die Freiheit iſt Irene! — der denkende Geiſt
Er ahnt, daß der Band der Ordnung zerreißt
Mit dem Sturze der milden Cäſaren;
Nicht wechſelt die Farbe, wer edel und frei,
Der Starke bleibt ſeinem Kaiſer getreu,
Das Symbol des Rechtes zu wahren!
Ein milder Herrſcher ſieg frei von dem Thron,
Und ſagte ſcheidend: „Vollende, mein Sohn,
Vollende mein Werk! ſei Wärme und Licht —
Ein Engel der Freiheit — verlaſſe ſie nicht!

Wohin—?

(Februar 1849.)

Wohin mit den knirſchenden Roſſen
Ruhloſer Geiſt der Zeit?
Was willſt du, zuletzt geſtoßen
In graue Unendlichkeit —?

Die Erde bleibt doch zuletzt Erde,
Der Menſch bleibt Menſch immerdar;
Und ſeine größte Beſchwerde
Iſt er ſich ſelber fürwahr!

Willſt du Freiheit ohne Geſetze
So wie das Thier im Wald?
Am Tage der großen Hetze
Frißt Eines das andere bald.

Wohin ſoll's endlich denn führen,
Dies ſtarre Verneinen? wohin?
Es muß doch Ein Geiſt regieren
Den tauſendköpfigen Sinn.

Heut willſt du das Königthum ſtürzen
Und morgen die Republik;
Um dir die Zeit zu verkürzen,
Den guten Völkern das Glück.

Du wirſt es ſo lange treiben,
Bis öde die Welt wie das Grab.
Und wenn endlich Zwei nur noch bleiben —
Setzt Einer den Andern ab!

Palingeneſie.

(24. Februar 1849.)

Leg' deine Schwingen um mein krankes Herz,
Du heil'ge Nacht, mit deinem ernſten Schweigen;
Gib mir zurück den großen, reinen Schmerz,
Das Weh' der Poeſie — mein liebſtes Eigen!

Löſch' aus mit deiner mütterlichen Hand
Der zwietrachtſchwangern Zeit Erinnerungen!
Jedwedes Lied, das ich dem Vaterland
Am Tag der Noth vergebens nur geſungen!

Freiheit des Geiſtes — ich erkannte dich,
Eh' noch ein blödes Volk dich frech verkaufte;
Eh' noch die Göttin einer Phryne glich,
Und jeder Schuft ſich ſelbſt Meſſias taufte.

Freiheit — ich liebe dich! — ich will allein
In ſtiller Nacht nur deinen Tönen lauſchen,
Die, weltverachtend und vom Blute rein,
In Schiller's und Beethoven's Hymnen rauſchen.

Ich drück' das Antlitz ab von dieſer Welt,
Bis ſie einſt werth, daß ſie den Gott empfange:
Bis ſie einſt todt vom Baum des Lebens fällt
Der falſchen Freiheit Paradieſesſchlange.

Und meine Seele taucht nun in die Nacht —
Die Nacht mit ihren Sternenhieroglyphen;
Ich ſeh' das Auge, das ob allen wacht,
Die da ſich lieben — haſſen in den Tiefen!

Die Luft, vom künft'gen Frühling ſchon berauſcht,
Verdrängt des Winterſturms zerfahr'ne Reſte;
Und wie nun einſam meine Seele lauſcht,
Hört ſie die Glocken zu dem Geiſterfeſte.

Das keuſche Mondlicht wirft den Dämmerſchein
In meines Weſens langverſchloß'ne Falten;
Und wieder zieh'n die alten Götter ein,
Die ſegnenden, unſterblichen Gewalten.

Hoch über dieſe Erde führen ſie
Den freien Geiſt, entlaſtet ſeiner Frohnen;
Tief unten ſpielt in grauſer Anarchie
Des Menſchen Witz mit Völkern und mit Kronen.

Krank iſt die Welt — und die Geſundheit fern,
Noch ſchlägt ſie nach dem Arzt mit tollem Muthe;
Der Dichter ſänge von der Freiheit gern —
Die kranke Welt flicht ſelber ſich die Ruthe!

D'rum, heil'ge Nacht, nimm du mich an dein Herz,
Und decke mich mit deines Mantels Falten!
Die Saat iſt reif, die ſtill geſät der Schmerz,
Die Poeſie will ihre Ernte halten.

Ich wache ſtill, wo ſie noch rein erglänzt,
Der Freiheit Flamme, — an der Muſen Herde!
In ſchmutz'ger Kneipe, wo man Blut kredenzt,
Thront nicht der große Gott der neuen Erde!

Titanen.

I.

Beethoven.

Die ihr da ſitzt mit Scepter und Krone
Auf des Olympos ſchneeigem Haupt —
Sicher, daß nie von der Sterblichen Sohne
Euch die Herrſchaft werde geraubt, —

Schrecket mit Blitzen den Feigen, den Schwachen,
Jupiter, du, mit der Wimper allein!
Hüthet den Eingang durch flammende Drachen,
Und die Titanen zermalme der Stein!

Aber erzitt're im innerſten Grunde,
Heiliger Berg, der die Göttlichen trägt,
Wenn in dein Herz die tödtliche Wunde
Dir die Muſik des Unſterblichen ſchlägt!

Flammend zerſchmilzt es und öffnet die Gaſſe,
Pochet ſein Hymnus an's eherne Thor,
Drache und Schlang' ſtirbt am eigenen Haſſe,
Frei bis zum Gipfel brauſet der Chor.

Götzen und Götter taumeln vom Sitze,
Selber Chronion, der Göttinen Spott!
Schau, ſeinem Adler entſinken die Blitze —
Beethoven iſt der alleinige Gott!

II.

Fauſt:

Vom Baume des Lebens
Riß ich die Frucht!
Und Gott hat vergebens
Dem Sünder geflucht.

Vom heil'gen Altare
Stahl ich den Wein,
Zu ſeh'n, ob es wahre
Blut Chriſti wird ſein!

Ich rief aus den Tiefen
Den Teufel zum Spott:
Mich trieb es, zu prüfen,
Was Teufel — was Gott!

Wohl ſeh' ich den Bogen
Des Rächers mir droh'n,
Die Sehn' iſt gezogen,
Zu ſtrafen den Hohn.

Ich hab' keine Thräne,
Nicht Reue, nicht Schmerz!
Blitz auf von der Sehne,
Pfeil! tödte mein Herz!

VII.

Don Juan:

Ich ſchwelgte im goldenen Rebenſaft,
O Sonne! in deinen Strahlen!
Die Strahlen gaben der Traube Kraft —
Ich werd' es mit Schmerzen zahlen!

Ich küßte — ich liebte manch reizend Weib,
So lang es glühte und blühte!
Ich habe geopfert Seele und Leib,
Bis all mein Feuer verſprühte.

Das Alter wird kommen, mit ihm der Schmerz!
Mich ſoll es nicht machen verdroſſen!
Ein jedes Weh — das tröſte dich, Herz,
War Luſt, die ich ſelig genoſſen!

IV.

Napoleon:

Was ſoll in den weißen Haaren
Der ſchwere, goldene Reif?
Die Weisheit zählt nicht nach Jahren,
Du biſt für das Grab ſchon reif.

Die Adern von deinen Reichen
Durchrieſelt verjüngtes Blut:
Das deine ſcheint nur zu ſchleichen,
Du haſt kaum zu leben Muth.

Die Ehrfurcht kommt uns zu theuer,
Um die du zitternd wirbſt;
Die Welt braucht Jugend und Feuer, —
Ich tödte dich, eh' du ſtirbſt!

V.

Byron:

Schiffen, wenn die Winde koſen,
Und kein Hauch den Himmel trübt;
Freien in der Zeit der Roſen,
Wo man Liebe ſucht und gibt: —

Was erreichbar, zu erreichen,
Wandeln auf gebahntem Pfad:
All' das iſt ein truglos Zeichen,
Daß man Glück und Uebung hat.

Doch ich will dem Sturme trotzen,
Will verſagten Liebeskuß:
Wenn von Kraft die Adern ſtrotzen,
Iſt Geſchenktes kein Genuß!

Was kein Anderer erreichte,
Werde meiner Wünſche Ziel!
Wo der Glückliche erbleichte,
Iſt Gefahr mir ſüßes Spiel!

VI.

Göthe:

Du tödteſt mich nicht durch Seligkeit,
Du tödteſt mich nicht durch Schmerz!
Die Schlange, die ſtets ihr Haupt erneut,
Es iſt mein Herz!

Und thuſt du, Schickſal, dem Geiſt Gewalt,
Du ſchlägſt an die Säule von Erz!
Was da melodiſch mir wiederhallt, —
Es iſt mein Herz!

Und ſtaudeſt Du, Schickſal, unendlich Weh,
Das mir das Herz zerreißt,
Es hält mich, daß ich nicht untergeh'
Mein Geiſt! Mein Geiſt!

Stürm' an denn, Dämon des Lebens du,
Wie auch dein Name heißt!
Es ſpringen mir wechſelnd zu Hilfe zu —
Mein Herz! mein Geiſt!

Inhalt.

	Seite
Sonett an Grillparzer	5
Drei Tage	7
Herzog Alba's Geiſt	8
Tirol	10
Das deutſche Banner auf der Spitze des Stefansthurmes	12
Barbaroſſas Erwachen	13
Zum Reichstag	16
Heinrich und die Hierarchie	19
Deutſchland's Wiedergeburt	22
Ein Friedensakkord	24
Mir blutet das Herz!	26
Der ſterbende Chriſtus der Freiheit	28
Auch Du — Brutus — Du!?	31
Ich verſtehe die Welt nicht mehr!	33
Joſef II. an den jungen Kaiſer	35
Das Lied von der Freiheit	38
Wohin —?	41
Valingeneſte	43
Titanen. I. Beethoven	45
II. Fauſt	46
III. Don Juan	47
IV. Napoleon	48
V. Byron	49
VI. Göthe	50